



## **Netzwerk Frauenforschung NRW**

### **THEMEN:**

- **Die Partizipationsgesellschaft und die neue Genderpolitik in Japan**
- **Anerkennung, Integration und Geschlecht - zur Sinnstiftung des modernen Subjekts**
- **"Frauenzimmer": Zur Notwendigkeit einer neuen Hotelkultur**
- **Ein Blick auf die Geschichte der Cellistinnen**
- **Erfahrungslernen im Kontext formeller Mentoringprozesse**
- **Heute Doktorandin - (über-)morgen Professorin!**
- **Geschlechtergerechte Studiengangsgestaltung**
- **Weiter nach Schema F - oder neue Geschlechter(t)räume?**

# Journal Netzwerk Frauenforschung NRW

Nr. 24

Impressum:

Koordinationsstelle  
NETZWERK FRAUENFORSCHUNG NRW  
Prof. Dr. Ruth Becker  
Dr. Beate Kortendiek

c/o Technische Universität Dortmund  
Fachgebiet Frauenforschung und Wohnungswesen  
in der Raumplanung  
44221 Dortmund  
Tel: (0231) 755-5142  
Fax: (0231) 755-2447  
[kortendiek@netzwerk-frauenforschung.de](mailto:kortendiek@netzwerk-frauenforschung.de)

Redaktion  
Dr. Beate Kortendiek

Dortmund, November 2008

ISSN 1617-2493



## Editorial

## Netzwerk-News

Netzwerkprofessorinnen stellen sich vor	6
Dr. Suzan van Dijk - Marie-Jahoda-Gastprofessorin	6
Prof. Dr. phil. Felizitas Sagebiel	7
Personalia	10
Kurznachrichten	11
<b>Franka Hesse:</b> Online-Kurs "Gender und Diversity in Organisationen" im Rahmen des Projektes RuhrCampusOnline	11
<b>Andrea Qualbrink:</b> General Studies: Gender Studies - Fakultätsübergreifendes Forschen und Lernen an der WWU Münster	12
<b>Annabell Preußler:</b> Wir evaluieren uns zu Tode. Möglichkeiten und Grenzen der Bewertung von Online-Lernen	14

## Beiträge

<b>Michiko Mae:</b> Die Partizipationsgesellschaft und die neue Genderpolitik in Japan	15
<b>Ute Luise Fischer:</b> Anerkennung, Integration und Geschlecht - zur Sinnstiftung des modernen Subjekts	25
<b>Uta Brandes:</b> "Frauenzimmer": Zur Notwendigkeit einer neuen Hotelkultur	30
<b>Katharina Deserno:</b> Ein Blick auf die Geschichte der Cellistinnen	32
<b>Ines Schell-Kiehl:</b> Erfahrungslernen im Kontext formeller Mentoringprozesse	46
<b>Renate Petersen, Helga Rudack:</b> Heute Doktorandin - (über-)morgen Professorin!	51
<b>Regina Weber:</b> Geschlechtergerechte Studiengangsgestaltung	55
<b>Marijke Looman:</b> Weiter nach Schema F - oder neue Geschlechter(t)räume?	63

## Tagungsberichte

<b>Birgit Riegraf:</b> Nuevas y Viejas cuestiones de las Investigaciones de las Mujeres y del Género - New and Old Questions of Women and Gender Research	66
<b>Andrea Qualbrink:</b> "Keine Angst vorm F-Wort"	67
<b>Katrin Bremer:</b> Frauenfragen sind Männerfragen sind Geschlechterfragen? 40 Jahre Neue Frauenbewegung. - Und jetzt?	68

<b>Jan-Paul Reinke:</b> Ein rasanter Streifzug durch Geschlechterordnungen und Zukunftsperspektiven	70
<b>Kordula Knaus:</b> Symposium Kulturphänomen "Gender"	71
<b>Sabine Schäfer:</b> Genderkompetent in Forschung, Lehre und Verwaltung? Professionelle Herausforderungen - Chancen für Professionalität	72
<b>Rita Schäfer:</b> Gerechtigkeit für vergewaltigte Frauen in Nachkriegsgesellschaften	74
<b>Doris Janshen:</b> Kommentar zu: The Third International Congress of Gender Medicine	76

## Veröffentlichungen

### Buchbesprechungen

<b>Mona Motakef rezensiert:</b> Christina von Braun, Bettina Mathes, 2007: Verschleierte Wirklichkeit: Die Frau, der Islam und der Westen	77
<b>Linda Wotzlaw rezensiert:</b> Charlotte Roche, 2008: Feuchtgebiete	78
<b>Heike Meyer-Schoppa rezensiert:</b> Gisela Notz, 2007: Mehr als bunte Tupfen im Bonner Männerclub. Sozialdemokratinnen im Deutschen Bundestag 1957-1969	80
<b>Ines Schell-Kiehl rezensiert:</b> Sibylle Peters, Franziska Genge, Yvonne Willenius (Hrsg.), 2006: Flankierende Personalentwicklung durch Mentoring II	81
<b>Andrea Qualbring rezensiert:</b> Isolde Karle, 2006: "Da ist nicht mehr Mann noch Frau..." Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz	84

Neuerscheinungen	87
------------------	----

Liebe LeserInnen,

mit diesem Journal möchten wir Sie sowohl über Aktivitäten der Wissenschaftlerinnen des Netzwerks Frauenforschung NRW als auch über größere Forschungszusammenhänge informieren. So finden Sie neben den Kurznachrichten und Vorstellungen von Netzwerkprofessorinnen wieder interessante aktuelle Beiträge, Rezensionen und Tagungsberichte aus dem Kontext des Netzwerks.

Allem voran begrüßen wir mit Prof. Dr. Felizitas Sagebiel eine neue Netzwerkprofessorin, die vielen bereits bekannt sein dürfte, da sie schon seit mehreren Jahren Mitglied des Netzwerks ist. Wir gratulieren ihr ganz herzlich zur Professur und freuen uns auf eine weiterhin gute Zusammenarbeit! Ebenso begrüßen wir die Maria-Jahoda-Gastprofessorin Dr. Suzan van Dijk und wünschen ihr einen produktiven Forschungsaufenthalt und Austausch an der Ruhr-Universität Bochum.

Im aktuellen Journal wird die Vielfältigkeit der disziplinären Zugänge der Frauen- und Geschlechterforschung besonders gut deutlich: Aus der Sicht der Ostasienwissenschaft stellt uns Prof. Dr. Michiko Mae (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf) in ihrem Beitrag für die Partizipationsgesellschaft und die neue Genderpolitik in Japan insbesondere die Debatten und Kontroversen um das Gender-free-Konzept vor.

Aus sozialwissenschaftlicher Sicht präsentiert Dr. Ute Fischer (TU Dortmund) unter dem Titel "Anerkennung, Integration und Geschlecht - zur Sinnstiftung des modernen Subjekts" Ergebnisse einer Untersuchung, die sich mit der Frage beschäftigt, worin Männer und Frauen Sinn in ihrem Leben finden. Untersucht wird, ob Unterschiede in den Antworten auf die Sinnfrage möglicherweise einen neuen Zugang zum Verständnis von Geschlechterdifferenzen eröffnen.

Aus der Sicht der Designforschung zeigt Prof. Dr. Uta Brandes im Kontext einer "Hotelstudie", die im Rahmen von Lehre und Forschung an der Köln International School of Design/KISD der Fachhochschule Köln durchgeführt wird, was es bedeutet, das Thema "Frauen im Hotel" unter der Perspektive von Design zu erforschen und zeigt auf, welche Notwendigkeiten "Frauenzimmer" an eine neue Hotelkultur formulieren.

Aus der Perspektive der Musikwissenschaft ermöglicht uns die Cellistin Katharina Deserno einen spannenden Blick auf die Geschichte der Cellistinnen. Sie zeigt damit Forschungsaktivitäten an der Hochschule für Musik Köln auf, an der im Sommersemester 2007 die Ringvorlesung "History|Herstory" unter Leitung von Prof. Dr. Annette Kreuziger-Herr stattfand.

Um die Hochschule als Ort von Geschlechtergerechtigkeit bzw. -ungleichheit und die Möglichkeiten der Veränderung geht es in dem Beitrag von Renate Petersen (Universität Duisburg/Essen) und Helga Rudack (Ruhr-Universität Bochum) über das Mentoringprogramm mentoring<sup>3</sup> und zur Karriereentwicklung in der Universitätsallianz Metropole Ruhr, wohingegen sich Ines Schell-Kiehl aus erziehungswissenschaftlicher Sicht mit dem Erfahrungslernen im Kontext formeller Mentoringprogramme befasst. Darüber hinaus freuen wir uns sehr über den Gastbeitrag von Regina Weber, die aus der Sicht der Vertretung der Studierenden (fzs) die geschlechtergerechte Studiengestaltung vor dem Hintergrund des Bologna-Prozesses beleuchtet. Mit dem Redebeitrag "Weiter nach Schema F - oder neue Geschlechter(t)räume?" von Marijke Looman, gehalten auf der Tagung des Netzwerk Frauenforschung "Die F-Frage" stellen wir einen "Zwischenruf" einer Wissenschaftlerin der jüngeren Generation zur Diskussion.

Wir freuen uns sehr über die Bandbreite der Tagungsberichte: Auf der Konferenz in Santiago de Compostela stellte Dr. Birgit Riegraf (Universität Bielefeld) das Netzwerk Frauenforschung NRW vor und knüpfte neue (internationale) Kontakte zwischen den jeweiligen Gender Studies in Bielefeld und Santiago. In den Tagungsberichten von Andrea Qualbrink ("Keine Angst vorm F-Wort", Westfälische Wilhelms Universität Münster), von Katrin Bremer (40 Jahre Neue Frauenbewegung, Ruhr Universität Bochum) oder in dem Bericht über das Symposium Kulturphänomen "Gender" (Hochschule für Musik Köln) wird deutlich, dass die Wissenschaftlerinnen des Netzwerks nicht nur aktuelle Fragestellungen aufgreifen und lebendige Debatten führen, sondern auch immer eine Basis für ein produktives lebendiges Netzwerk bieten.

Allen Autorinnen sei herzlich für Ihre Beiträge und damit dem Gelingen des aktuellen Journals gedankt. Allen LeserInnen wünschen wir eine anregende Lektüre.

Ihre

Ruth Becker und Beate Kortendiek

Dortmund, November 2008

## Netzwerkprofessorinnen stellen sich vor

### Dr. Suzan van Dijk - Marie-Jahoda-Gastprofessorin



#### Zur Person

Dr. Suzan van Dijk ist Senior Researcher an der Universität Utrecht in den Niederlanden. Sie forscht auf dem Gebiet der vergleichenden Literaturwissenschaft zu den Themen Autorinnenschaft, Weiblichkeitskonzepte in der Literatur, Rezeption und Kanonisierung der Werke von Autorinnen im europäischen Kontext vom 17. bis zum 19. Jahrhundert. Im Rahmen des von ihr geleiteten und von der NWO (Nederlandse organisatie voor Wetenschappelijk Onderzoek) geförderten Projekts *New approaches to European Women's Writing (NEWW)* ([www.womenwriters.nl](http://www.womenwriters.nl)), in dem u. a. eine einzigartige Datenbank zur Rezeption von Autorinnen im europäischen Kontext (vor 1900) entwickelt wurde, kooperiert sie bereits mit der Bochumer Romanistin Prof. Dr. Lieselotte Steinbrügge. Diese Kooperation wird während ihres Aufenthaltes durch die gemeinsame Vorlesung *Gender und Genre - der französische Roman im 17. und 18. Jahrhundert* am Romanischen Seminar, die auch für den MA Gender Studies geöffnet ist, fortgesetzt.

Suzan van Dijk wird ihre Bochumer Zeit auch dazu nutzen, gemeinsam mit Prof. Steinbrügge an den Vorbereitungen einer von der NWO, DFG und RUB geförderten internationalen Tagung zu arbeiten, die am 15. und 16. Mai 2009 im Veranstaltungszentrum der RUB zum Thema "Theorizing narrative genres and gender/Théoriser les genres narratifs et études de genre" stattfinden wird.

#### Wichtige Buchpublikationen

- *Traces de femmes. Présence féminine dans le journalisme français du XVIIIe siècle.* Amsterdam/Maarssen: Holland University Press, 1988.
- *(En)jeux de la communication romanesque. Hommage à Françoise van Rossum-Guyon.* Amsterdam/Atlanta: Rodopi, 1994, 341 p. Hrsg. mit Christa Stevens.
- *Writing the history of women's writing. Toward an international approach.* Amsterdam: K.N.A.W., 2001. Hrsg. mit Lia van Gemert, Sheila Ottway.
- *Féminités et masculinités dans le texte narratif. La question du 'gender'.* Leuven/Parijs: Peeters, 2002. Hrsg. mit Madeleine van Strien-Chardon-neau.
- *George Sand. La réception hors de France au XIXe siècle no spécial de la revue Oeuvres & Critiques.* 2003 (28-1). Hrsg. mit Kerstin Wiedemann.
- *Belle de Zuylen/Isabelle de Charrière. Education, création, réception.* Amsterdam-New York: Rodopi, 2006. Hrsg. mit Valérie Cossy, Monique Moser-Verrey, Madeleine van Strien-Chardon-neau.

#### Kontakt und Information

Koordinationsstelle Marie-Jahoda Gastprofessur  
 Universitätstr. 150  
 444801 Bochum  
 Tel.: 0234-32-22986  
<http://www.rub.de/jahoda>

## Prof. Dr. phil. Felizitas Sagebiel

Bergische Universität Wuppertal

Prof. Dr. phil. Felizitas Sagebiel ist seit 2008 außerordentliche Professorin und promovierte Sozialwissenschaftlerin, die in Soziologie am Fachbereich Bildungs- und Sozialwissenschaften der Bergischen Universität Wuppertal lehrt und forscht. Nach dem Studium der Sozialwissenschaften an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg von 1965 bis 1970 folgte von 1971 bis 1973 eine sozialwissenschaftliche Begleitforschung in der sozialtherapeutischen Modellanstalt Düren/Nordrhein-Westfalen (finanziert durch das Landesjustizministerium NRW und die Deutsche Forschungsgemeinschaft). Von 1973 bis 1978 war sie wissenschaftliche Assistentin am Institut für forensische Psychiatrie der Freien Universität Berlin. 1978 Promotion zum Dr. phil. am Fachbereich Gesellschafts- und Planungswissenschaften der Technischen Universität Berlin zu einem kriminalsoziologischen Thema der Strafvollzugsreform. 1979 Assistentin der Deutschen Gesellschaft für Soziologie zur Vor- und Nachbereitung des 19. Deutschen Soziologentages in Berlin. Seit Oktober 1979 ist Felizitas Sagebiel wissenschaftliche Angestellte am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Bergischen Universität - Gesamthochschule Wuppertal zunächst für die fachbezogenen Arbeitsgruppen "Delinquenzprophylaxe und Sozialplanung" und "Werte- und Strukturwandel in der sozialen Sicherung".

Viele Jahre engagierte sie sich für Fragen der Gleichstellung von Frauen und Männern in der Hochschule, initiierte 1989 die erste Offene Frauenhochschule an der Universität Wuppertal zum Thema "Frauen untereinander" und setzte sich aktiv im Personalrat für die Frauenförderung ein, u. a. in einem NRW-weiten Arbeitskreis; von 1986 bis 1989 leitete sie ein mehrjähriges Lehrforschungsprojekt zur kommunalen Frauenbeauftragten (Wülfrath) unter Kooperation mit Frauen aller Parteien und der Verwaltung.

Von 1994 bis 2000 führte sie ein Eigenprojekt zum Thema "Frauenfreundschaften in Ostdeutschland im deutschen Transformationsprozess" durch; dazu interviewte sie 35 Frauen aus Ostdeutschland in unterschiedlichen Regionen und stellte Ergebnisse auf drei New Hampshire Symposien zu "East Germany before and since the Wende" im World Fellowship Center Conway/NH (USA) (1998 bis 2000) vor.

Seit 20 Jahren ist sie für die Koordination eines Studienprogramms des Life-long-learning, dem sog. SeniorInnenstudium zuständig und seit 2003 ist sie Sprecherin der Bundesarbeitsgemeinschaft



Wissenschaftliche Weiterbildung für Ältere in der Deutschen Gesellschaft für Wissenschaftliche Weiterbildung und Fernstudium e. V. Seit über 10 Jahren forscht und publiziert sie zu Geschlechterfragen im Studium Älterer.

Seit 2000 beschäftigt sie sich mit dem Themenbereich Gender und Ingenieurwissenschaften und war dazu in diversen Projekten der Europäischen Kommission aus dem 5., 6. und 7. Rahmenprogramm teilweise als Koordinatorin beteiligt.

Schwerpunkte der Forschung konzentrieren sich derzeit auf "Gender und Bildung (in Schule und Hochschule, im Alter), geschlechtliche Organisationskultur und "masculinities" in den Ingenieurwissenschaften. Durch zahlreiche Veröffentlichungen und Vorträge auf relevanten internationalen Fach- und interdisziplinären Konferenzen sorgt sie für die Verbreitung der Ergebnisse in europäischen und außereuropäischen Ländern (Australien, USA, Afrika, Asien). Sie verfügt über umfangreiche nationale und internationale Netzwerkontakte (z. B. ISA, Women's World, Gender in Higher Education, Gender and Education, European Feminist Research, ECPR, Sefi (Europa), EIS-TA, INTED, GASAT, ICWES, INWES, WEPAN (USA), CCWESTT (Kanada), Netzwerk Frauenforschung NRW, FINUT, DGWF, BAG WiWA).

### EU-Forschungsprojekte zum Themenbereich „Gender und Ingenieurwissenschaften“

- 2000-2001 INDECS - "Potentials on Interdisciplinary Degree Courses in Engineering, Information Technology, Natural and Socio-Economic Sciences in a Changing Society", Begleitmaßnahme gefördert im 5. Rahmenprogramm der Europäischen Kommission ([www.indecs.uni-wuppertal.de](http://www.indecs.uni-wuppertal.de)).
- 2002-2005 WomEng - "Creating Cultures of Success for Women Engineers", RTD Projekt gefördert im 5. Rahmenprogramm der Europäischen Kommission ([www.womeng.net](http://www.womeng.net)).
- 2005-2007 PROMETEA - "Empowering Women Engineers Careers in Industrial and Academic



Research", STREP Projekt gefördert im 6. Rahmenprogramm der Europäischen Kommission ([www.prometea.info](http://www.prometea.info)).

- 2008-2010 Koordination von MOTIVATION - "Promoting positive images of SET in young people under gender perspective", Coordination Action, gefördert im 7. Rahmenprogramm der Europäischen Kommission ([www.motivation.info](http://www.motivation.info)).
- 2008-2010 "Metaanalysis of Gender and Science Research", Tender, gefördert im 7. Rahmenprogramm der Europäischen Kommission, Koordination der kontinentalen Länder und des Themenbereichs "Stereotypes and Identity"

#### Nationale Projekte Thema ‚Gender und Ingenieurwissenschaften‘

- 2005 HWP Projekt - Organisationskultur in den Ingenieurwissenschaften: Maschinenbau und Bauingenieurwesen im Vergleich.

#### Aktuelle ausgewählte Veröffentlichungen zum Thema ‚Gender und Ingenieurwissenschaften‘<sup>1</sup>

Sagebiel, Felizitas (2008): Gendered organisational cultures and networks in engineering research. In: Anne-Sophie Godroy-Genin (Ed.): Prometea International Conference Proceedings "Women in Engineering and Technology Research. LIT Verlag, Münster, Hamburg, Berlin, Wien, London, Zürich (im Druck).

Sagebiel, Felizitas (2008): Gendered Organisational Cultures, Men's Networks and Women Engineers' Career Chances: Results from two European Research Projects. In: Engendering Leadership conference, Perth, 22-24.7.2008. Online conference proceedings.

Sagebiel, Felizitas (2008): Die "männlichen" Ingenieurwissenschaften. BPW Journal 3/2008. S. 20-21.

Sagebiel, Felizitas (2008): Motivation of young people for studying SET. The gender perspective. In: Proceedings of Sefi conference, Aalborg, 30.6.-3.7.2008 (CD) (Co-authors: Dahmen, Jennifer, Davidsson, Bodil, Godfroy-Genin, Anne-Sophie, Rommes, Els, Thaler, Anita, Urbanciková, Natasa).

Sagebiel, Felizitas (2008): Comparing Gender Bias in European Engineering Research. In: Proceedings of Sefi conference, Aalborg, 30.6.-3.7.2008 (CD).

Sagebiel, Felizitas (2008): Gender, Career and Family Life: Women Engineers in Europe. The International Journal of Interdisciplinary Social Science 2 (5).

Sagebiel, Felizitas/Dahmen, Jennifer (2008): Ingenieurwissenschaftliche Forschung unter der Gender Lupe. Das Europäische Projekt PROMETEA. MagazIn, (herausgegeben vom Gleichstel-

lungsbüro der Bergischen Universität Wuppertal). Sommersemester 2008, S. 26-30.

Sagebiel, Felizitas/Dahmen, Jennifer (2008): WOMENG - Ein Empirischer Blick auf die Situation von Ingenieurinnen in Europa in Studium und Beruf. Gemeinsam mit Jennifer Dahmen. Fachbeitrag bei der GESIS (gesis-iz), soFid - Frauen und Geschlechterforschung 2008-1. <[http://www.gesis.org/information/sofid/pdf/Frauen\\_2008-1.pdf](http://www.gesis.org/information/sofid/pdf/Frauen_2008-1.pdf)>, 26.06.2008.

Sagebiel, Felizitas (2007): Gendered organisational engineering cultures in Europe. In: Welpel, I./Reschka, B./Larkin, J. (Eds.): Gender and Engineering - Problems and Possibilities. Peter Lang Verlag, S. 149-173.

Sagebiel, Felizitas (2007): Nachhaltige Organisationsstrukturen für forschende Ingenieurinnen. Vortrag auf der FiNuT 2007 - Kongress von und für Frauen in Naturwissenschaft und Technik, 17.-20. Mai. (In Druck)

Sagebiel, Felizitas/Dahmen, Jennifer (2007): Hochschulkulturen und Geschlecht. Zwei Forschungsprojekte über Ingenieurinnen aus dem 5. und 6. Rahmenprogramm der EU-Kommission. Gemeinsam mit. In: Kamphans, Marion/Auferkorte-Michaelis, Nicole (Hrsg.): Gender Mainstreaming - Konsequenzen für Forschung, Studium und Lehre. Tagungsband zum gleichnamigen Panel im Rahmen des Internationalen Kongresses der Arbeitsgemeinschaft Hochschuldidaktik (AHD) "Wandel der Lehr- und Lernkulturen an Hochschulen - Hochschuldidaktik im Kontext von internationaler Hochschulforschung und Hochschulentwicklung" vom 6. bis 9. März 2006 in Dortmund. Studien Netzwerk Frauenforschung NRW, Nr. 8, 2007, S. 55-64.

Sagebiel, Felizitas/Dahmen, Jennifer (2007): Female Students in Engineering - Still Something Special or already normality? Proceedings of INTED 2007. International Technology, Education and Development Conference, Valencia, March 7th-9th. (CD).

Sagebiel, Felizitas/Godfroy-Genin, Anne-Sophie (2007): Möglichkeiten und Schwierigkeiten internationaler und multimethodologischer Forschung über Gender in den Ingenieurwissenschaften. Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, Nr. 2, S. 27-43.

Sagebiel, Felizitas (2006): Ingenieurinnen in Europa. Karrieren und Barrieren. In: Journal Netzwerk Frauenforschung NRW, Nr. 20, S. 42-50.

Sagebiel, Felizitas (2006): Men's network and other barriers for women's career in engineering. Results from EU-project WomEng and perspectives of EU-project PROMETEA. Proceedings of Australian Technology Network Women's Executive Development Conference

<sup>1</sup> Für eine komplette Liste der Veröffentlichungen und Vorträge siehe: [http://www2.uni-wuppertal.de/FB3/paedagogik/sagebiel/Veroeffentlichungen\\_von\\_Dr\\_Sagebiel.pdf](http://www2.uni-wuppertal.de/FB3/paedagogik/sagebiel/Veroeffentlichungen_von_Dr_Sagebiel.pdf)

- "Change in Climate? Prospects of gender equity in universities", Adelaide, April 11th - 13th 2006 (peer reviewed CD).
- Sagebiel, Felizitas (2006): Barrieren von Ingenieurinnen in Europa mit Hilfe von Geschlechtertheorien verstehen. In: Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (Hrsg.): Frauen in Naturwissenschaft und Technik, Dokumentation des 31. Kongress Frauen in Naturwissenschaft und Technik, 5.-8. Mai 2005 in Bremen, 2006, S. 31-37.
- Sagebiel, Felizitas (2006): Geschlecht, Karriere und Familie: Ingenieurinnen in Europa. In: Beiträge zur internationalen Konferenz "Vielfalt in der Unternehmerschaft. Das Selbstbild von Unternehmerinnen und Unternehmern im internationalen Vergleich", Gelsenkirchen, 19. Mai 2006, 20 Seiten, (CD: ISBN 10: 3-00-019102-X).
- Sagebiel, Felizitas (2006): Men's networks and others as barriers for women's career in engineering. Results from EU-project WomEng. In: Proceedings of the Second International Conference on Women's Studies, Eastern Mediterranean University (EMU), Center for Women's Studies, Famagusta, Turkish Republic of Northern Cyprus, 27-28 April 2006.
- Sagebiel, Felizitas/Dahmen, Jennifer (2006): Masculinities in organisational cultures in engineering education in Europe. Results of European project WomEng. In: EJEE (European Journal of Engineering Education), Vol. 31, No.1, March, S. 5-14.
- Sagebiel, Felizitas/Dahmen, Jennifer (2006): Männerdomäne Ingenieurwissenschaften - (k)ein Ort für Frauen? In: Magazin (herausgegeben vom Gleichstellungsbüro der Bergischen Universität Wuppertal). Nr. 2
- Sagebiel, Felizitas (2005): Organisationskultur und Geschlecht in den Ingenieurwissenschaften Europas. In: IFF Info, Zeitschrift des Interdisziplinären Frauenforschungszentrum, 22(30), S. 48-60.
- Sagebiel, Felizitas (2005): Using a Mixed International Comparable Methodological Approach in a European Commission Project on Gender and Engineering. In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H.P./Harkness, Janet (Hrsg.): "Methodological Aspects in Cross-National Research", ZUMA-Nachrichten spezial 10, S. 47-64.
- Sagebiel, Felizitas (2005): Gendered organisational cultures in engineering. Theoretical reflections on WomEng results and future research perspectives. In: Wächter, Christine/Thaler, Anita (Hrsg.): Proceedings of Final International Workshop of the WomEng Project, Graz, 5-9 October 2005, S. 143-156.
- Sagebiel, Felizitas (2005): Kulturen und Strukturen beeinflussen Ingenieurinnen in Studium und Beruf - Ergebnisse aus dem EU-Projekt WomEng. In: ADA Mentoring, 12. Ausgabe, Nov. S. 13-14.
- Sagebiel, Felizitas/Dahmen Jennifer (2005): "Männlichkeiten" in der europäischen Ingenieurkultur. Barrieren oder Aufforderung zur Anpassung für Frauen. Gemeinsam mit Jennifer Dahmen. In: Soziale Technik, Zeitschrift für sozial- und umweltverträgliche Technikgestaltung, S. 19-21.
- Aktuelle Veröffentlichungen zu Gender und lebenslangem Lernen**
- Sagebiel, Felizitas (Hrsg.) (2008): Flügel wachsen. Wissenschaftliche Weiterbildung im Alter zwischen Hochschulreform und demografischem Wandel. LIT Verlag (in Druckvorbereitung).
- Sagebiel, Felizitas/Dahmen Jennifer (2008): "Wuppertaler SeniorInnenstudium. Angleichung der Geschlechter?" In: Sagebiel, Felizitas (Hrsg.): Flügel wachsen. Wissenschaftliche Weiterbildung im Alter zwischen Hochschulreform und demografischem Wandel. LIT Verlag (in Druckvorbereitung).
- Sagebiel, Felizitas/Dahmen Jennifer (2008): Neue Trends im SeniorInnenstudium. Zwischenergebnisse der BAG WiWA Studie. In: Sagebiel, Felizitas (Hrsg.): Flügel wachsen. Wissenschaftliche Weiterbildung im Alter zwischen Hochschulreform und demografischem Wandel. LIT Verlag (in Druckvorbereitung).
- Sagebiel, Felizitas (2007): Entwicklung und Sicherung von Studienangeboten für Ältere im Kontext aktueller Hochschulreformen. In: Kaiser, M. (Hrsg.): "Studium im Alter - eine Investition in die Zukunft?! Waxmann Verlag, Münster, New York, München, Berlin, S. 167-176.
- Sagebiel, Felizitas (2007): Gender and Life Long Learning in Higher Education. In: A Legacy of Learning. Workshop D5: Benefits of Lifelong Learning. Sharing global experiences of learning in later life. University of Strathclyde, Glasgow, Scotland, 9th to 11th May 2007. (In Druck und auf CD).
- Sagebiel, Felizitas (2007): SeniorInnenstudium als Vermittlungsinstitution zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit". In: Klaus, Joachim/Vogt, Helmut (Hrsg.): Wissensmanagement und wissenschaftliche Weiterbildung. DGWF e.V. Hamburg, S. 145-158.
- Wissenschaftliches Sekretariat des SeniorInnenstudiums/Verein zur Förderung des Studiums im Alter (2007): Kohorte 50 +. Wir über uns. 20 Jahre Seniorenstudium an der bergischen Universität Wuppertal. Wuppertal, Oktober 2007.

## Kontakt und Information

apl. Prof. Dr. Felizitas Sagebiel  
(Dipl.Soz.)  
Fachbereich G - Bildungs- &  
Sozialwissenschaften  
Bergische Universität  
Wuppertal  
Gaußstr. 20  
42097 Wuppertal  
sagebiel@uni-wuppertal.de

## Personalia

Kontakt  
 Prof. Dr. Michiko Mae  
 Heinrich-Heine-Universität  
 Universitätsstr. 1  
 40225 Düsseldorf  
 Tel.: 0211-81-14329  
 mae@phil-fak.uni-  
 duesseldorf.de



### Prof. Dr. Michiko Mae

Prof. Dr. Michiko Mae hat am 7.3.2008 die Ehrendoktorwürde der Universität Kanazawa, ihrer alma mater, verliehen bekommen. Hierzu gratulieren wir ihr ganz herzlich! Ihre Arbeitsbereiche liegen in der kultur- und sozialwissenschaftlichen Japanforschung mit den Schwerpunkten: Interkulturalität und kulturwissenschaftliche Fremdeitsforschung, die Frage der kulturellen Identität und Subjektivitätskonzepte im japanischen Modernisierungsprozeß sowie Gender Studies bezogen auf Japan und Deutschland in vergleichender Sicht. (siehe auch Beitrag in diesem Heft)

### Prof. Dr. Yvonne P. Doderer

Kontakt  
 Prof. Dr. Yvonne P. Doderer  
 ypd@MIT.EDU

Prof. Dr. Yvonne P. Doderer (FH Düsseldorf, FB 2 Design, GenderMediaDesign), unterrichtet im WS 2008/2009 als Visiting Professor am Massachusetts Institute of Technology (MIT) in Cambridge, Visual Arts Program/Department of Architecture.

### Dr. Claudia Wiepcke

Kontakt  
 E-Mail: claudia.wiepcke@uni-  
 dortmund.de

Ab dem 1. 10. 2008 übernimmt Dr. Claudia Wiepcke die Vertretung der Professur für "Ökonomie und ihre Didaktik" an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd. Bisher war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Wirtschaftswissenschaft und ihre Didaktik sowie als Fachreferentin für die Fächer Wirtschafts- und Rechtswissenschaft in der Universitätsbibliothek (beides TU Dortmund) tätig.



### Prof. Dr. Claudia Derichs

Seit dem Sommersemester 2007 vertritt Prof. Dr. Claudia Derichs das Fach Politikwissenschaft an der Stiftung Universität Hildesheim. Die Wissenschaftlerin kommt vom Institut für Politikwissenschaft (Schwerpunkt Politik Ostasiens) der Universität Duisburg-Essen und wurde in Hildesheim als Nachfolgerin von Prof. Dr. Herward Sieberg berufen. Sie lehrt in den Fachgebieten Vergleichende und Internationale Politik, Schwerpunkt Entwicklungspolitik. Ihre Forschungsthemen sind "Politischer Islam und Transformation in Südostasien und Nahost", "Nationenbildung in multiethnischen Staaten" und "Gender Studies". Im Jahre 2006 war sie Heisenberg-Stipendiatin der Deutschen Forschungsgemeinschaft. (<http://www.uni-hildesheim.de/de/23300.htm>)

### Sigrid Metz-Göckel: Nachruf auf Prof. Dr. Irmgard Klönne

Unfassbar, dass sie nicht mehr da ist. Irmgard Klönne ist am 23.05.2008 gestorben. Mit ihr hat die Frauenforschung eine sehr eigenständige Denkerin und frühe Kämpferin verloren. Sie gehört zu den Pionierinnen des Arbeitskreises Wissenschaftlerinnen von NRW, die anderen Frauen den Weg in die Wissenschaft gebahnt haben. Ohne sie wären die Treffen nicht so menschlich und aufbauend verlaufen, ohne sie hätte sich das Gefühl nicht so verbreitet, dass es sich lohnt, an den Verhältnissen zu rütteln. Die Kontakte mir ihr waren ungemein intensiv und anregend. Sie dachte ohne Schablonen und ermutigend für andere. Viele ihre Aktivitäten wären zu erwähnen: Die Gründung des Paderborner Frauenforums, ihre Forschungen zur Jugendbewegung und ihre feine und kritische Haltung zu den Geschlechterfragen, später dann seit den

1990er Jahren der Austausch von Studierenden mit der Universität Haifa in Israel. Mit Israel hat sie ganz besondere Kontakte aufgebaut und Brücken zu bauen versucht zwischen den Deutschen und Israelis, aber auch zu den Palästinensern. Ich erinnere mich an eindringliche und ausführliche Gespräche über die Israelis. Sie war überzeugt, die Menschen müssten sich ihre persönlichen leidvollen Geschichten erzählen, um zu einem politischen Frieden zu kommen.

Irmgard Klönne hat seit 1994 die Professur Primarstufenpädagogik an der Universität Paderborn vertreten und war eine der Professorinnen des Netzwerks Frauenforschung NRW. Eine ausführliche Würdigung folgt in einem späteren Heft.

## Kurznachrichten

---

### Franka Hesse: Online-Kurs "Gender und Diversity in Organisationen" im Rahmen des Projektes RuhrCampusOnline

#### Kooperationsprojekt der Geschlechterstudien im Ruhrgebiet:

Unter der Leitung von Prof. Dr. Michael Meuser wird zur Zeit an der Technischen Universität Dortmund von Dr. Iris Koall und Franka Hesse eine E-Learning-Veranstaltung zu dem Thema "Geschlecht und Diversity in Organisationen" entwickelt, die zum Wintersemester 2008/2009 von Studierenden der Universitäten Dortmund, Duisburg/Essen und Bochum belegt werden kann. Der Kurs entsteht im Rahmen einer Kooperation von Prof. Dr. Meuser (Technische Universität Dortmund), Prof. Dr. Ilse Lenz (Ruhr-Universität Bochum) und Prof. Dr. Karen Shire (Universität Duisburg-Essen) und soll zur Verstetigung der Zusammenarbeit in der Lehre an den beteiligten Hochschulen beitragen. Das Vorhaben wird von der Mercator-Stiftung im Rahmen des Projektes RuhrCampusOnline der Universitätsallianz Metropole Ruhr gefördert, das die Entwicklung von E-Learning-Kursen an den Universitäten des Ruhrgebiets unterstützt.

Die beteiligten Lehrstühle sehen die Entwicklung von E-Learning Angeboten als Chance, das Lehrangebot im Bereich der Geschlechterforschung hochschulübergreifend zu vernetzen und inhaltliche Schwerpunkte der einzelnen Lehrstühle Studierenden aller beteiligten Universitäten zugänglich zu machen. Bereits in den vergangenen Jahren wurden die Möglichkeiten, durch computergestützte Angebote innovative Lehr- und Lernformen zu befördern, gerade von der Frauen- und Geschlechterforschung als Chance begriffen, interdisziplinäre Angebote für Studierende zu schaffen und innovative Lehrformen und Lernformen zu fördern. Ein wichtiges Ziel war zudem stets, die Einführung neuer Technologien gendersensitiv zu gestalten, um zu gewährleisten, dass hier nicht neue Ausschlüsse geschaffen werden. Dabei wurden die neuen Möglichkeiten der Lehre auch als Chance begriffen, bestehende strukturelle Barrieren zu beseitigen. So besteht gerade im Bereich der Geschlechterforschung eine breite Expertise im Bereich computergestützter Lehr- und Lernformen; beispielsweise wurden bereits in den Jahren 2001-2004 Online-Kurse in dem vom BMBF geförderten Projekt VINGS (Virtual International Gender Studies) entwickelt und erprobt.

Organisationen sind ein zentraler Ort der (Re-)Produktion von Geschlechterverhältnissen. Für eine geschlechtersensitive Organisationsentwicklung gewinnen die Vermittlung von Gender-Wissen und der Theorie-Praxis-Transfer zu Gender und Diversity zunehmend an Bedeutung. Die Inhalte des geplanten Kurses werden in wachsendem Maße für Professionalisierungsprozesse in Bildungs-, Beratungs und Unternehmenstätigkeiten relevant. Mit der Durchführung des E-Learning Kurses besteht nun auch für Studierende der Ruhr-Universität Bochum und der Universität Duisburg-Essen die Möglichkeit, sich auf dem Gebiet von Geschlecht und Managing Diversity Qualifikationen anzueignen. Erwartet wird, dass das Angebot der Geschlechterstudien durch den an allen drei Hochschulen angebotenen Kurs an Attraktivität gewinnt. Zielsetzung ist die Nutzung von Synergieeffekten für die Lehre durch Bündelung von Kernkompetenzen und damit auch eine Stärkung des Profils der beteiligten Hochschulen in der Geschlechterforschung.

#### Inhaltliche und didaktische Konzeption der Veranstaltung:

Der Kurs "Geschlecht und Diversity in Organisationen" untersucht Diversity-Konzepte in enger Verbindung mit der Praxis von Organisationen, wobei besonders auch auf die konkrete Arbeit von Berater/-innen und Trainer/-innen eingegangen wird. Zugleich wird das Konzept theoretisch auf der Grundlage wichtiger

## Kontakt und Information

Dr. Iris Koall  
 ikoall@fb12.uni-dortmund.de  
 0231-755-6252  
 Franka Hesse  
 fhesse@fb12.uni-dortmund.de  
 0231-755-7882  
 Institut für Soziologie,  
 Fakultät 12  
 Emil-Figge-Str. 50  
 44227 Dortmund

Informationen auch unter:  
<http://www.fb12.uni-dortmund.de/teams/iso/geschlechterverhaeltnisse/index.php?module=Pagesetter&func=viewpub&tid=1&pid=16>

Konzepte und Ergebnisse der Geschlechterforschung beleuchtet. Im Fokus steht das Ineinandergreifen von individuellen, organisationalen und gesellschaftlichen Prozessen und Phänomenen sowie der Umgang mit und das "Managen" von Vielfalt, Komplexität und Kontingenz in Organisationen. Dabei werden Einsichten und Thesen ausgewiesener ExpertInnen in Theorie und Praxis der Gender- und Diversityforschung über Video-Sequenzen den Studierenden auch multimedial zugänglich gemacht. Die Veranstaltung verbindet instruktive und reflexive Lehr- und Lernformen zur Erschließung des Themenfeldes, um die Entwicklung von Fachwissen, Methodenkompetenz sowie Handlungsorientierung anzuregen.

Das Seminar gliedert sich in zwei Phasen und ist als "blended learning"-Veranstaltung konzipiert. In den ersten Wochen liegt der Schwerpunkt in der diskursiven Auseinandersetzung im (Internet-)Forum. In regelmäßigen Abständen werden von den Lehrenden Fragen formuliert und Inhalte mit den Studierenden diskutiert. Im zweiten Teil der Veranstaltung bearbeiten die Studierenden in Arbeitsgruppen eigenständig weitergehende Fragestellungen zu ausgewählten Themenkomplexen aus der Praxis. Die Ergebnisse werden von den Studierenden online präsentiert und als weitere Diskussionsgrundlage in den Seminarverlauf integriert. Auch wird im Laufe der Veranstaltung ein Wiki zum Thema "Gender & Diversity in Organisationen" erstellt. Insgesamt sind drei Präsenzsitzungen am Standort Dortmund geplant.

Die Anerkennung der erbrachten Leistungen an den beteiligten Hochschulen ist für die Studierenden gewährleistet, wobei natürlich die entsprechende fachliche Zuordnung berücksichtigt werden muss. Der Kurs wird auch nach der Erprobungsphase im Wintersemester 2008/2009 nachhaltig in das Lehr-Angebot integriert.

### Andrea Qualbrink: General Studies: Gender Studies - Fakultätsübergreifendes Forschen und Lernen an der WWU Münster

Im Sommersemester 2008 wurde an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster zum fünften Mal das fakultätsübergreifende Modul "Einführung in die Gender Studies" innerhalb der Allgemeinen Studien angeboten. In diesem Semester konnten die Studierenden je eins von acht Seminaren aus sechs verschiedenen Disziplinen und Fakultäten wählen. Dazu gehörte eine Vorlesung, die im Sommersemester 2008 als interdisziplinäre Ringvorlesung "Gender under Construction. Aktuelle Debatten in der Geschlechterforschung" angeboten wurde.

Das "Gender-Modul" wurde initiiert und wird koordiniert an der Arbeitsstelle Feministische Theologie und Genderforschung der Katholisch-Theologischen Fakultät der WWU Münster. Nach Einführung der Allgemeinen Studien hatten Prof. Dr. Marie-Theres Wacker und Dipl. Theol. Andrea Qualbrink, Leiterin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsstelle, die Idee, in einem fakultätsübergreifenden Modul die Geschlechterforschung in den verschiedenen Disziplinen an der WWU zusammenzubringen, um Genderkompetenz als Schlüsselkompetenz in den Allgemeinen Studien zu etablieren. Ziel des Moduls ist, dass die Studierenden die Relevanz der Kategorie Geschlecht auch im Zusammenhang mit weiteren personalen, sozialen und kulturellen Differenzen für Individuen und gesellschaftliche Strukturen in unterschiedlichen Kontexten erkennen und reflektieren lernen und hierfür Kenntnisse über Geschlechtertheorien und Forschungsentwicklungen erwerben.

Das Besondere des Moduls ist die fakultätsübergreifende Interdisziplinarität. Alle Studierenden des Moduls besuchen gemeinsam die zentrale Vorlesung. Sie führt in die Geschlechter-Perspektive und die basalen Fragen und Theorien ein. Sie wurde bisher jeweils im Sommersemester angeboten und zwei Mal von Prof. Dr. Marie-Theres Wacker gehalten. Im Sommersemester 2008 übernahmen die ReferentInnen der Ringvorlesung die interdisziplinäre Einführung in die Geschlechterperspektive. Durch die Wahl des Seminars können die Studierenden in einer Disziplin exemplarisch vertiefend an der Geschlechterproblematik arbeiten: Interessieren sie sich z. B. mehr für Geschlechterverhältnisse in der Schule, Gewalt unter theologischen und geschlechtersensiblen Perspektiven oder berühmte Astronautinnen?

Das "Gender-Modul" erfährt stetig mehr Interesse. Waren es im ersten Semester (SoSe 2006) vier Seminare aus drei Fakultäten, so im SoSe 2008 acht Seminare aus sechs Fakultäten. Durch die Recherchen nach möglichen Seminaranbietenden wurde deutlich, wo überall an der WWU Münster Geschlechterforschung betrieben wird, und eine wachsende Anzahl von Lehrenden öffnet ihre Veranstaltungen für die Allgemeinen Studien. Auch auf Seiten der Studierenden wächst die Annahme des Angebotes: Im ersten Sommersemester waren es 15 Studierende, im SoSe 2007 waren es schon 60. Für sie wie für die Lehrenden ist besonders das fachkulturübergreifende Lernen bereichernd. Eine Soziologie-Studentin in der katholischen Theologie oder ein Kulturanthropologie-Student in der Physik kann ein Seminar aufmischen durch Fragen, die sich - aus dem Selbstverständnis des Faches heraus - möglicherweise sonst nicht stellen.

Die fakultätsübergreifende Interdisziplinarität bringt auch organisatorische Herausforderungen mit sich. An der Koordination und Organisation sind neben der Arbeitsstelle das Dekanat bzw. das Studienbüro des Fachbereichs Katholische Theologie, das Dezernat 1 des Rektorats (Team Studienreform) und die Kommission für Allgemeine Studien sowie natürlich das Prüfungsamt beteiligt.

Ab dem WS 08/09 ändert sich an der WWU Münster die Struktur der Allgemeinen Studien. Daher wurde auch für das Modul "Einführung in die Gender Studies" die Modul-Struktur aufgelöst. Es müssen nicht mehr die Vorlesung und ein Seminar im "Gender-Modul" studiert werden; dagegen können eine oder mehrere Veranstaltungen frei gewählt werden. So fällt zwar die Kombination von einführender Vorlesung und vertiefendem Seminar weg, auf der anderen Seite können aber Interessierte im Rahmen der Allgemeinen Studien auch mehr als zwei Veranstaltungen im Bereich der Geschlechterforschung quer durch die Disziplinen besuchen.

## Andrea Qualbrink: Gender under Construction. Aktuelle Debatten in der Geschlechterforschung

### Öffentliche interdisziplinäre Ringvorlesung im Sommersemester 2008 an der WWU Münster

Einen Einblick in aktuelle Debatten in der Geschlechterforschung gab im Sommersemester 2008 an der WWU Münster die öffentliche interdisziplinäre Ringvorlesung "Gender under Construction". Zehn renommierte ReferentInnen leisteten einen Durchgang durch aktuelle Forschungen zur Kategorie Geschlecht in der Geschichts- und Erziehungswissenschaft, der Theologie, in Kommunikations- und Kulturwissenschaften, Sozial- und Politikwissenschaft sowie in Natur- und Technikwissenschaften.

Den Anfang machte Dr. Julia Paulus (WWU Münster) mit einem Vortrag über die Positionen der Genderforschung und ihre Implikationen am Beispiel der historischen Geschlechterforschung. In den zwei folgenden Vorträgen referierte zunächst Prof. Dr. Luise Hartwig (FH Münster) zum Stand der pädagogischen Mädchenarbeit; Dr. Jürgen Budde (Universität Halle - Wittenberg) schloss an mit der Frage nach Stand und Kontroversen in der aktuellen pädagogischen Jungenarbeit, in dem er u. a. deutlich machte, dass es nicht reiche, wenn mehr Männer Erziehung und pädagogische Tätigkeiten übernehmen, sondern dass es grundsätzlich darum gehen muss, dass PädagogInnen gendersensibel sind und agieren. Es folgten zwei Vorträge der Theologin Prof. Dr. Marie-Theres Wacker (WWU Münster). Zunächst fokussierte sie die biblische Paradiesgeschichte unter der Geschlechterperspektive. Im zweiten Vortrag ging es um Gleichgeschlechtlichkeit als Thema in Judentum, Christentum und Islam. Die Soziologin Prof. Dr. Andrea Bührmann (Universität Wien) fragte in ihrem Referat ganz grundsätzlich nach der Kategorie Geschlecht: Natur oder Kultur? und provozierte angeregte Diskussionen um die Vorgegebenheit der Geschlechter. Ihr folgte Dr. Doerte Bischoff (WWU Münster) mit kulturwissenschaftlichen Perspektiven auf Gender und Rhetorik. In den zwei anschließenden Vorträgen kamen die Natur- und Technikwissenschaften in den Blick: Unter dem Titel "Gender und Biologie" zeigte Prof. Dr. Kirsten Smilla Ebeling (Universität Oldenburg), dass selbst die angeblich "objektiven" Naturwissenschaften von den soziokulturellen Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität geprägt sind. Prof. Barbara Schwarze (FH Osnabrück) veranschaulichte die Relevanz von Gender in den Technik- und Ingenieurwissenschaften. Einen Blick auf Geschichte und Perspektiven von Frauen-/Menschenrechten warf Prof. Dr. Regina-Maria Dackweiler (FH Wiesbaden). Den Abschluss machte die Politikwissenschaftlerin Prof. Dr. Annette Zimmer (WWU Münster) mit einem Einblick in die u. a. von ihr herausgegebene Studie über Wissenschaftskarrieren von Frauen und Männern, die belegt, auf wel-



Bild: Die Organisatorinnen der Ringvorlesung: v. l. n. r.: Dr. Julia Paulus, Dipl. Theol. Stephanie Feder, Dipl. Theol. Andrea Qualbrink, Anne Herwartz, Prof. Dr. Marie-Theres Wacker. Es fehlen: Dr. Katrin Späte, Lisa Glasgow-Schicha.

che Weisen - subtil wie offen - Frauen noch immer auf dem Weg in höhere Positionen des Wissenschaftsbetriebes behindert werden.

Die Vorlesungsreihe war öffentlich und zugleich Zentrum des Moduls "Einführung in die Gender Studies" in den Allgemeinen Studien der Bachelor-Studiengänge. Ziel war es, einen Einblick in das weite Feld der Geschlechterforschungen zu geben und mit Studierenden und Gästen aus unterschiedlichen Fächern und Bereichen zu diskutieren. Das Interesse an dieser interdisziplinären Einführung zeigten die hohen BesucherInnenzahlen und das große Engagement in den Diskussionen, die sich den Vorträgen anschlossen.

Organisiert wurde die Ringvorlesung von sechs Wissenschaftlerinnen aus vier Fakultäten: Dr. Katrin Späte (Institut für Soziologie), Dr. Julia Paulus (Historisches Seminar), Dipl. Theol. Andrea Qualbrink (Arbeitsstelle Feministische Theologie und Genderforschung), Dipl. Theol. Stephanie Feder (Seminar für Exegese des Alten Testaments), Prof. Dr. Marie-Theres Wacker (Arbeitsstelle feministische Theologie und Genderforschung/Seminar für Exegese des Alten Testaments) und Lisa Glagow-Schicha (Institut für Angewandte Physik) und organisatorisch unterstützt von Anne Herwartz. Finanziert wurde die Vorlesungsreihe aus den Mitteln des Frauenförderpreises der WWU, den Andrea Qualbrink 2006 erhalten hatte. Aus der Ringvorlesung sind viele Kontakte entstanden, die Lust auf mehr machen: Aus den Kontakten unter den GeschlechterforscherInnen an den Hochschulen Münsters und zu GeschlechterforscherInnen verschiedenster Disziplinen quer durch Deutschland sind Ideen für weitere interdisziplinäre Kooperationen in Forschung und Lehre am Standort Münster gewachsen. Aus den Kontakten unter Studierenden verschiedener Fächer hat sich auf Initiative zweier Studierender ein Studierendennetzwerk entwickelt, das sich ab dem WS 08/09 regelmäßig zu Fragen aus der Geschlechterforschung treffen wird.

#### Kontakt und Information

Dipl. Theol. Andrea Qualbrink  
Arbeitsstelle Feministische  
Theologie und Genderfor-  
schung  
FB 02 - Katholisch-  
Theologische Fakultät  
Westfälische Wilhelms-  
Universität Münster  
Hüfferstraße 27  
48149 Münster  
Tel.: 0 251/83-30047  
andrea.qualbrink@web.de  
[http://egora.uni-muenster.de/  
fb2/tff](http://egora.uni-muenster.de/fb2/tff)

---

## Annabell Preußler: Wir evaluieren uns zu Tode. Möglichkeiten und Grenzen der Bewertung von Online-Lernen

Im Zuge des Trends zu kooperativem und kollaborativem Lernen haben sich in den letzten Jahren viele Bildungsinstitutionen der Herausforderung "E-Learning" angenommen. Diese neue Art der Webkultur birgt bemerkenswerte Potentiale für das Lernen, nehmen doch Interaktion und Aktivität einen hohen Stellenwert ein.

Um den Erfolg von E-Learning zu messen, werden oftmals Vergleichsstudien herangezogen - ein Lernsetting wird mit dem anderen verglichen. Doch ist solch ein Vergleich sinnvoll? Es existiert eine Fülle von Evaluationsstudien, die in vielfältiger Form, mit vielfältigen Ansprüchen und Definitionsgrundlagen und zu vielfältigen Themen durchgeführt werden - dabei stellt ein Teil der Arbeiten keinen signifikanten Unterschied zwischen den Untersuchungsgruppen fest, ein anderer Teil sieht einen höheren Lernerfolg bei den Gruppen, die mit dem Computer arbeiten. Wiederum andere AutorInnen zeigen, dass traditionell lernende Klassen besser abschneiden.

Was macht Lernen also erfolgreich und wie kann das festgestellt werden? Wann erreicht das Lernen eine hohe Qualität? Diese wird im Bildungsbereich oft durch die Überprüfung des Lernerfolges zu messen versucht - dieser wird also zum Indikator für Lernqualität. Eine verlässliche Aussage über die bessere Wirksamkeit des einen oder anderen Settings kann also nicht getroffen werden - mehr noch - am Ende ist noch nicht einmal klar, was unter Lernerfolg verstanden wird, denn dieser wird in verschiedenen Studien verschieden definiert. Ob dies in der Praxis berücksichtigt wird, wurde in einer Meta-Evaluation überprüft: Evaluationsstudien, die die sich mit dem Zusammenhang von E-Learning und Lernerfolg bzw. dem Einfluss von E-Learning auf den Lernerfolg beschäftigen, wurden analysiert und verglichen. Das Forschungsinteresse ging dabei der Vermutung nach, dass Lernerfolg nicht eindeutig operationalisierbar ist und unspezifische Vergleiche von Online- versus Präsenzlernen nicht uneingeschränkt sinnvoll anwendbar sind.

In der Arbeit wurden die Schwierigkeiten dieser Art von Bewertung aufgezeigt, insbesondere, wenn für beide Testgruppe das gleiche Prüfverfahren zugrunde gelegt wird. Dabei wurde einerseits das Konstrukt Lernerfolg beleuchtet, andererseits wurde durch die Einordnung von Lernzielen versucht, eine vergleichbare Ebene zu schaffen.

Die Dissertation (Preußler, Annabell (2008) Wir evaluieren uns zu Tode: Möglichkeiten und Grenzen der Bewertung von Online-Lernen. Eine Meta-Evaluation. Dissertation, FernUniversität in Hagen) ist online verfügbar unter <http://deposit.fernuni-hagen.de/505/>

#### Kontakt und Information

Dr. Annabell Preußler  
annabell.preussler@uni-due.de  
[http://mediendidaktik.uni-  
duisburg-essen.de/](http://mediendidaktik.uni-duisburg-essen.de/)

# Die Partizipationsgesellschaft und die neue Genderpolitik in Japan<sup>1</sup>

## Einleitung

Moderne Gesellschaften sind charakterisiert durch zwei grundlegende Prozesse: Individualisierung und zunehmende Globalisierung. Ein Meilenstein dieser doppelten Entwicklung ist in Japan das im Jahr 1999 in Kraft getretene "Rahmengesetz zur Schaffung einer Gesellschaft, an der sich Männer und Frauen gleichermaßen beteiligen" (*Danjo kyōdō sankaku shakai kihonhō*; im Folgenden: Partizipationsgesetz). Dieses Gesetz entstand aus dem japanischen Demokratisierungsprozess und der japanischen Frauenbewegung in enger Vernetzung mit der globalen Menschenrechts- und Antidiskriminierungsbewegung auf der UNO-Ebene. In erster Linie zielt das Gesetz auf die Gleichstellung von Männern und Frauen in der Gesellschaft ab; es öffnet aber gleichzeitig den Weg zu einer Partizipationsgesellschaft, an der sich die einzelnen Bürger und Bürgerinnen unabhängig von ihrer geschlechtlichen Zugehörigkeit nach ihren individuellen Möglichkeiten und Fähigkeiten beteiligen können. Diese Öffnung und Weiterentwicklung zu einer individuellen partizipatorischen Gesellschaft ruft allerdings auch große Unsicherheit und Ängste bei denjenigen hervor, die an den Rahmenbedingungen der ersten Modernisierungsphase - dem starken Nationalstaat, einem national geprägten Kulturverständnis, der herkömmlichen Genderordnung und einer darauf basierenden Familienstruktur - festhalten wollen. Es ist deshalb aufschlussreich, nicht nur den Entstehungs- und Umsetzungsprozess des Partizipationsgesetzes, sondern gerade auch die Gegenargumente gegen dieses Gesetz und vor allem gegen das Gender-free-Konzept, das von den konservativen Kritikern als Grundidee hinter dem Partizipationsgesetz vermutet wird, darzustellen und kritisch zu analysieren.

## Das Partizipationsgesetz

Außerhalb Japans ist bis heute noch wenig bekannt, dass im Jahr 1999 das japanische Parlament ein fortschrittliches Gleichstellungsgesetz in Kraft gesetzt hat. Es handelt sich um ein Rahmengesetz, das die Grundlagen vorgibt, die in allen Präfekturen und Städten jeweils in konkrete Zielsetzungen und Ausführungsvorschriften um-

gesetzt werden sollen. Genau dieser Umsetzungsprozess wurde von den Kritikern des Gesetzes zum Kampffeld gemacht. Was an diesem Gesetz enthält das Potenzial für eine so heftige und tiefgreifende Auseinandersetzung in der japanischen Gesellschaft?

Das Partizipationsgesetz ist die japanische Antwort auf die Forderung der UNO-Antidiskriminierungskonvention (CEDAW = Convention on the Elimination of all Forms of Discrimination against Women) von 1979, die Japan wie Deutschland 1985 ratifizierten. Japan ist damit die Verpflichtung eingegangen, alle Formen der Diskriminierung von Frauen zu beseitigen und in regelmäßigen Abständen in einem Bericht Rechenschaft über die zur Durchführung des Übereinkommens getroffenen Maßnahmen und Fortschritte abzulegen. Die japanische Regierung hat darauf hin neue Gesetze wie das "Gesetz zur Chancengleichheit am Arbeitsplatz" (*Danjo koyō kikai kintōhō*) von 1986 (und seine Novellierung von 1999), sowie verschiedene Aktionspläne und Maßnahmen eingeleitet<sup>2</sup>. Das Partizipationsgesetz ist in diesem Zusammenhang das umfassendste Rahmengesetz, um der Antidiskriminierungskonvention als einem wichtigen Übereinkommen über die Menschenrechte von Frauen zu entsprechen. Zu den Entstehungsbedingungen des Partizipationsgesetzes gehört die unermüdliche aktive Lobby-Arbeit der NGO-Frauen in Vernetzung mit engagierten Wissenschaftler/innen und Expert/innen auch auf der Verwaltungsebene. Zum Zustandekommen des Gesetzes wurden unkonventionelle Methoden angewendet wie die Beteiligung von Expert/innen in der Ausschussarbeit, Umfragen und zahlreiche Anhörungen von Bürgern und Bürgerinnen. Insgesamt kann man die Entstehung des Partizipationsgesetzes als Ergebnis des Zusammenwirkens von transnationalen und lokalen Kräften im Kampf um die Stärkung der Menschenrechte insbesondere von Frauen in Japan bewerten.

In der Präambel des Partizipationsgesetzes heißt es:

*"In unserem Land steht in der Verfassung die Achtung vor der Person und die Gleichheit vor dem Gesetz, und es wurden für die Realisierung der Gleichstellung von Männern und Frauen verschiedene Maßnahmen, auch im internationalen*



Zusammenhang [...] unternommen. Aber es sind noch verstärkte Bemühungen nötig.

*Um dem rapiden sozialökonomischen Wandel [...] angemessen zu begegnen, wird die Realisierung einer Männer und Frauen gleich beteiligten Gesellschaft immer dringender, in der Männer und Frauen gegenseitig ihre Menschenrechte respektieren, die Verantwortung teilen und ungeachtet des geschlechtlichen Unterschieds ihre Individualität und ihre Fähigkeiten voll entwickeln können.*

*Angesichts dieser Situation ist es wichtig, die Realisierung der Partizipationsgesellschaft als die wichtigste Aufgabe, die sich unserer Gesellschaft im 21. Jahrhunderts stellt, einzuordnen und in allen gesellschaftlichen Bereichen Maßnahmen zur Förderung der Partizipationsgesellschaft voranzutreiben<sup>13</sup>.*

Aus den formulierten Zielbestimmungen geht deutlich hervor, dass mit der Einführung des Partizipationsgesetzes ein wesentlicher Schritt in der Entwicklung zu einer japanischen Zivilgesellschaft getan werden sollte und tatsächlich auch getan wurde. Das Partizipationsgesetz als Rahmengesetz verpflichtet die Regierung, jedes Jahr einen Bericht über die bereits realisierten und die vorgesehenen Maßnahmen zur Umsetzung der Partizipationsgesellschaft dem Parlament vorzulegen (Art. 12). Alle Präfekturen sind verpflichtet, ihre eigenen Partizipationspläne und die entsprechenden Ausführungsvorschriften zu erstellen; allen Städten und Gemeinden ist dasselbe als eine "Bemühungsverpflichtung" (*doryoku gimu*) auferlegt. Bis 2007 haben alle 47 Präfekturen, 51 % aller Städte und 27.4 % aller Gemeinden bereits ihre Partizipationspläne verabschiedet; von den 47 Präfekturen haben alle außer der Präfektur Chiba ihre Partizipationsvorschriften erstellt; 36 % aller Städte und ca. 7 % aller Gemeinden haben bereits eigene Vorschriften zur Partizipation eingeführt<sup>4</sup>. Allerdings wurde der Umsetzungsprozess dieses Gesetzes in verschiedenen Regionen und Kommunen von konservativen Kreisen in ein Kampffeld umgewandelt, um den Sinn des Partizipationskonzepts nach ihren eigenen Vorstellungen zu ändern. Gleichzeitig begann allgemein ein heftiges Bashing gegen das Gesetz und gegen die Personen, die es vorangetrieben haben. Diesen Streit um die Umsetzung des Partizipationsgesetzes darf man allerdings nicht isoliert betrachten, weil er mit anderen umstrittenen gesellschaftlichen Fragen wie das (im Folgenden noch genauer zu erläuternde) *Gender-free*-Konzept, die Sexualerziehung, die allgemeine Schulerziehung, das Erziehungsrahmengesetz, die Vielfalt von Ehe- und Familienformen etc. eng verwoben ist.

Der Kernpunkt für die Angriffe auf das Partizipationsgesetz scheint in einem Konzept zu liegen, das die konservativen Kräfte hinter dem Gesetz vermuten: das *Gender-free*-Konzept. Dieses Konzept entstand in Japan aus der Praxis der Gleichstellungsbewegung; 1995 wurde der Begriff zum ersten Mal in einem Handbuch der Tokyoter Frauenstiftung benutzt. Er wurde von engagierten Lehrer/innen auf die Erziehung von Kindern in den Schulen bezogen, um diese Kinder nicht von vorne herein nach ihrem Geschlecht differenziert zu erziehen. Der Begriff *Gender-free*, der in Japan als japanisierter Anglizismus (*jendā furī*) benutzt wird, wurde zwar bereits 1985 von der amerikanischen Wissenschaftlerin Barbara Houston thematisiert<sup>5</sup>, in Japan wird er aber mit einer bestimmten Intention und mit einer größeren Verbreitung benutzt<sup>6</sup>. *Gender-free* meint, jeder soll seine Fähigkeiten und seine Persönlichkeit so entfalten können, dass er dabei frei ist von durch die Gesellschaft und Kultur festgelegten Genderbestimmungen<sup>7</sup>. Die Kritiker (miss)verstehen dieses Konzept aber so, dass sie behaupten, es beabsichtige eine Uniformierung der Geschlechter oder es ziele sogar auf eine völlige Negierung der Geschlechterunterschiede ab. Welche Bedeutung hat nun das *Gender-free*-Konzept für das Partizipationsgesetz, in dem der Begriff gar nicht genannt wird?

Nicht nur die Konservativen haben das *Gender-free*-Konzept als zugrunde liegende Idee des Partizipationsgesetzes gesehen. Die Soziologin Osawa Mari schreibt in dem Buch "Die Frauenpolitik des 21. Jahrhunderts und das Partizipationsgesetz" (2002) deutlich, dass mit dem "Partizipationsplan 2000" ("*Danjo kyōdo sankaku puran*") der Regierung (aus dem Jahr 1996) ein Paradigmenwechsel von der herkömmlichen Frauenpolitik zur Genderpolitik, mit ihren Worten zur "Befreiung von Gender" (*jendā karā no kaihō*), und zu Gendermainstreaming stattgefunden hat (Osawa 2002:3). Osawa war an dem 1994 eingerichteten Partizipationsausschuss, einem Beratungsorgan des Ministerpräsidenten, maßgeblich beteiligt und hat danach zur Konzipierung des Partizipationsgesetzes einen wesentlichen Beitrag geleistet. In dem Bericht dieses Ausschusses, "Partizipationskonzept" ("*Danjo kyōdō sankaku bijon*") von 1996, werden folgende Punkte deutlich gemacht: Das Konzept der Partizipation zielt darauf ab, "die Idee der Menschenrechte in der Gesellschaft zu verankern und die wahre Gleichstellung von Männern und Frauen zu erreichen" (Osawa 2002:13). Und es beabsichtigt "die Realisierung einer Gesellschaft, in der Männer und Frauen nicht gebunden von der sozial und kulturell gebildeten Genderdifferenzierung je nach ihrer Individualität gemeinsam partizipieren kön-

nen" (Osawa 2002:ebd.). Osawa schreibt, dass in dem Diskussionsprozess des Ausschusses Einvernehmen darüber erzielt wurde, was mit dem zurückhaltenden Ausdruck "nicht gebunden von der Geschlechterdifferenzierung" (*seibetsu jendā ni shibararezu*) gemeint sei, nämlich über das Konzept der Geschlechtergleichstellung hinaus die "Befreiung von Gender (*Gender-free*)" (Osawa 2002:13). Die verkürzten Formulierungen Osawas "Befreiung von Gender" (*jendā kara no kaihō*) oder an anderer Stelle "Auflösung von Gender" (*jendā no kaishō*) waren missverständlich und wurden später von den Kritikern aufgegriffen und falsch interpretiert in dem Sinn, als sei hier die Uniformierung der Geschlechter oder die Verneinung der Geschlechterunterschiede gemeint.

Der Begriff Gender wurde im Partizipationsgesetz selbst nicht angewendet mit dem Argument, er sei in der japanischen Gesellschaft im allgemeinen nicht genug verbreitet und deshalb schwer verständlich; so blieb es bei dem Ausdruck "ungeachtet des geschlechtlichen Unterschieds". Dazu meint ein anderes Ausschussmitglied, Furuhashi Genrokuro, dass trotzdem das Verständnis von Gender in den Artikeln 3, 4, 6, 8 und 15 des Gesetzes implizit verankert sei (Furuhashi 2002:109-110). Man kann deshalb mit Recht sagen, dass dem Partizipationsgesetz die Idee des *Gender-free*-Konzepts zugrunde liegt, und zwar in dem Sinn, dass sich Männer und Frauen frei von den sozial und kulturell festgelegten Genderdifferenzsetzungen nach ihren individuellen Fähigkeiten und Möglichkeiten gleichermaßen an der Gestaltung der Gesellschaft beteiligen können sollen.

Inzwischen ist die Kontroverse um das Partizipationsgesetz und das *Gender-free*-Konzept so komplex geworden, dass es für Unbeteiligte kaum noch möglich ist zu durchschauen, worum es in diesem Streit überhaupt geht. Die Kontroverse bezieht sich zunächst auf die Praxis in der Schule und geht weiter bis zur höchsten politischen Ebene: die Diskussion über das Partizipationsgesetz und das *Gender-free*-Konzept bezieht sich tatsächlich auf alle Lebensbereiche. Letztlich geht es darum, ob eine auf der 'traditionellen' Geschlechterordnung basierende, geschlossene national-kulturelle Gesellschaft rekonstruiert werden soll, oder ob es in Zukunft eine offene Partizipationsgesellschaft (*danjo kyōdō sankaku shakai*) mit einer freien Gendergestaltung geben soll. Der Hauptstreitpunkt liegt also im Genderproblem, d. h. wie von den einzelnen Menschen ihre jeweilige Geschlechtszugehörigkeit gestaltet werden soll, und wie die beiden Geschlechter zueinander stehen sollen. Dabei gibt es zwei konkrete Bereiche bzw. Themenfelder, in denen über diese Frage im Einzelnen gestritten wird: die Familie und die Erziehung, beides Bereiche, die wichtige Grundla-

gen der zukünftigen Gesellschaft ausmachen. Im Folgenden will ich zunächst erläutern, wie in Japan der Gebrauch des Begriffs Gender eingeführt wurde, und wie das Gender-Konzept mit dem Partizipationsgesetz bzw. der Partizipationsgesellschaft zusammenhängt.

### Der Gender-Begriff und das Gender-free-Konzept

Der Gender-Begriff wurde Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre in den USA in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen eingeführt. Für die Genderforschung ist die Kategorie Gender, das kulturell und sozial konstruierte Geschlecht, eine Analysekategorie für viele Wissenschafts- und Lebensbereiche. In Japan tauchte der Begriff zuerst in den 1980er Jahren in Buchtiteln wie "*Keizai-sex to jendā*" (über Ivan Illichs "Vernacular Gender", Hg. Yamamoto Tetsushi; 1983) und "*Jendā no shakaigaku*" ("Die Soziologie des Gender" von Ehara Yumiko u. a.; 1989) auf. Seit den 1990er Jahren erscheint er auch in Schriften der öffentlichen Verwaltung wie z. B. "*Kaihatsu purojekuto ni okeru jendā-bunseki*" ("Genderanalyse in Entwicklungsprojekten", hrsg. vom Außenministerium 1993), aber seine allgemeine Verwendung setzte sich in Japan erst seit 1995 nach der UNO-Weltfrauenkonferenz in Peking wirklich durch.

In der japanischen wissenschaftlichen Öffentlichkeit ist seit Anfang der 1990er Jahre das Verständnis für Gender als "sozial und kulturell konstruiertes Geschlecht" (*shakaiteki bunkateki seibetsu*) so weit verbreitet, dass sich ein Paradigmenwechsel von der Frauenforschung zur Genderforschung vollzogen hat. Viele grundlegende Publikationen zur Genderforschung wurden seither ins Japanische übersetzt wie z. B. das wichtige Buch von Joan Scott "Gender und Geschichtswissenschaft" (1992). Das in Japan führende Institut für Frauenforschung an der Ochanomizu-Universität (*Joseibunka kenkyū sentā*) wurde in das "Zentrum für Genderforschung" (*Jendā kenkyū sentā*) umorganisiert und umbenannt. Inzwischen gibt es mehrere wissenschaftliche Gesellschaften mit dem Begriff *jendā* in ihrem Namen wie "Japanische Gesellschaft für Genderforschung" (*Nihon Jendā Gakkai*), "Internationale Gesellschaft für Genderforschung" (*Kokusai Jendā Gakkai*), "Gesellschaft für Gendergeschichte" (*Jendāshi Gakkai*) etc. Diese Vielfalt zeigt, dass in der japanischen wissenschaftlichen Welt die Gender-Kategorie fest verankert ist.

Neben der Verbreitung der Gender-Kategorie und des Gender-Verständnisses in der Wissenschaft seit Anfang der 1990er Jahre wurde auch auf der

Verwaltungsebene die Genderpolitik vorange-  
trieben; besonders hat die vierte Weltfrauenkon-  
ferenz in Peking von 1995 durch ihr Abschlussma-  
nifest und ihren Aktionsplan einen starken Impuls  
für die verbreitete Anwendung der Gender-Kate-  
gorie in Japan gegeben. Nach dieser Konferenz  
wurde im Zusammenhang mit der Vorbereitung  
des Partizipationsgesetzes in dem Bericht des Be-  
ratungsausschusses, "Das Konzept der Partizipa-  
tion" ("*Danjo kyōdō sankaku bijon*"), und in  
dem "Partizipationsplan 2000" ("*Danjo kyōdo  
sankaku puran*") der Regierung der Gender-Ber-  
griff benutzt. Der Paradigmenwechsel von der  
Frauenpolitik zur Genderpolitik wurde also auch  
auf der Regierungsebene eingeführt (vgl. Osawa  
2002); er hat sich dann mit dem Inkrafttreten des  
Partizipationsgesetzes 1999 endgültig manife-  
stiert, obwohl - wie schon erwähnt - der Begriff im  
Gesetzestext nicht vorkommt. Diese Tendenz hat  
sich auf der Verwaltungsebene in allen Landestei-  
len weiter verbreitet im Rahmen der Aufstellung  
der einzelnen Partizipationsplanungen, d. h. im  
Umsetzungsprozess des Partizipationsgesetzes in  
Form von Plänen, Ausführungsvorschriften und  
konkreten Maßnahmen in den einzelnen Präfek-  
turen und Kommunen.

Mitte der 1990er Jahre tauchte dann der Begriff  
*Gender-free* an mehreren Stellen auf - zuerst, wie  
schon erwähnt, 1995 in einem Handbuch der To-  
kyoter Frauenstiftung (Tokyo Josei Zaidan) mit  
dem Titel "Für die junge Generation der Lehrer/in-  
nen - Ist Ihre Klasse *Gender-free*?" ("*Wakai sedai  
no kyōshi no tame ni – anata no kurasu wa  
jendāfurī?*"). Kurz darauf gab auch die Lehrer/in-  
nengewerkschaft Japans, Nikkyoso, einen ähnli-  
chen Flyer heraus mit dem Titel "Start frei für Gen-  
der free (damit man ungeachtet der Geschlechter-  
differenzierung als man selbst leben kann)/Stopp  
der sexuellen Belästigung (lasst uns die Men-  
schenrechtsverletzung durch Geschlechtsdiskri-  
minierung überwinden)".

Es war besonders wichtig, dass das *Gender-free*-  
Konzept vor allem in der Praxis der Schulerzie-  
hung aktiv aufgenommen und angewendet wurde.  
Die Gleichstellungspolitik, die sich in dem Aus-  
druck *danjo byōdo* (Gleichstellung von Männern  
und Frauen) manifestierte, hatte sich langsam ver-  
braucht und gab keine starken Impulse mehr<sup>8</sup>. In  
dieser Situation wurde das *Gender-free*-Konzept  
von solchen Lehrer/innen, die engagiert den ge-  
meinsamen Unterricht im Fach Haushaltslehre für  
Schülerinnen und Schüler - statt nur für Schülerin-  
nen - durchführten und die auch eine gemeinsame  
Namenliste statt der in Japan immer noch prakti-  
zierten nach Geschlecht differenzierten Listen  
vorangetrieben haben, begeistert aufgenommen.  
In der Praxis der Schulerziehung gab es bereits  
verschiedene Konzepte, um die Ungleichheit der

Geschlechter zu überwinden, z. B. die "Frauenbe-  
freiungserziehung" (*Joseikaihō kyōiku*), die  
"Erziehungsfrage für Frauen und Mädchen" (*Jo-  
shi kyōiku mondai*), die "Gleichstellungserzie-  
hung" (*Danjo byōdō kyōiku*), die "Koexistenz-  
erziehung von Männern und Frauen" (*Danjo kyō-  
sei kyōiku*), die "Erziehung für Autonomie und  
Gleichstellung von beiden Geschlechtern" (*Ryō-  
sei no jiritsu to byōdō o mezasu kyōiku*) etc.  
Während die ersten drei Konzepte die Diskrimi-  
nierung als Problem nur von Frauen bzw. Mädchen  
behandelten, standen die letzten zwei unter der  
Prämisse, dass die Geschlechterungleichheit  
nicht nur ein Problem der Frauen bzw. Mädchen  
ist, sondern beide Geschlechter betrifft. Für die  
Einführung der *Gender-free*-Erziehung war der  
Projektbericht der Tokyoter Frauenstiftung "Für  
die *Gender-free*-Erziehung" (Tokyo Josei Zaidan  
1995, 1996) wegweisend. Darin wurde die Kate-  
gorie *Gender* im Sinne von "sozial und kulturell  
konstruiertes Geschlecht" verstanden. Das *Gen-  
der-free*-Konzept wurde mit der Intention benutzt,  
die Kinder von dem bestehenden Gender-code  
(also von den Regeln der Differenzierung je nach  
Geschlecht) zu befreien. Man solle sich der festle-  
genden Normierung durch die Differenzierung der  
Geschlechter bewusst werden, diese überwinden  
und sich so einer *Gender-free*-Gesellschaft annä-  
hern. In dem Bericht zum o. g. Handbuch der To-  
kyoter Frauenstiftung zur *Gender-free*-Erziehung  
von 1995 wurden drei grundlegende Gesichtspunkte  
deutlich gemacht:

1. Die Bedeutung des Konzepts "Gender und Er-  
ziehung" zielt auf einen Perspektivenwechsel  
weg von dem bisherigen Konzept "Frauen und  
Erziehung" und soll neue Beziehungen herstel-  
len, die keine Benachteiligungen mehr für bei-  
de Geschlechter bringen sollen.
2. Lehrer/innen sollen das versteckte Curriculum  
(hidden curriculum) beachten, indem sie ihre ei-  
genen Gendervorurteile reflektieren, die sie  
selbst unbewusst vermitteln.
3. Man solle die Tradition des Klassenmanage-  
ments überprüfen, das großen Wert auf Ord-  
nung legt und daher eine unnatürliche Gender-  
Bindness (Genderzwang) hervorbringt, die für  
die japanische Schule und Schulkultur spezi-  
fisch ist. (Bericht I: 26)

Auf dieser Grundlage wurde in vielen Schulen der  
bisherige Schulalltag reflektiert und es wurden  
verschiedene neue Programme erprobt, unter an-  
derem die Einführung von gemischten Namenli-  
sten<sup>9</sup>, Nichtunterscheidung von Höflichkeitssuffi-  
xen zu den Namen, d. h. -kun für Schüler und -san  
für Schülerinnen, keine Farbunterschiede für  
Schüler und Schülerinnen in ihrer Sportkleidung  
etc. Solche Maßnahmen haben bereits viel zur Be-

wusstmachung der unbewussten Klassifizierung und Differenzierung nach Geschlecht beigetragen. Allerdings haben diese *Gender-free*-Maßnahmen nichts mit der oft kritisierten "zu radikalen Sexualerziehung" oder mit der angeblichen Vermischung und Vereinheitlichung der Geschlechter zu tun. Diesen von konservativen Politikern und Medien hergestellten Zusammenhang werde ich im Folgenden analysieren.

### Die Backlashbewegung

Die Kritiker des *Gender-free*-Konzepts behaupten, dieses Konzept verneine die Unterschiede zwischen Männern und Frauen und damit die jeweiligen konstitutiven Eigenschaften von Männlichkeit und Weiblichkeit. Diese Kritik wurde z. B. 1998 von dem Tokyoter Parlamentsabgeordneten Koga Toshiaki geäußert und wurde zu einem der Hauptkritikpunkte gegen das Partizipationsgesetz. In einem Kabinettsausschuss zur Partizipationsgesellschaft äußerte 2004 der Abgeordnete der Demokratischen Partei (*Minshutō*), Nakayama Yoshikatsu, seine Überzeugung, dass, wenn Männlichkeit und Weiblichkeit aufgelöst würden, auch der Staat zugrunde gehen würde. Daraufhin verlangte der Erziehungsausschuss der Präfektur Tokyo, die *Gender-free*-Kategorie im Zusammenhang mit der Förderung der Geschlechtergleichheitserziehung nicht mehr zu verwenden. Angesichts einer Reihe von massiven Angriffen gab das Partizipationsamt (*Danjo kyōdo sankaku kyōku*), das dem Kabinettsbüro der Regierung gehört, 2006 eine Mitteilung heraus, in der einerseits genauer erläutert wird, was mit Gender als *shakaiteki seibetsu*<sup>10</sup> gemeint ist, und andererseits empfohlen wird, dass die Kategorie *Gender-free* (wohl gemerkt nicht: die Gender-Kategorie) offiziell nicht benutzt werden sollte<sup>11</sup>. Die Projektgruppe der LDP (Liberaldemokratische Partei, die ungefähr der deutschen CDU entspricht und in Japan seit ihrer Gründung 1955 fast ununterbrochen an der Regierung ist) zur "Untersuchung der Realität der radikalen Sexualerziehung und der *Gender-free*-Erziehung" erklärte bei ihrer Konstituierung im Jahr 2005 ihre Ablehnung des *Gender-free*-Konzepts:

*"Die LDP erkennt die Männlichkeit und die Weiblichkeit an. Sie respektiert die Traditionskultur des Volks und die Rolle der Familie und der regionalen Gesellschaft. Wir bemühen uns, Vater und Mutter sowie Großväter und Großmütter zu verehren und bewusst als Mitglieder einer Familie ein erfülltes Familienleben zu führen; wir bemühen uns auch, die öffentliche Moral und das Bewusstsein, Mitglied der Gesellschaft zu sein, zu*

*vertiefen und eine bessere Gesellschaft zu realisieren"* (zit. nach Wakakuwa 2006: 110).<sup>12</sup>

Die Kritiker des *Gender-free*-Konzepts nennen häufig als einen Grund für ihre Ablehnung, der Begriff sei nicht klar definiert und werde zu heterogen benutzt; diese Heterogenität und Ambivalenz von Begriffen ist aber im wissenschaftlichen wie auch im gesellschaftlichen Diskurs nichts Ungewöhnliches. Warum das *Gender-free*-Konzept für die Konservativen zu einem anscheinend so bedrohlichen Problem wurde, soll nun genauer analysiert werden.

Der Gender-Backlash ist keineswegs ein spezifisches Phänomen Japans, ein Land, das mit der Gendergleichstellung offensichtlich noch Probleme hat; es gab in den 1980er Jahren auch in den USA ein heftiges Backlashphänomen, das dem japanischen sehr ähnelt. Susan Faludi zeigte, dass die antifeministische Bewegung, die durch konservative Geistliche in den USA initiiert wurde, Ende der 1980er Jahre durch neokonservative Politiker und politische Gruppen populär gemacht wurde. Feminist/innen wurden als Zerstörer/innen der Familie hingestellt, die unter dem Motto der Frauenbefreiung die traditionelle Familienform auflösen und die Stellung der Väter und Männer in der Familie schwächen wollten. Faludi stellt fest, dass dabei die Schlüsselwörter "pro-motherhood" und "pro-family" waren. Wakakuwa weist darauf hin, dass die Konservativen nach ihrem Wahlsieg 1981 im Kongress als erstes den "Family Protection Act" eingebracht haben; dieser Plan enthält folgende Punkte: Abschaffung der Erziehungsförderpläne für die Gleichstellung von Männern und Frauen, Verbot von gemischten Sport- und außerschulischen Aktivitäten, Erziehung von Frauen für Ehe und Geburt, Nichtbenutzung von Lehrbüchern, die antitraditionelle Frauenbilder fördern, absolutes Verbot der Abtreibung etc. (Wakakuwa 2006: 84-85). Darüber hinaus war das Hauptargument der amerikanischen Backlashbewegung, dass der Feminismus die Geschlechterdifferenz abschaffen wolle und die Menschen zu neutralen Wesen machen würde. Diese Behauptung macht nicht nur die verblüffende Ähnlichkeit der Backlashbewegungen in Amerika und Japan deutlich, sondern sie zeigt auch die Befürchtungen und die Zielrichtung der Kritiker: Es geht ihnen um die Wiederherstellung der traditionellen Genderordnung und der darauf basierenden Familienform.

Es ist hier wichtig zu erkennen, dass die Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung der traditionellen Familienstruktur nicht als eine private Angelegenheit gesehen wird. An dem bisherigen Verlauf der Backlashbewegung in Japan kann man eine durchgehende Tendenz erkennen: Der Angriff auf die Sexualerziehung beginnt bereits 1992 mit de-

ren Einführung in die Fächer Gesundheitswesen und Naturkunde an den Grundschulen. 1996 scheitert die Einführung der Möglichkeit von getrennten Familiennamen nach der Eheschließung (*fūfu bessei*). Gleichzeitig mit dem Inkrafttreten des Partizipationsgesetzes 1999 beginnt dann der eigentliche Angriff, wie er z. B. von Hasegawa Michiko in der rechten Zeitschrift "Shokun" geführt wurde; sie kritisiert vor allem die Verneinung der geschlechtlichen Rollenteilung. Die größte konservative Organisation in Japan, die Nihonkaigi (Japankonferenz), der wichtige konservative Politiker und weitere Personen des öffentlichen Lebens, insgesamt etwa 300, angehören, führte 2001 eine Unterschriftenaktion gegen die Ermöglichung der getrennten Familiennamen von Eheleuten durch. Es sollte darum gehen, "die Bande der Familie, die schöne Tugend der Japaner, den Stolz und die Liebe für das Land wieder zurückzugewinnen" (zit. nach Wakakuwa 2006: 88). Es könnten noch weitere Beispiele angeführt werden, die alle in eine bestimmte Richtung weisen; aber hier soll nur eines deutlich werden: Das gesamte Bashing deutet in die Richtung einer Wiederherstellung der so genannten traditionellen Familie und der traditionellen Genderordnung als ihrer Grundlage; darin wird auch eine Stärkung der Nation gesehen, insofern sie auf dieser Ordnung basiert. In diesem Sinn wird die alte Genderordnung als Grundlage und Kern des Zusammenhangs von Familie und Nation gesehen.

Im Dezember 2005 hat die bereits genannte Projektgruppe der LDP ihre Forderungen zur vorgesehenen Revision des Partizipationsgesetzes erstellt. Darin wird behauptet, man habe aufgrund der Auswertung und Analyse einer Umfrage als Ergebnis feststellen können, dass unter dem Namen *Gender-free* tatsächlich eine radikale Sexualerziehung und eine die Familie verneinende Erziehung stattgefunden habe<sup>13</sup>. Mit dem Argument, dass die Gesellschaft noch nicht imstande sei, zwischen dem Begriff *Gender* und dem Begriff *Gender-free* zu unterscheiden, fordert die Projektgruppe, das Kabinett möge das Wort *Gender* aus dem Revisionstext des Partizipationsgrundplans (*Danjo kyōdō sankaku kihon keikaku*) der Regierung streichen und ihn genau prüfen; dabei solle der Verbesserung der Familienpolitik besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Sie schlägt dem Kabinett die Förderung einer "richtigen Partizipationsgesellschaft" vor, "in der Männer und Frauen sich gegenseitig unterstützen" (*danjo ga tomoni sasaeau shakai*) (zit. bei Ogiue 2006:360-361).

Bereits im Juli 2005 hatte die Projektgruppe der LDP ihre Stellungnahme einer Expertenkommission des Partizipationsamtes vorgelegt, in der sie

von der Anwendung der Kategorie Gender abrät und die eigene Position so formuliert:

*"Diskriminierung ist zwar schlecht, aber eine klare Differenzierung zwischen Männern und Frauen ist wichtig, damit die Frauen ihre Weiblichkeit, die in Tugenden wie Anstand und Schamgefühl ausgedrückt wird, bewahren können, und die Männer ihre Männlichkeit nicht verlieren. In unserem Land wächst unter dem bewährten traditionellen Familiensystem die Liebe zwischen Eheleuten, Geschwistern, die Liebe zum Lokalen, zu den Nachbarn, zur Region und zur Nation, in der man stolz ist auf das eigene Land [...]" (zit. bei Ogiue 2006: 361).*

Hier wird sehr deutlich, dass die 'traditionelle' Genderordnung als Grundlage der japanischen Gesellschaft und Nation betrachtet wird und dass für dieses Verständnis *Gender-free* einen direkten Angriff auf deren Kern bedeutet, der die "schöne" Ordnung der japanischen Familie, Nation und Kultur zerstören könnte. Daher ist es konsequent, dass der Kampf gegen das *Gender-free*-Konzept nun auf dem Feld der Erziehung weiter geführt wird, wo die Wichtigkeit der Familie, der Nation und der Kultur, die alle auf der 'richtigen' Genderordnung beruhen, von früh auf den Kindern eingepägt werden soll. Das Erziehungsrahmengesetz (*Kyōiku kihonhō*) von 1947, das neben der japanischen Verfassung die wichtigste Säule der Demokratisierung Japans nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war, wurde 2006 in diesem Sinn geändert. In dem novellierten Erziehungsrahmengesetz werden Tradition und Kultur, Patriotismus und Gemeinsinn (im Sinne des Gemeinschaftsgeistes) betont, während das alte Gesetz stärker die Rahmenbedingungen für eine demokratische und freie Erziehung und Förderung der Individualität herausgestellt und mehr den Freiraum und die Autonomie der Erziehung betont hatte. Patriotismus wurde nicht nur in dem revidierten Erziehungsrahmengesetz, sondern auch in den "Leitlinien der Erziehung" (*gakushū shidō yōryō*) von 2008 als Erziehungsprinzip festgelegt<sup>14</sup>. Für eine solche rückwärts gewandte Politik ist eine *Gender-free*-Erziehung im Sinne einer freien Gestaltung der Individualität bedrohlich, und es gilt deshalb, sie zu bekämpfen. Die freie Gestaltung von individuellen Differenzen ist für die nationalistisch-konservativen Kräfte unerwünscht; stattdessen soll ein Menschenbild geprägt werden, das den Nationalstaat trägt und stärkt.

In den letzten Jahren erschienen einige Publikationen, die von konservativen Kritikern über das Partizipationsgesetz und das *Gender-free*-Konzept geschrieben wurden. Die meisten dieser Publikationen sind populistische und demagogische

Bücher, Zeitschriften und Artikel, in denen nicht nur die Ansichten der Autoren erläutert, sondern gezielt Feminist/innen, die das Partizipationsgesetz vorangetrieben haben, attackiert und verleumdet werden. Die Schreib- und Argumentationsweise dieser Kritiker ist nicht rational und logisch, sondern manipulativ, so dass man sie nur schwer wissenschaftlich analysieren kann. Aber hinter bestimmten Aussagen kann man durchaus eine gewisse Logik und Argumentationsrichtung erkennen. Z. B. wird in dem Buch von Hayashi Michiyoshi: *"Kazoku o sagesumu hitobito"* (Diejenigen, die die Familie verachten) gleich im Titel deutlich, in welche Richtung seine Kritik zielt. Der Untertitel lautet: *"Feminizumu e no rironteki hihan"* (Eine Kritik an den feministischen Theorien). Hayashi ist ein Wirtschaftswissenschaftler und er ist auch Präsident der Jung-Gesellschaft in Japan; in den letzten Jahren trat er besonders als Kritiker des Partizipationsgesetzes und des *Gender-free*-Konzepts hervor. Im ersten Kapitel seines Buchs will er die Fehler in den Gender-Theorien von Mannet/Tucker, Delfi, Butler und anderen Wissenschaftler/innen aufzeigen und widerlegen. Anders als diese Theorien will er beweisen, dass Gender kein Konstrukt ist; vielmehr sei die "kulturell geprägte Geschlechterdifferenz ein wichtiger kultureller Schatz der Menschheit" (Hayashi 1995: 48). Es sei falsch, von Gender frei werden zu wollen; Gender sei eine "für die Menschheit notwendige Kultur (sic.)" (*"jendā wa ningen ni totte hitsuyō na bunka na no de aru"*; ebd. 49). Hayashi meint - nachdem er zuvor auf die Menschheitskultur hingewiesen hat -, dass in Japan jeweils eine männliche und eine weibliche Kultur, eine männliche und eine weibliche Sprache differenziert entwickelt und verfeinert wurden. Dies sei überhaupt eine besondere Charakteristik der japanischen Kultur, auf die man stolz sein könne (ebd. 73). Die japanische Kultur sei durch diese Differenziertheit die "verfeinertste Kultur" (ebd. 74). Das wichtigste Merkmal des Feminismus sei es, dass er "Gender negiere"; Hayashi meint, die Gendernegierung sei eine Ideologie, die die Verneinung der Kultur zum Ziel habe, indem sie Gender, d. h. die Geschlechterdifferenz, als ein Produkt, das gerade durch diese Kultur hervorgebracht worden sei, verneine. Der Feminismus sei in diesem Sinn eine "Ideologie der Kulturverneinung" (*"bunka hitei no shisō"*, ebd. 81).

Hayashi schreibt weiter, der elementarste Rahmen der Gesellschaft sei die Differenzierung von Mann und Frau. Das *Gender-free*-Konzept wolle diesen Rahmen zerstören und damit auch die Moral der Genderdifferenzierung. Die *Gender-free*-Erziehung lehre nicht, wie man mit der Sexualität umgehen soll, sondern wolle den Rahmen der Se-

xualmoral beseitigen, fördere eine antimoralische Geisteshaltung und wolle so die gesellschaftliche Grundlage der Moral zerstören. Deshalb könne das *Gender-free*-Konzept als Achse der systemkritischen Bewegung verstanden werden und als wichtiger Teil einer "Revolutionsstrategie" gelten.

Das Hauptelement dieser Strategie von *Gender-free* sei es, die Familie als die wichtigste Einheit der Gesellschaft aufzulösen (ebd. 82). Und so steht für Hayashi fest, dass nun "zwischen den Feminist/innen und den Vernünftigen [d. h. denjenigen mit gesundem Menschenverstand]" ein entscheidender Kampf um die Themen Kinder und Familie geführt werde. Der strategisch wichtigste Streitpunkt sei, wie man Kindern Familie vermittelt (ebd. 91). Hayashi bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die Analyse einiger Grundschullehrbücher "linksorientierter" Verlage zur Haushaltslehre, die von Takahashi Shiro durchgeführt wurde, und er bezeichnet folgende Punkte in diesen Lehrbüchern als "feministisch voreingenommen":

*"Sie betonen nur die negativen Aspekte der Vollzeithausfrauen (sengyōshufu) und der ‚guten Ehefrau und weisen Mutter‘ (ryōsai kenbo) (sie verneinen die geschlechtliche Arbeitsteilung und wollen, dass Mütter erwerbstätig werden); sie preisen die Demokratie innerhalb der Familie und verneinen die Hierarchie zwischen den Eltern und den Kindern (so kann man Kinder nicht gut erziehen, und deshalb löst sich die gesellschaftliche Moral auf); sie verneinen die Existenz der Väterlichkeit und der Mütterlichkeit und die Wichtigkeit der Mutter für Säuglinge (Verneinung des Muttermythos [sic] und des Dreijährigenmythos<sup>15</sup> [sic]); sie empfehlen das sexuelle Selbstbestimmungsrecht und sprechen nicht von der Sexualmoral (ja, sie befürworten sogar den Verfall der Sexualmoral) etc. Sie verneinen in allem die Differenzierung von Mann und Frau und zielen auf nichts Anderes ab als auf den Zerfall der Familie und das Auseinanderfallen der Familienmitglieder in einzelne Individuen." (ebd. 91-92)*

Auch die Anerkennung der Vielfalt der Familienformen wird von Hayashi aus ‚moralischen‘ Gründen kritisiert, da man den Zerfall der Moral fördern würde, wenn man "die alleinerziehenden Elternhaushalte, die durch unmoralische Verhältnisse oder durch Teenager-Mütter entstanden sind, begünstigen würde". Die Anerkennung der Vielfalt der Familienformen würde zum Egoismus der Individuen führen und schließlich zur Auflösung der Familie. Die so genannte ‚Normalfamilie‘ - womit Eltern und einige Kinder gemeint sind -, soll also, so können wir Hayashi verstehen, um jeden Preis

aufrechterhalten werden, und Individualisierung und Vielfalt müssen verhindert werden<sup>16</sup>.

Das Beispiel Hayashi zeigt, dass die Kritik am *Gender-free*-Konzept und an dem Partizipationsgesetz den Verfechtern dieses Konzepts die Absicht der "Zerstörung" nicht nur der (behaupteten) ‚traditionellen‘ Genderordnung und Familie, sondern damit auch der japanischen Kultur und Nation unterstellt. Aber die Kritiker gehen noch einen entscheidenden Schritt weiter: Sie sehen in der Gleichstellungs- und Antidiskriminierungspolitik, wie sie sich z. B. in der Antidiskriminierungskonvention der UNO ausdrückt, auf die das Partizipationsgesetz zurückgeht, einen unzulässigen Eingriff in die japanische Kultur von außen.

#### Die UNO-Antidiskriminierungskonvention: ein Eingriff in die japanische Kultur?

Auch die Antidiskriminierungspolitik der UNO gehört also zu den Feindbildern der Kritiker des Partizipationsgesetzes und des *Gender-free*-Konzepts. So erschien 2006 ein Sonderheft der Zeitschrift "*Takarajima*", in dem von verschiedenen Kritikern der Feminismus, die feministische Politik und einzelne engagierte Personen beschimpft und verleumdet werden, unter dem Titel "*Danjo byōdō bakā*" (Gleichstellungsidioten). An diesem Titel kann man das Niveau der Kritik einschätzen. Für das Sonderheft schrieb Imai Kazuo einen relativ soliden, wenn auch sehr tendenziösen Artikel; er erläutert darin aus seiner Sicht den Zusammenhang zwischen der UNO-Antidiskriminierungskonvention von 1979 und der Gleichstellungs- und Partizipationspolitik in Japan seit 1985. Dabei stellt er fest, dass noch bis vor kurzem Themen wie Ehe, Familie und die Rechte der Kinder nicht mit dem internationalen Recht in Zusammenhang gebracht wurden, weil sie bzw. die sie betreffenden Gesetze als eng mit den jeweils eigenen kulturellen und religiösen Normen zusammenhängend verstanden und behandelt wurden (Imai 2006: 150). Erst als die Menschenrechtsproblematik in der internationalen Gesellschaft an Bedeutung zu gewinnen begann, sei die Struktur der Ehe und der Familie zur zentralen Agenda auf internationalen Konferenzen geworden. Als Ergebnis dieser Diskussionen wurde - so Imai - das internationale Recht, mit dem die Stellung der Frauen verbessert werden soll, gegenüber den lang etablierten kulturspezifischen Konzepten wie Ehe, Familie und traditionelle Kindererziehung "außergewöhnlich feindselig" (ebd.). In diesem Zusammenhang kritisiert Imai die Politik des UNO-Antidiskriminierungskomitees (Committee on the Elimination of Discrimination against Women), weil es als eine der wichtigen Ur-

sachen für die Einschränkungen der gesellschaftlichen und politischen Partizipationsmöglichkeiten von Frauen den kulturellen Rahmen der Wertvorstellungen und der Religionsgrundsätze sieht (Imai 2006:150-151). Das Komitee erklärt, dass die Pflicht zu einer wirklichen Gleichstellung von Männern und Frauen, die sich aus den internationalen Gesetzesnormen ergibt, nicht durch religiöse Regelungen, Sitten und Gebräuche eines Landes uminterpretiert werden darf. Die entsprechende eindeutige Bestimmung der Antidiskriminierungskonvention wird von den nationalistisch-konservativen Kräften in Japan als Einmischung, gar als "Terror" gegen die eigene Kultur verstanden und angegriffen. In Art. 5 der Antidiskriminierungskonvention heißt es:

*"States Parties shall take all appropriate measures:*

*(a) To modify the social and cultural patterns of conduct of men and women, with a view to achieving the elimination of prejudices and customary and all other practices which are based on the idea of the inferiority or the superiority of either of the sexes or on stereotyped roles for men and women; [...]"<sup>17</sup>.*

Weil die Konservativen gerade unter dem Namen der Kultur bestimmte Differenzsetzungen, Hierarchisierungen und Diskriminierungen rechtfertigen, in die kein Außenstehender sich einmischen sollte, wird von ihnen diese Passage als unzulässiger Eingriff kritisiert. Durch die von ihnen behauptete Autonomie der nationalen Kultur (Kulturrelativismus) sollen Praktiken, wie sie in der Konvention kritisch genannt werden, vor Kritik von außen geschützt werden. Damit wird deutlich, wie sehr unter dem Deckmantel der angeblich autonomen Kultur willkürliche und ungerechte Praktiken gerechtfertigt werden, mit der Argumentation, dass sie auf der kulturellen Tradition eines Landes bzw. einer Nation beruhen - wobei es sich nur allzu oft um "erfundene Traditionen" (Hobsbawm) handelt. In der konservativen Kritik an dem Partizipationsgesetz wird also neben den Individualisierungstendenzen, die als familienfeindlich gesehen und bekämpft werden, eine zweite Tendenz deutlich, die sich gegen die Internationalisierung richtet, die als Eingriff in die eigene Kultur und als Bedrohung der behaupteten Autonomie dieser Kultur verstanden wird. Besonders die UNO-Antidiskriminierungskonvention und andere auf internationaler Ebene initiierte Maßnahmen werden als Eingriff in die kulturelle Genderordnung gesehen. Selbst der Ausdruck *Gender-free* wird als Anglizismus von den nationalistischen Kritikern als ein solcher Eingriff von außen verstanden.

Die Angst dieser Kritiker vor einer Veränderung der kulturell bestimmten Genderordnung deutet darauf hin, dass sie das in Gender liegende Gestaltungspotenzial fürchten, durch das jede/r als Individuum ihr/sein Gender frei gestalten kann. Das bedeutet aber keineswegs, dass die Frauen männlich werden und die Männer weiblich, sondern es bedeutet, dass jede/r als freies Individuum ihre/seine Eigenschaften und Fähigkeiten unabhängig von den durch die jeweilige Kultur festgelegten Gendernormierungen gestalten kann. Und das hieße dann nicht Uniformierung oder Geschlechtslosigkeit, sondern vielmehr Diversität der Gendergestaltung. Vielleicht fürchten ja die konservativen Kritiker gerade diese freie Gestaltungsmacht autonomer Individuen und wollen deshalb, dass die einzelnen sich nur als Mann oder Frau und als Mitglied einer Familie und einer Nation verstehen. Die Idee und Intention der Partizipationsgesellschaft scheint mir dagegen darin zu liegen, dass eine Gesellschaft aus dem Zusammenwirken autonomer Individuen hervorgeht bzw. hervorgehen kann.

## Literaturverzeichnis

- EHARA, Yumiko: *Jendā no shakaigaku: Onnatachi/otokotachi no sekai*, Shinyōsha Tokyo 1989.
- FALUDI, Susan: *Backlash. The Undeclared War Against American Women*, Three Rivers Press 2006 (1991).
- HAYASHI, Michiyoshi: *Kazoku o sagesumu hitobito. Feminizumu e no rionteki hihan*, PHP Kenkyūjo, Tokyo 2005.
- HOBSBAWM, Eric/RANGER, Terence: *The Invention of Tradition*, Cambridge University Press, Cambridge 1992.
- HYŌDŌ, Takako: „Jendāfuiri” kyoiku no genba kara“, in: WAKAWA, Midori et. al. (Hg.): „Jendā” no kiki o koeru. Tettei tōron! Bakku rasshu. Seikyūsha, Tokyo 2006
- IMAI, Kazuo: „Kokuren shudō no feminizumu seikaikakumei ni „nō” o“, S. 146-156, in: *Bessatsu Takarajima Real*, Nr. 69, 2006.
- GAIMUSHŌ: *Kaihatsu purojekuto ni okeru jenda-bunseki*. 1993.
- NAIKAKUFU DANJŌ KYŌDŌ SANKAKUKYOKU: *Danjo kyōdō sankaku shakai kihonhō*. <http://www.gender.go.jp/9906kihonhou.html> (05.03.2008)
- OGIUE, CHIKI: „Seiken yotō no bakku rasshu“, in: UENO, Chizuko et.al. (Hg.): *Bakku rasshu! Sōfūsha*, Tokyo 2006
- ŌSAWA, Mari (Hg.): *21 seiki no josei seisaku to Danjo kyodo sankaku shakai kihonho*. Gyōsei, Tokyo 2002.
- SCOTT, Joan: *Gender and the politics of history*, Columbia University Press, New York 1988.
- TOKYO JOSEI ZAIDAN (Hg.): *Jendāfuiri na kyoiku no tameni - joseimondai kenshū puroguramu kaihatsu hōkokusho - (Bericht)*, 2 Bände, Tokyo Josei Zaidan, Tokyo 1995-1996. (Wakai sedai no kyoshi no tame ni - anata no kurasu wa jendāfuiri). (Bericht I, 1995; Bericht II, 1996)
- WAKAKUWA, Midori: „Bakku rasshu no nagare. Naze jendā ga nerawareru no ka“, in: WAKAKUWA, Midori et al. (Hg.): „Jendā” no kiki wo koeru!, Seikyūsha, Tokyo 2006.
- WELSCH, Wolfgang: „Transkulturalität. Zur veränderten Verfassung heutiger kulturen“, in: Schneider, Irmela/Thomson, Christian W. (Hg.): *Hybridkultur: Medien, Netze, Künste*, Wienand Verlag, Köln 1997.
- YAGI, Hidetsugu/NISHIO, Kanji: *Shin kokumin no yudan: „Jendāfuiri”, Kagekina seikyoku” ga nihon o horobosu*, PHP Kenkyūjo, Tokyo 2005.
- YAMAGUCHI, Tomomi: „Jendāfuiri” rons? to feminizumu undō no ushinawareta jonen“, in: UENO, Chizuko et. al. (Hg.): *Bakku Rasshu*, Sofusha, Tokyo 2006.
- YAMAMOTO, Tetsushi: *Keizai sekkkusu to jendā*, Shin Hyoron Tokyo 1983.

## Anmerkungen

1 Dieser Beitrag erscheint mit freundlicher Genehmigung der Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung (VSJF) und den Herausgebern des Japan Jahrbuchs. Der Beitrag ist eine frühere Fassung des Aufsatzes: „Zur Entwicklung einer partizipatorischen Zivilgesellschaft in Japan“, der im diesjährigen Japan Jahrbuch (Japan 2008 - Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Hrsg. Manfred Pohl/Iris Wieczorek, Berlin: Vereinigung für Sozialwissenschaftliche Japanforschung) im November 2008 erscheinen wird.

2 Seit der Ratifizierung der UNO-Antidiskriminierungskonvention im Jahr 1985 wurde eine Reihe weiterer Gesetze verabschiedet wie das Gesetz zum Erziehungs- und Pflegeurlaub (*ikuji kaigo kyūākahō*) von 1992 und seine Novellierungen 2001 und 2005 sowie das Gesetz zur Verhinderung von Gewalt in der Ehe (Domestic Violence *bōshihō*) von 2001.

3 Eigene Übersetzung der ersten drei Absätze aus der Präambel des Partizipationsgesetzes. Der vollständige japanische Text steht auf der Homepage des Naikakufu Danjo Kyōdō Sankakukyoku unter: <http://www.gender.go.jp/9906kihonhou.html> (05.03.2008).

4 Siehe dazu die Homepage des Naikakufu Danjo Kyōdō Sankakukyoku: <http://www.gender.go.jp/suishin2007/hontai/pdf/gaiyo.pdf>

5 Der Begriff wurde von Huston bereits Mitte der 1980er Jahre benutzt und in Publikationen von 1985 und 1996 aufgenommen; siehe Yamaguchi 2006: 280, Anm. 5.

6 Die in den USA arbeitende Kulturanthropologin Yamaguchi Tomomi kritisiert, dass der Begriff *Gender-free* von Barbara Houston durch die Verfasser/innen des Handbuchs „Für die junge Generation der Lehrer/innen. Ist Ihre Klasse *gender free*?“ (Tokyo Josei Zaidan 1995) falsch verstanden und durch andere Wissenschaftler/innen in Japan ohne genaue Überprüfung des Originaltextes weiter verbreitet wurde (Yamaguchi 2006). Yamaguchi missachtet allerdings, dass in Japan der Kategorie *Gender-free* unabhängig vom englischen Bedeutungsgehalt eine das Konzept weiterentwickelnde Bedeutung gegeben wurde. Einer der Verfasser/innen des Handbuchs, Tanaka Tōji, erklärt in einem Bericht



über dieses Handbuch, auf Houston Bezug nehmend, deutlich, dass er den Begriff *Gender-free* im Sinne von "frei vom gender bias" benutze (Tokyo Josei Zaidan 1995: 24). Auch die Mitverfasserin Fukaya Kazuko versteht *Gender-free* als eine Handlungsweise, die unbefangen und frei von Genderdifferenzierung ist (ebd., 38).

Während sonst beim *Gender-free*-Konzept immer Bezug auf Barbara Huston genommen wird, weist Tachi, bezugnehmend auf das Handbuch, darauf hin, dass *Gender-free* in Anlehnung an das *Barrier-free*-Konzept für alte und behinderte Menschen im Sinne von "hindernisfrei" gemeint sei (Tachi 1999:117; Tokyo Josei Zaidan, 104).

7 Das Konzept *Gender-free* wird in einem japanischen Wörterbuch so erklärt, dass "Männer und Frauen gleichgestellt ihre Fähigkeiten voll entfalten und frei handeln und leben können, ohne von der Geschlechterrolle bestimmt zu werden" (Sanseidō Deirī Shingo Jiten). Nach Wikipedia ist *Gender-free* die Idee der Befreiung von festen herkömmlichen Geschlechterrollen, nach der jeder frei von der allgemein verbreiteten Genderdifferenzierung nach seiner Individualität und Veranlagung seine eigene Lebensweise selbst bestimmen können soll.

8 Die Lehrerin Hyōdō Takako nennt zwei Gründe, warum man in der Schule begonnen hat, den *Gender-free*-Begriff anzuwenden: Erstens wurde die *danjo-byōdō*-Erziehung bis dahin im Sinne von "Gleichstellung mit geschlechtlich unterschiedlichen Eigenschaften und Aufgaben" benutzt; zweitens könne der Begriff *danjo-byōdō* die Gleichstellung auf die Differenzierung zwischen heterosexuellen Männern und Frauen begrenzen und damit problematisch für Menschen mit anderen Gender-Identitäten sein (Hyodo 2006: 128-129).

9 In den meisten japanischen Schulen wurde bis dahin eine nach Geschlecht getrennte Namenliste benutzt, wobei in der Reihenfolge hierarchisierend zuerst die Liste der Schüler und dann die Liste der Schülerinnen kommt.

10 Die Bedeutung von Gender wird nach der in Anm. 9 stehenden Mitteilung des Partizipationsamts auf der offiziellen Verwaltungsebene als *shakaiteki seibetsu* (gesellschaftliche Geschlechterdifferenz) festgelegt. Dies ergab sich aus den Diskussionen der Partizipationsexpert/innenkommission

(*Kihon mondai chōsa iinka*). Es wird argumentiert, dass statt des ursprünglichen Übersetzungswortes "sozial und kulturell gebildete Geschlechterdifferenz" (*shakaiteki bunkateki ni keisei-sareta seibetsu*) die kürzere Formulierung "soziale Geschlechterdifferenz" (*shakaiteki seibetsu*) als ein griffigeres Wort benutzt werden sollte. Auf der Sitzung dieser Kommission vom 1.2.2007 wurde noch einmal dieses Thema erörtert. Von einem Mitglied wurde dabei kritisch auf die Problematik hingewiesen, dass aus dem Übersetzungswort gerade der kulturelle Konstruktionscharakter der Kategorie Gender gestrichen wurde. (<http://www.gender.go.jp>)

11 Das Partizipationsamt teilte am 31.1.2006 den Partizipationsbehörden aller Präfekturen mit, man halte es für angemessen, den Begriff *Gender-free* nicht anzuwenden, um Missverständnisse und Verwirrung zu vermeiden. (<http://www.gender.go.jp/pamphlet/pamphlet-main/h180131.pdf>)

12 Diese Projektgruppe hat im Oktober 2005 ihr Untersuchungsergebnis im Internet veröffentlicht. Nach dem Wechsel des Ministerpräsidenten von Abe Shinzō zu Fukuda Yasuo im September 2007 wurde die Website über die Projektgruppe von der Homepage der LDP entfernt.

13 Vgl. dazu Ogiue 2006.

14 Siehe dazu die Homepage des Monbu Kagakushō (MEXT):[http://www.mext.go.jp/a\\_menu/shotou/new-cs/youryou/index.htm](http://www.mext.go.jp/a_menu/shotou/new-cs/youryou/index.htm)

15 Nach diesem ‚Mythos‘ müssen Kinder bis zum dritten Lebensjahr unbedingt von der Mutter als Bezugsperson versorgt und gepflegt werden.

16 Auch wenn sich diese Aussage aus heutiger - realitätsbezogener - Sicht obsolet anhört, spiegelt diese Sichtweise durchaus die offizielle japanische Familienpolitik wider: Obwohl die japanische Regierung die immer weiter sinkende Geburtenrate neben der Überalterung der Gesellschaft als eines der größten gesellschaftspolitischen Probleme betrachtet, werden in der Sozialpolitik Haushalte mit nur einem Elternteil geringer unterstützt: Haushalte mit nichtverheirateten Müttern erhalten weniger finanzielle Hilfe als Haushalte mit einer verwitweten Ehefrau.

17 Siehe dazu die Homepage des Office of the United Nations High Commissioner for Human Rights: <http://www2.ohchr.org/english/law/cedaw.htm>

#### Kontakt und Information

Prof. Dr. Michiko Mae  
Heinrich-Heine-Universität  
Universitätsstr. 1  
40225 Düsseldorf  
Tel.: 0211-81-14329  
mae@phil-fak.uni-  
duesseldorf.de

Ute Luise Fischer

# Anerkennung, Integration und Geschlecht - zur Sinnstiftung des modernen Subjekts

Habilitationsschrift eingereicht am 20.6.2008 bei der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der TU Dortmund

In Heft 14 des Netzwerk-Journals erschien Ende 2002 die Skizze eines Forschungsvorhabens mit dem Titel "Geschlechtsspezifische Sinnerfüllung - Tendenzen der Bewährungsdynamik bei Männern und Frauen innerhalb und außerhalb der Erwerbsarbeit". Ein entsprechender Projektantrag war gestellt und wurde kurz darauf von der DFG positiv begutachtet. Inzwischen ist das Forschungsprojekt abgeschlossen. Die Ergebnisse liegen als Habilitationsschrift vor.

## 1 Ausgangsfragen und Zielsetzung

Worin finden Männer und Frauen Sinn in ihrem Leben? Eröffnen Unterschiede in der Antwort auf die Sinnfrage möglicherweise einen neuen Zugang zum Verständnis von Geschlechterdifferenzen? Diesen beiden Fragen widmete sich meine Studie. Ausgangspunkt meines Interesses war die These, dass bewährte Antworten auf die Sinnfrage, wie sie etwa im kollektiven Bewährungsmythos einer Leistungsethik gegeben sind, ihre Tragfähigkeit verlieren könnten und die Frage aufwerfen, ob etwas Neues, neue Mythen oder Typen der Bewährung, an deren Stelle treten und worin dieses Neue bestehen könnte. Insbesondere verdiente eine mögliche Konvergenz der Bewährungsformen bei Männern und Frauen Beachtung als Ausdruck einer zur Durchsetzung gelangenden Moderne. Unmittelbar damit zusammen hängen die zu antizipierenden komplexen Veränderungen und Konfliktlagen im Verhältnis der Geschlechter, die die bisher mehr oder weniger korrespondierenden Arrangements der geschlechterdifferenzierten Bewährungsformen auf die Probe stellen könnten.

Dabei wurden mit Oevermann (2003) strukturell drei "Dimensionen von Bewährungskarrieren" unterschieden: 1. Elternschaft in ihrem Beitrag zur Reproduktion und Sozialisation des Nachwuchses, 2. Beiträge zum Gemeinwohl zur Reproduktion der übergeordneten Vergemeinschaftung sowie 3. Leistungsbeiträge zur materiellen Repro-

duktion der Gesellschaft wie sie typischerweise in marktförmiger Erwerbsarbeit geleistet werden. Ausgehend von diesen grundlegenden und notwendig zu bewältigenden gattungstypischen Handlungsproblemen stand die Stellungnahme des Einzelnen zu den Bewährungsdimensionen im Zentrum meines Interesses, insbesondere vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Entwicklungsdynamik in allen drei Feldern.

Die berufliche Bewährung gerät seit einiger Zeit insbesondere deshalb unter Druck, weil sich bei steigender Arbeitslosigkeit für eine größer werdende Zahl von Bürgern der Zugang zu leistungsethischem Tätigkeitserfolg verschließt, zumindest insofern er auf Erwerbsarbeit bezogen ist. So war zu fragen, ob dieser Druck empirisch auffindbar ist und welche Konsequenzen er zeitigt. Anzunehmen war ein Spektrum zwischen den Polen einer tendenziellen Abnahme der Bedeutung des Berufs als zentralem sinnstiftenden Lebensbereich und einer Zunahme der Anstrengungen, um Berufserfolg unter schwieriger werdenden Bedingungen zu verwirklichen. Der Geschlechtervergleich versprach hier Differenzierungen eines Bedeutungswandels der beruflichen Bewährung zutage zu fördern angesichts der Ungleichzeitigkeit und Ungleichgewichtigkeit, mit der berufliche Leistung im Leben von Männern und Frauen Bedeutung erlangt hat.

Damit hängen die Entwicklungen im Feld der Familie unmittelbar zusammen. In dem Maße wie traditionale Ausdeutungen der Geschlechtlichkeit in der Praxis an Verbindlichkeit verlieren, müssen auch familiäre Tätigkeiten und Aufgabenverteilungen nach eigenen Entscheidungen gestaltet werden. Veränderte Familienformen und sinkende Geburtenraten - ein Phänomen, das während der Projektlaufzeit immer stärker in den Fokus der öffentlichen Debatte geriet - deuten darauf hin, dass sich der Stellenwert der Familie im Lebenszusammenhang von Männern und Frauen verändert hat. Dies im Verhältnis zur beruflichen Bewährung und in der Verwobenheit männlicher und

weiblicher Bewährungsdynamiken zu beleuchten, Handlungsentscheidungen auf die ihnen unterliegenden Deutungen zu befragen, versprach auch fundiertere Hinweise auf Gründe der familiären Entscheidungen als es im oberflächlich geführten Vereinbarkeitsdiskurs möglich ist.

Schließlich kennzeichnet auch den dritten Bereich ein Struktur- und Bedeutungswandel wie Untersuchungen zum ‚neuen Ehrenamt‘ ebenso hervorheben wie die öffentlich diskutierte Sorge über eine Politikmüdigkeit oder einen schwindenden Gemeinwohlbezug der Bürger. Die Fragen aber, welchen Stellenwert gemeinwohlbezogene Beiträge im Komplex der Bewährungsdimensionen einnehmen, in welchen Formen und auf der Folie welcher Deutungsmuster einer Gemeinwohlbindung dies geschieht, beschrieben ein Forschungsdesiderat. Insbesondere mit dem doppelten Blick sowohl auf das Zusammenspiel der drei Bewährungsdimensionen als auch auf die geschlechterbezogene gegenseitige Abhängigkeit der Bewährungsdynamiken sollte diese Lücke ebenfalls bearbeitet und die These eines schwächer werdenden sozialen Zusammenhalts geprüft werden.

Damit waren Ziele im Bereich der zeitdiagnostischen sowie der Grundlagenforschung angestrebt: Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens würden zeigen, worauf und inwiefern die nationale Vergemeinschaftung gegenwärtig Anerkennung gewährt, welche Formen und Ziele der Lebensführung als akzeptiert gelten und welche Deutungen als verbindlich und damit auch kulturelle Kohärenz stiftend wirksam sind. Die drei im Einzelnen gegenwärtig als krisenhaft wahrgenommenen Felder - wie sie als ‚Krise der Arbeit‘ bzw. ‚Krise des Arbeitsmarktes‘, ‚Krise der Familie‘ und ‚Krise des freiwilligen Engagements‘ Gegenstand auch der politisch-öffentlichen Diskussionen sind - konnten so unter dem Fokus einer ‚Krise der Kultur der Bewährung‘ als Komplex analysiert werden. Darüber hinaus bestanden grundlegende Ziele in einem Erkenntnisgewinn für eine Subjekttheorie, die das geschlechtliche Subjektwerden auf der Ebene der Bildungsprozesse in der sozialisatorischen Interaktion verankert und entlang unterschiedlicher Positionierungen von Männern und Frauen zu den Bewährungsdimensionen konstituiert. Auf diesem Wege waren Erkenntnisse nicht nur für die soziologische Theoriebildung, insbesondere ihrer geschlechtertheoretischen Ausrichtung zu erwarten, sondern auch grundlegende Einsichten für die Diskussionen, die zur Bewältigung der Krisenlagen geführt werden.

## 2 Methodischer Ansatz und Anlage der Studie

Der zentrale methodische Zugang zu meiner Forschungsfrage bestand aus offenen, biografisch

orientierten Interviews mit Männern und Frauen aus der Generationenlagerung der in den 1960er Jahren Geborenen. Im Mittelpunkt der Sequenzanalyse der Interviews - nach der Methodologie der objektiven Hermeneutik (Oevermann 1993) - stand die Rekonstruktion von Deutungsmustern und Habitusformen, die im Zusammenhang mit der Lebensgestaltung in den zentralen Lebensbereichen stehen. Dementsprechend gehörten zum Gegenstand der Interviews die Bildungs- und Erwerbsbiografie, berufliche Ziele und konkrete Tätigkeiten ebenso wie Entscheidungen zur Familiengründung und die Gestaltung der familiären Aufgaben und schließlich weitere bedeutsame Aspekte der Lebensführung, die Hinweise auf gemeinwohlbezogenes Engagement boten und die eine Rekonstruktion der Gemeinwohlbindung zuließen. Zur Forschungsstrategie gehörte wesentlich ein sukzessives Voranschreiten im stetigen Wechsel zwischen Erhebung der Interviews, Sequenzanalysen, Verdichtungen zu Fallrekonstruktionen, ersten Generalisierungen auf der einen Seite und der gleichlaufenden Auseinandersetzung mit relevanten Ergebnissen anderer Studien, deren Re-Analysen (vgl. z. B. Fischer 2006) sowie mit theoretischen Angeboten (etwa der Anerkennungsthematik) auf der anderen Seite.

Aus den fast zwanzig Analysen wurden für die Habilitationsschrift sechs Fälle ausgewählt und zunächst auf der Ebene der Besonderheit des Falles dessen Eigenlogik - die Fallstrukturgesetzlichkeit - ausführlich rekonstruiert mit Bezug auf die Bewährungsfelder der beruflichen, familialen und gemeinwohlbezogenen Tätigkeiten. Das Augenmerk richtete sich zum einen auf die faktische Auswahl aus dem Raum der Entscheidungsoptionen, die in der Analyse sichtbar werden und die ihrerseits bereits eine Antwort auf wertgeschätzte Momente der Lebensführung darstellt. Zum zweiten geben die Deutungsmuster und der Habitus in den Rekonstruktionen Aufschluss über verfügbare Weisen und kollektiv verbindliche Muster der Begründung dieser Auswahl. In der Dialektik von Allgemeinem und Besonderem schließen die historisch konkreten Fälle daher neben ihrer einzigartigen Subjektivität auch das Allgemeine auf, das die Besonderheit des Falles gerade erzeugt und erklärt. Insofern bestand der dritte Schritt der Analyse in der Strukturgeneralisierung aus den Fallrekonstruktionen. Die in der Fallstruktur rekonstruierte Gesetzlichkeit stellt eine typische Selektivität dar, die nicht nur die Typik des konkreten Falls zum Ausdruck bringt, sondern auch auf eine Typik hinsichtlich des allgemeinen zugrunde gelegten Handlungsproblems verweist, hier der Bewährungsdynamik. Als zentrale Themen der Generalisierung haben sich in den Analysen herausgebildet: 1. die Formen der Sinnstif-

tung in einer nach Geschlecht differenzierenden Perspektive, 2. die Konstitution des geschlechtlichen Subjekts sowie 3. die Anerkennungsordnung und Integration vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Krisenlage.

### 3 Ergebnisse

#### 3.1 Ergebnislinien der biografischen Bewährung von Frauen und Männern

Die Frage nach dem Sinn des Lebens wird immer weniger nach Geschlecht differenziert beantwortet. Das betrifft v. a. den hohen Anspruch an selbstbestimmte und der Selbstverwirklichung dienende biografische Entscheidungen. Selbstverwirklichung konnte anhand der Fallrekonstruktionen konzipiert werden als authentische Realisierung der Autonomiepotenziale, die die fortschreitende Moderne durch eine zunehmende Offenheit von Handlungsentscheidungen ermöglicht. Authentisch meint hier die Passung der Entscheidung zur Person und ihrem Habitus sowie ihren Überzeugungen. Es geht dabei im Kern um die Herausbildung interner bzw. personaler Kohärenz im Lebensverlauf. Da Kohärenz in dieser Studie als ein dialektisches Wechselverhältnis zwischen den Antrieben des Einzelnen und der Anerkennungsordnung aufgefasst wird, betrifft das Ringen um Authentizität immer auch eine individuierte Positionierung zu den dominanten Momenten der Anerkennungsordnung. Daher zeigen sich die Entscheidungen (hier exemplarisch in den Fällen) so wenig beliebig wie konfliktfrei. Sie bleiben bezogen auf den Rahmen, in dem Sinnstiftung durch das Kollektiv (verallgemeinerter Anderer) eröffnet ist, ohne von diesem determiniert zu sein oder in einer bloßen Anpassung an die bestehende Ordnung aufzugehen. Das Selbst verwirklicht sich nicht, indem es um sich selbst kreist - wie der Begriff assoziativ nahe legt - oder indem es sich als de-facto-Subjekt (Beck u. a. 2001, S. 43ff.) der Unmöglichkeit einer Subjektgrenzziehung gegenüber sieht und Identitätsbildung als Fiktion verwirft. Dagegen vollziehen sich Subjekt- wie Identitätsbildung in Auseinandersetzung mit einer Sache bzw. selbst gewählten Aufgaben. Die Fallrekonstruktionen haben gezeigt, dass dieser Prozess über die beiden Wirkungsrichtungen der Wahrnehmung im Sinne des Erkennens und Ergreifens von Handlungsproblemen und des Ausdrucks des Selbst in der Problemlösung zu verstehen ist. Welche Sache dabei von Belang ist, also evident und sinnstiftend zu sein verspricht, wurde in den Fallrekonstruktionen konkretisiert.

Der beruflichen Bewährung kommt geschlechtsübergreifend ein herausragender Stellenwert in der Selbstdeutung eines erfüllten Lebens zu. Dies zeigte sich besonders deutlich an den Fällen, wo

sie aufgrund von Arbeitslosigkeit oder aus Gründen einer Berufsunterbrechung zur Kindererziehung aktuell nicht realisiert wird. Von einem Verfall der Leistungsethik kann daher nicht die Rede sein, wohl aber von ihren vielfältigen Ausdrucksformen. Sie weisen unabhängig vom Geschlecht umso stärker eine Sachbindung auf je entwickelter das Autonomiepotential des Individuums ist. Dieser Befund unterstreicht die Bedeutung einer gelingenden Sozialisation nicht nur für die Selbstverwirklichung innerhalb und außerhalb der Erwerbsarbeit, sondern auch für die Leistungsmotivation und -fähigkeit.

Die familiäre Bewährung steht dagegen im Schatten der Leistungsethik. Zwar zeigt sich insbesondere am Fall von Kinderlosen, dass die Bewährungsdynamik eine Stellungnahme zur Familiengründung dem Einzelnen strukturell abverlangt, doch steht das sinnstiftende Potenzial der Elternschaft in Konkurrenz zur beruflichen Bewährung. Als organisatorisch alltagspraktisches Vereinbarkeitsproblem wäre es allerdings missverstanden. Biografische Konflikte rühren dagegen aus Widersprüchen der Anerkennungsordnung, die sich auch für Männer stellen, wenn sie Vaterschaft als Bewährungsfeld ernst nehmen. Insofern weisen die Fälle Spuren einer doppelten und widersprüchlichen Vergesellschaftung (Becker-Schmidt 1987, Knapp 1990) auch für Männer auf.

Widersprüche der Anerkennungsordnung sind auch folgenreich für die gemeinwohlbezogene Bewährung. Denn die Gemeinwohlbindung zeigte sich als labil in solchen Fällen, in denen etwa der Normenwiderspruch zwischen einer leistungsethischen Bewährung und der Fürsorge als v. a. mütterliche Aufgabe zum Phänomen des kulturellen double bind führt, einer Unvereinbarkeit der Deutung der ‚guten Mutter‘ mit der dominierenden Wertschätzung beruflicher Leistung im so genannten Normalarbeitsverhältnis. Auch der Widerspruch zwischen dem Arbeitsethos und dem faktischen Fehlen von Beschäftigungsmöglichkeiten erzeugt Frustration für jene, deren Leistungsbereitschaft auf mangelnde Möglichkeiten ihrer Realisierung trifft und Anerkennungschancen versagt bleiben. Dies kann zu Resignation (Stichwort: Politikverdrossenheit), Aggression (Stichwort: Gewaltbereitschaft) oder aktivem Rückzug führen, wie er bspw. inzwischen medienwirksam in Auswanderershow thematisiert wird. All diese Phänomene zeugen als Spitze eines Eisbergs von einer Gefährdung der sozialen Kohärenz.

Die Vision einer neuen Kultur der Bewährung legen die Antworten auf die spekulative Frage nahe, wie die Interviewees ihr Leben gestalten würden, wären sie nicht aus finanziellen Gründen auf eine Erwerbsarbeit angewiesen. Ein überraschender Befund ist dabei, dass sich eine Befreiung von Exi-

stanz- und Erwerbsarbeitsdruck als günstig erweisen könnte für den Zusammenhalt der Sozialität als Ganzer. Sie könnte geschlechtsübergreifend Potenziale freisetzen, die einer Fürsorge für Kinder oder für pflegebedürftige Familienangehörige sowie einem auf das Gemeinwohl gerichteten Engagement zugute kämen. Auch die imaginierte berufliche Arbeit unter solchen Bedingungen ist trotz der Vorstellung von reduzierten Arbeitszeiten nicht gleichbedeutend mit deren sinkender Bedeutung oder einer geringeren Sachbindung. Im Gegenteil gewinnt in den arbeitsbezogenen Deutungen der Aspekt einer Steigerung der Qualität der verrichteten Tätigkeiten an Bedeutung, sowie einer klaren Prioritätensetzung nach eigenen Standards, verstärkten Bemühungen zur beruflichen Weiterbildung und schließlich zusätzlichen Projekten. Zeigte sich für die gemeinwohlbezogenen Tätigkeiten ebenso wie in den anderen Feldern, dass sie unabhängig vom Geschlecht umso selbstverständlicher verfolgt werden, je stärker Autonomie und Bindungsfähigkeit entwickelt sind, so würde offenbar eine neue Kultur der Anerkennung die Selbstverwirklichungspotenziale und die Gemeinwohlbindung auch jener steigern, deren Selbstachtung als schwach ausgebildet rekonstruiert worden war.

In Bezug auf die Sicherung und Steigerung der gesellschaftlichen Kohärenz gibt dieses Ergebnis wichtige Hinweise: Für die moderne Sinnstiftung ist die Freiheit der Entscheidung konstitutiv. In einem Verständnis von Autonomie als gelingende Balancierung der widersprüchlichen Einheit zwischen Selbstbezug und Bindung (vgl. King 2000) handelt es sich allerdings um eine ‚Freiheit in Bindung‘, denn Autonomie ist in dieser Konzeption mit Abhängigkeit verknüpft. Die Abhängigkeit besteht ontogenetisch von Anfang an in der notwendigen Erfahrung von Anerkennung um seiner selbst Willen zunächst in der Primärgemeinschaft. Autonomie entsteht auf diesem Boden durch Bindung in der (Primär-)Gemeinschaft und vollzieht sich im Prozess der Subjektbildung über die Bindung an das Gemeinwohl (der übergeordneten Vergemeinschaftung). Diese reziproke Form der Abhängigkeit ist zum einen nicht zu verwechseln mit hierarchischer Abhängigkeit und Unterordnung, worauf bereits Eckart (1990) hingewiesen hat. Zum anderen kann sie nicht als Beleg dienen für die Bestätigung der These von der Souveränität des Subjekts als bloßer Fiktion (Beck u. a. 2001). Denn der Fiktions-These liegt eine undialektische Vorstellung von Freiheit und Autonomie im Sinne einer Unabhängigkeit zugrunde. Unabhängigkeit aber ist gleichbedeutend mit Armut; es handelt sich - wie einige Fälle deutlich zu verstehen gaben - um eine Armut an Bindung und Bindungsfähigkeit.

### 3.2 Konstitution und Konstruktion der Geschlechterdifferenz

Die Fall-Rekonstruktionen zeigten eine Vielfalt an konkreten Ausgestaltungen der Stellungnahme zu den Bewährungsfeldern. All diese Erscheinungsformen sind nicht als Irrelevanz der Geschlechtlichkeit zu interpretieren, genauso wenig wie als Konstruktionsergebnis aus einer Vielfalt von Deutungsangeboten. Stattdessen sind sie als Variationen über ein Thema zu verstehen: die Verschränkung kultureller Deutungsmuster, Normen sowie institutionalisierter Formen der gesellschaftlichen Reproduktion einerseits mit der individuellen Wahrnehmung und dem Ausdruck des Selbst andererseits. Die Konstitution der Geschlechtlichkeit vollzieht sich wie die Subjektbildung allgemein als Prozess der Auseinandersetzung mit diesen Handlungsproblemen und deren kulturell anerkannten Lösungsformen. Die Anerkennungsordnung wird dabei auf habituell geprägte Weise dem Subjekt anverwandelt. Der subjektsspezifischen Stellungnahme zur Bewährung kommt in dieser Aneignung der Möglichkeit und Wirklichkeit eine grundlegende und identitätsbildende Bedeutung zu. Ebenso bringt sie andersherum Identität zum Ausdruck. Sowohl bezogen auf die Geschlechtlichkeit als auch in Bezug auf andere Einflusststrukturen der Lebensführung - etwa die soziale Lage, das Herkunftsmilieu, der ethnische Hintergrund - geht es um das Verhältnis von Emergenz und Determination der spezifischen Ausformung der Relevanz universeller Strukturen wie insbesondere der geschlechterdifferenzierten Körperbasis als Ort der Erfahrung. Jede Konstruktionsleistung, wie sie sich in den Deutungsmustern zur Relevanz des Geschlechts und dem Selbstverständnis als Mann oder Frau ausdrückt, hat diesen Bezug zur Realitätsebene der Handlungsprobleme, die sich je nach leibgebundener und inkorporierter Disposition unterschiedlich darstellen und - für das moderne Subjekt - individuell zu bewältigen sind.

Der Eintritt in die Elternschaft ist dabei ein entscheidender Relevanzhersteller, gerade wenn sie im Lebensentwurf zuvor ausgeblendet bleibt, wie es in einigen der Fälle geschieht. Die Relevanz stellt sich dabei aber weniger über die sachhaltige Form der Problemlösung her, etwa durch die leiblich vermittelt engere Mutter-Kind-Beziehung und eine daraus hypothetisch abzuleitende geringere Sachbindung an Aufgaben der materiellen Reproduktion. Es sind nicht die Strukturen der familialen Triade, die eine spezifische Stellung von Frauen zur familialen Bewährung begründen. Vielmehr hat sich gezeigt, dass die Anerkennungsordnung in höchst widersprüchlicher Weise Deutungsmuster für die Handlungsentscheidungen von Müttern und Vätern anbietet. Ebenso ist deut-

lich geworden, dass die Art der Bezugnahme im Wesentlichen habituell geprägt ist und der Handlungsspielraum um so authentischer gefüllt wird - in Anlehnung an konventionelle Ausdeutungen der Geschlechtlichkeit oder in deren Ablehnung - je stärker die entwickelte Autonomie ist. Dieser Zusammenhang existiert unabhängig vom Geschlecht des Subjekts, verlangt aber dennoch von Frauen die Bewältigung größerer Ambivalenzen, wie sie durch die Anerkennungsordnung gegeben sind. Deren Widersprüche werden besonders deutlich im Phänomen des kulturellen double bind, das eine Geschlechtsspezifität in der Bewährungsdynamik erst erzeugt: Die Deutungsmuster der elterlichen als dominant mütterlichen Bewährung auf der einen Seite und der für alle geschlechtsunspezifisch geltenden beruflichen Bewährung auf der anderen Seite konfrontieren Frauen mit stärkeren Konflikten als Männer. Nehmen Männer elterliche Aufgaben wahr, geraten diese nicht in die Zwickmühle eines kulturellen double bind, da das Deutungsmuster eines ‚guten Vaters‘ nicht in vergleichbarer Bedeutungsaufladung existiert. Sie steigern stattdessen zusätzlich zur beruflichen Bewährung ihr Sinnpotenzial, sie bringen mit anderen Worten zusätzliche und nicht normativ erwartete Leistungen. Unter Legitimationsdruck stehen sie allerdings auch, v. a. gegenüber einer arbeitsbezogenen Deutung der Unabkömmlichkeit oder einer Männlichkeitsvorstellung, deren Identität an den Status des Hauptnährers geknüpft ist. Von dieser müssen sie sich ebenso frei machen wie die berufstätigen Frauen vom Deutungsmuster der ‚guten Mutter‘. Um dies zu bewältigen, sind auch für Männer ein gefestigter Habitus und ein unterstützendes Milieu förderlich.

Die größere Offenheit der Ausdeutung der Geschlechtlichkeit und der Variationsspielraum der Handlungsmöglichkeiten bilden nun neuartige Herausforderungen an die gesellschaftliche Kohärenzbildung und -sicherung. Indem konventionelle Lösungen der grundlegenden Handlungsprobleme - allen voran die geschlechtsspezifische Abspaltung der Fürsorge für Kinder (und andere Pflegebedürftige) als selbstverständliche Aufgabe von Frauen - begründungsbedürftig geworden sind, tritt sowohl die wechselseitige Abhängigkeit zuvor geschlechtsspezifischer Bewährungsdynamiken hervor als auch die Notwendigkeit neuartiger Lösungen auf gesellschaftlicher Ebene, mit denen die individuellen Entscheidungen korrespondieren können. Auf die Frage der Integration und Anerkennung wirft dies abschließend ein neues Licht.

### 3.3 Anerkennung und Integration

Angesichts der gestiegenen Notwendigkeit der eigenständigen Begründung von Handlungsentscheidungen ist das Ergebnis meiner Studie - die konstitutive Bedeutung der Freiheit für die moderne Sinnstiftung - wenig überraschend. Zusammenfassend können anhand meines Kohärenzmodells die Voraussetzungen gesellschaftlicher Kohärenz und die Quellen von Inkohärenzen konkretisiert werden. Die Integration des Einzelnen ist dabei in der Stellungnahme zu den Bewährungsfeldern verankert: Sinnstiftung kommt nicht ohne Anerkennung aus und gelingt nicht ohne Integration in die Sozialität als Ganzer. Diese wurde konstitutionstheoretisch bestimmt als Struktur asymmetrischer Gleichwertigkeit der drei grundlegenden Bewährungsfelder. Gleichwertig sind familiäre, gemeinwohlbezogene und berufliche Beiträge im Sinne ihrer Bedeutsamkeit für die Lösung der gesellschaftlichen Handlungsprobleme. Gleichzeitig aber stehen die drei Bereiche in einem asymmetrischen Wechselverhältnis im Hinblick darauf, welche Bedingungen sie bereit stellen, um Handeln überhaupt zu ermöglichen, also hinsichtlich ihrer konstitutiven Stellung (Oevermann 2000, S. 38). Aus dieser Perspektive erweist sich die Sphäre der ökonomischen Leistungserbringung als nachgeordnet gegenüber familiären und gemeinwohlbezogenen Tätigkeiten. Denn es sind die Vergemeinschaftungsorte der Familie und des Gemeinwesens, die die Subjektbildung und darin auch die Habitusbildung erst ermöglichen. Diese Kulturleistungen sind Vorbedingung für die Bindung an eine Leistungsethik im Beruf. Insofern beruht die erwerbs- und rollenförmige Arbeitsleistung auf der vorgängig ausgebildeten Reziprozität der gegenseitigen Anerkennung in diffusen Sozialbeziehungen der Gemeinschaft. Eine Ausdeutung der Vergemeinschaftung als ‚Arbeitsgesellschaft‘ und eine Auffassung von ‚gesellschaftlicher Integration durch Erwerbsarbeit‘ steht diesem Ergebnis nicht nur in konstitutionstheoretischer Begründung entgegen. Es zeigt sich empirisch in den Fällen, dass gerade die Dominanz der Wertschätzung durch Erwerbsarbeit die bestehenden Widersprüche der Anerkennungsordnung im Wesentlichen hervorbringt. Eine neue Kultur der Bewährung müsste die Struktur der Gleichwertigkeit in Asymmetrie zum Ausdruck bringen. Wenn gesellschaftliche Integration, wie die Fälle es nahe legen, über Beiträge stattfindet, die insofern als sinnvoll erlebt werden, als sie wertgeschätzte Problemlösungen darstellen, Bedeutung für das Gemeinwesen besitzen und möglichst authentisch den Ausdrucksformen des Selbst folgen, dann besteht die politische Gestaltungsaufgabe darin, günstige Bedingungen für die Freisetzung dieser Handlungsbereitschaft zu schaffen, die nur

im Rahmen einer neuen, freiheitlichen Kultur der Bewährung zu lösen ist.

### Literatur

- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang/Lau, Christoph (2001): Theorie reflexiver Modernisierung - Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme. In: Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hg.): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt a.M., S. 11-59
- Becker-Schmidt, Regina (1987): Die doppelte Vergesellschaftung - die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkirchner, Lilo/Wagner, Ina (Hg.) (1987): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985. Soziologische Befunde zu geschlechtsspezifischen Formen der Lebensbewältigung. Wien, S. 10-25
- Eckart, Christel (1990): Selbständigkeit von Frauen im Wohlfahrtsstaat? Diskussionspapier 8, Institut für Sozialforschung, Hamburg
- Fischer, Ute Luise (2006): Partnerschaft und Familie unter Bedingungen der aktuellen gesellschaftlichen Krise. In: Reuter, Julia/Wolf, Katja (Hg.): GeschlechterLeben im Wandel. Reihe Frauen/Genderforschung, Tübingen, S. 213-229
- King, Vera (2000): Narzißmus und Objektbindung in der weiblichen Adoleszenz: Wandlungen der Autonomie. In:

Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis, XV, Heft 4, S. 386-409

- Knapp, Gudrun-Axeli (1990): Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen. In: Hoff, Ernst-H. (Hrsg.): Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang. Weinheim, München, S. 17-52
- Oevermann, Ulrich (1993): Die objektive Hermeneutik als unverzichtbare methodologische Grundlage für die Analyse von Subjektivität. Zugleich eine Kritik der Tiefenhermeneutik. In: Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (Hg.): "Wirklichkeit" im Deutungsprozeß. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M., S. 106-189
- Oevermann, Ulrich (2000): Keynote address: The difference between community and society and its consequences. In: Ross, Alistair (ed.): Developing Identities in Europe. Citizenship education and higher education. Proceedings of the second conference of the Children's Identity and Citizenship in Europe Thematic Network. London, S. 37-61
- Oevermann, Ulrich (2003): Strukturelle Religiosität und ihre Ausprägungen unter Bedingungen der vollständigen Säkularisierung des Bewusstseins. In: Gärtner, Christel/Pollock, Detlef/Wohlrab-Sahr, Monika (Hrsg.): Atheismus und religiöse Indifferenz. Opladen, S. 339-387

#### Kontakt und Information

Dr. Ute Luise Fischer  
Technische Universität  
Dortmund  
Wirtschafts- und Sozialwissen-  
schaftliche Fakultät  
44221 Dortmund  
ute.fischer@tu-dortmund.de

## Uta Brandes

### "Frauenzimmer": Zur Notwendigkeit einer neuen Hotelkultur<sup>1</sup>



Die im nachfolgenden kurz dargestellte Hotelstudie entsteht im Kontext meiner Lehre und Forschung an der Köln International School of Design/ KISD der Fachhochschule Köln. Das bedeutet, dass das Thema "Frauen im Hotel" unter der Perspektive von Design erforscht wird; Design allerdings begreifen wir sehr wohl als komplexe Disziplin, die sozio-kulturelle Fragestellungen in die gestalterischen als selbstverständliche einbezieht.

In Nordeuropa sind 40 % der Geschäftsreisenden Frauen; in Deutschland steigen die Zahlen reisender Businessfrauen von derzeit ca. 25 % ebenfalls rasant. Lufthansa reagierte bereits mit einem eigenen Magazin für Businessfrauen; einige Hotels beginnen, meist noch zögerlich, weibliche Gäste zu bemerken.

Grund genug, eine qualitative Explorationsstudie durchzuführen, die herauszufinden versuchte, wie allein reisende Frauen sich in diesen Hotels verhalten und fühlen, ob die Hotels ihren Erwartungen und Ansprüchen entsprechen und welche Dinge, Räume und Dienstleistungen sie vermissen. Die ersten Reaktionen haben auch uns überrascht: Von den 120 Frauen, die weltweit mit einem offenen, themenzentrierten Fragebogen schriftlich befragt wurden, antworteten alle, also 100 %. Und zwar mit ungewöhnlich engagierten Kommentaren, dezidierten und vielfältigen Verbesserungswünschen und zahlreichen Kritiken an der Hotelumgebung, der Gestaltung, den Dienstleistungen und der (mangelnden) Ansprache.

Eines war unmittelbar ersichtlich: Frauen sind alles andere als zufrieden mit der bestehenden Hotelkultur. Und in der Tat: Als wir in einem zweiten Schritt qualitative verdeckte Beobachtungsstudien in ausgewählten 3-, 4- und 5-Sterne-Hotels durchführten, stellte sich schnell heraus, dass in den meisten Häusern un- oder vorbewusst das Konstrukt des Businessman weiterhin als Leitlinie (für Frauen eher eine Leid-Linie) für Hotelgestaltung und Service zu gelten scheint.

Was genau sind denn nun die Bedürfnisse jenes noch weitgehend unbekanntes, relativ neuen Klientels?

Haben Frauen den gleichen (Design)Anspruch an Hotelzimmer? Nein, so indizieren unsere Untersuchungen; besonders wenn sie im Business unterwegs sind, verhalten Frauen sich deutlich anspruchsvoller als Männer. Das reicht von unscharfen, generell unter Atmosphäre zu fassenden Wünschen bis zu kleinsten Details in der Ausstattung der Hotelzimmer. Frauen wünschen nicht allein mehr Ablageflächen, sondern aufmerksamen Service und Umgebungen bzw. Produkte, die die Sinne ansprechen: feine Kosmetika und Hygieneartikel zum Ausprobieren ebenso wie eine gute Arbeitsatmosphäre und unkompliziert zu verändernde Lichtsituationen; frauensensible wellness-Bereiche - und vor allem das Gefühl, als alleinreisende Geschäftsfrau willkommen zu sein.

Dieses sind nur einige der vielen Beispiele, die das Hotelverhalten von Frauen, sehr im Gegensatz zu Männern, dokumentieren. Und das hat Auswirkungen: Hotels und Zuliefererunternehmen werden sich auf die neue Zielgruppe einstellen müssen, wenn sie weiter erfolgreich bestehen wollen.

### Methodisches Vorgehen

Wir haben qualitativ-empirische Studien durchgeführt:

- mündliche und schriftliche Interviews mit alleinreisenden Frauen (international)



- schriftliche Befragungen alleinreisender Männer (international) zum Vergleich
- Befragung Hotelmanagement (europaweit, Hotelketten)
- verdeckte Beobachtungen des Verhaltens weiblicher Hotelgäste in unterschiedlichen Hotels und Hotelbereichen: Bar, Lobby, Frühstücksraum...
- Selbstexperimente: Studentinnen allein an der Bar
- Interviews mit je zwei weiblichen und männlichen international renommierten Designern ("Portraits")

### Kurzüberblick über die Ergebnisse:

Die Wünsche der Frauen lassen sich unter drei Hauptkategorien subsumieren, die wir als "S hoch 3" zusammengefasst haben: Sozialität, Sinnlichkeit, Sicherheit. Was bedeutet S3? Vielreisenden Frauen kommt es vor allem auf drei Bereiche an, die allesamt mit "S" beginnen (übrigens auch in der englischen, französischen, italienischen oder spanischen Sprache).

**Sinnlichkeit:** zum Beispiel ein geschmackvoll eingerichtetes, gut ausgestattetes Bad mit viel Ablagefläche. Atmosphäre; mehr und besseres Licht; guter Geruch, größere Stau- und Ablageflächen, große Handtücher, mehr und exklusivere Kosmetikprodukte, Koffer-Service, kostenlose Wellnessbereiche, statt Süßigkeiten frische Produkte in der Minibar, kostenloses Mineralwasser und Obst, keinen Teppichboden, kein Pay-TV.

*"Wenn es einen Raum im Hotel gibt, der besondere Aufmerksamkeit verdient, dann ist es das Bad. Ein bisschen ‚over-the-top-Aufmachung‘ würde unser aller Leben aufhellen, vor allem das der abgehärteten Profireisenden." (Engländerin, 40 Jahre)*

1 Die Untersuchung und das Fotoszenario wurden durchgeführt von den folgenden KISD-Studierenden: Asuman Altay, Natasche Aplas, Nitzan Chelouche, Fabiano de Miranda, Louisa-Marie Gorgoglione, Nadine Rausch, Mari Sandbakk, Sarah Schipper, Emanuel Schmidt-Halswicz, Julia Schremf, Tanja Steinebach, Sarah Sturm, Jemma Trockuss, Andreas Unteidig, Nina Weschenfelder, Sophie Zaubitzer, Lisa Gerken, Erin Wheeler, Jana Celler.



## Kontakt und Information

Prof. Dr. Uta Brandes  
 Köln International School of  
 Design  
 Gender & Design  
 Ubierring 40  
 D-50678 Köln/Cologne  
 Tel: 0221-8275-3209  
 brandes@kisd.de  
 www.kisd.de

**Sicherheit:** zum Beispiel gute Orientierung im Hotel, keine weiten Wege, vertrauenswürdiger Service. Mehr Privatheit: Telefongespräche nicht aufs Zimmer durchstellen, keine separierten Frauenzimmer oder Frauenflure, Frühstück im Zimmer, Valet parking, Room Service oder Abendessen im Hotel oder in unmittelbarer Nähe des Hotels.

*"Wenn ich allein reise, fühle ich mich beobachtet." (Schweizerin, 52 Jahre)*

*"Bars sind für alleinreisende Frauen unangenehm, da Männerdomäne." (Amerikanerin, 49 Jahre)*

**Sozialität:** zum Beispiel eine persönliche Ansprache durch das Personal. Einfacher und schneller Check-in; interne Kommunikation, Ansprechpartner im Hotel; Hotels sollten persönliche Wünsche berücksichtigen (personalisierter Service).

*"Wir Frauen sollten vielleicht die Hemmschwelle überwinden und uns mit anderen Alleinreisenden zusammensetzen." (Deutsche, 42 Jahre)*

## Und die Männer?

Wer nun einwenden möchte, dass dies womöglich gar keine frauenspezifischen Wünsche und Forderungen seien, den belehren wir eines Besseren durch unsere weiteren empirischen Untersuchungen. Kurz und plakativ: Während Frauen im Durchschnitt ca. 30 Dinge, Services und Atmosphärisches wünschen - und als häufig fehlend bemängeln -, ist die überwältigende Mehrheit der Männer zufrieden, wenn (kostenloses) W-Lan, eine gute Matratze und Rasierschaum vorhanden sind. Frauen ordern ihr Abendessen via Roomservice, bleiben zum Dinner lieber im Hotel oder in dessen unmittelbarer Nähe. "Bars sind für allein reisende Frauen unangenehm, da Männerdomäne." Männer dagegen streifen abends nach getaner Arbeit gern wie einsame Wölfe durch die Steppe - pardon: Stadt.

*"Ich liebe die letzten Reste von Abenteuer: Ich bin allein und weiß nicht wohin und was nun geschehen soll und wo es überhaupt noch ein Bier gibt."*

Katharina Deserno

## Ein Blick auf die Geschichte der Cellistinnen

Jedes Jahr bekam ich von meiner Patentante eine CD von Jaqueline du Pré geschenkt. So waren Cello spielende Frauen für mich bis dahin kein zu hinterfragendes Bild. Unter den Geschenken befand sich später eine Biographie über den Cellisten Pablo Casals<sup>2</sup>. Darin las ich ein Kapitel mit der Überschrift "Paris", in dem es unter anderem um seine Schülerin und Lebensgefährtin Guilhermina Suggia geht. Sie ist heute vor allem durch Augustus Johns Bild der Cellistin im roten Kleid bekannt, das in der Tate Gallery in London zu sehen ist<sup>3</sup>. Dass sie eine herausragende Künstlerin war, die bereits um 1900 in ganz Europa konzertierte und mit diversen großen Orchestern auftrat, erfuhr ich zum ersten Mal in der erwähnten Biographie. An diesem Punkt fiel mir auf, dass vor der legendären Jaqueline du Pré nur von großen Cellisten die Rede ist, David Popper, Bernhard Romberg, Pablo Casals, Gregor Piatigorsky, Emanuel Feuermann. Wer ist diese Guilhermina Suggia? Eine Frau am Cello vor Jaqueline du Pré?



Ein Kritiker schrieb über Suggia: "Ihr Dvorák war von solch einer männlichen Kraft, wie man es von einer Cellistin selten zu hören bekommt."<sup>4</sup> Darauf kommt es also an?

Guilhermina Suggia scheint aus der Geschichte der Cellohelden und Vorbilder verschwunden zu sein.<sup>5</sup> Die erste "bekannte Frau am Cello" ist dann Jaqueline du Pré. Das Cello ist mittlerweile von einem Männerinstrument zu einem populären, von beiden Geschlechtern gespielten Instrument geworden. Es gibt zur Zeit viele erfolgreiche junge Cellistinnen, wie zum Beispiel Han-Na Chang, Sol Gabetta, Tatjana Vassilieva und Marie-Elisabeth Hecker. Es hat sich etwas geändert. Ein neugieriger Blick auf die vergessene Geschichte von Musikerinnen soll die Schwierigkeiten auf dem Weg dieser Veränderungen einfangen. Dies ermöglicht es, das Verhältnis von Männern und Frauen am "Arbeitsplatz Musik" interessiert und kritisch zu beobachten sowie zu gestalten und zu verändern. Nicht zuletzt könnte das Folgen für Frauen an Instrumenten und in Berufen haben, die heute immer noch vorwiegend zur männlichen Domäne gehören. Man denke an Dirigentinnen, Kontrabassistinnen, Blechbläserinnen und Schlagzeugerinnen. So kann ein "Blick auf die Geschichte der Cellistinnen" vielleicht einen Beitrag leisten, "mehrdimensionales Sehen" zu ermöglichen sowie "History und Herstory zu einer gemeinsamen Story" werden zu lassen, wie Annette Kreuziger-Herr schreibt.

## Vier Cellistinnen - Biographische Skizzen

### Lisa Cristiani (1827-1853)<sup>6</sup>

Die erste Frau, von der man weiß, dass sie als Cellistin öffentlich auftrat, war Lisa Cristiani, geboren 1827 in Paris. Freia Hoffmann berichtet in ihrem Buch "Instrument und Körper"<sup>7</sup> über diese Ausnahmekünstlerin in der Musikwelt der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. So erfährt man bei ihr, dass 1846 in der Berliner Musikalischen Zeitung ein biographischer Artikel über die Cellistin erschien, der das Ziel hatte "[...] eine Menge alberner Gerüchte und kleiner Geschichten [zu] beseitigen [...], welche müßige Köpfe über Frl. Cristiani erfunden haben"<sup>8</sup>. Aus diesem Artikel, in dem von Lisa Cristiani sehr achtungsvoll als "ernste und anmuthige", "lebendige und liebenswürdige" Musikerin gesprochen wird, so wie aus zahlreichen Konzertankündigungen und Besprechungen kann man biographische Hinweise entnehmen.<sup>9</sup>

Cristiani wurde 1827 in einer französischen Künstlerfamilie geboren. Nach dem Tod der Eltern wuchs sie bei den Großeltern auf. Der Großvater

soll Maler gewesen sein. Der Verfasser des Zeitungsartikels erzählt von einer Kindheit auf dem Lande, erwähnt, sie wäre "wild, reizbar und sinnig" gewesen und hätte mit den "Knaben" gespielt, genauso sich aber "mit Blumen geschmückt"<sup>10</sup>. Sie erhielt Unterricht in Klavier, Tonsetz und Gesang und soll autodidaktische Kompositionsversuche unternommen haben. Mit 14 Jahren begann sie Cello zu spielen. Die Wahl dieses Instruments, das eine Haltung verlangte, die für Frauen als anstößig galt, wird vom Großvater scherzhaft damit entschuldigt, dass die "heilige Cäcilie ebenfalls Bass gespielt hätte"<sup>11</sup>. Ihre erste Europatournee begann mit Konzerten im Wiener Musikverein. Wie schon in den Pariser Salons zog sie die Aufmerksamkeit der Musikwelt schnell auf sich, wurde als Sensation verhandelt und erhielt nach ihren ersten Auftritten große öffentliche Anerkennung. Ihre Konzerttätigkeit ermöglichte es ihr, ein Stradivari-Cello zu erwerben, das heute im Museo Stradivariano in Cremona unter dem Namen "Cristiani" zu sehen ist.<sup>12</sup> Weitere Konzerte gab sie in Linz, Regensburg, Nürnberg und Baden-Baden, sowie im Leipziger Gewandhaus, wo sie u. a. mit Joseph Joachim, Nils Gade und Carl Reinecke auftrat. Felix Mendelssohn widmete ihr das häufig gespielte "Lied ohne Worte".<sup>13</sup> Lisa Cristiani veröffentlichte autobiographische Reiseberichte, die in der Zeitschrift "Le Tour du Monde" 1863 abgedruckt wurden. Hier schildert sie ihre Reise in den Osten Europas, die sie bis nach Sibirien führte. Sie berichtet darin, sie liebe sich "an Orten hören," wo niemals ein Künstler hingekommen war,<sup>14</sup> erwähnt über 40 Konzerte allein in Sibirien und ihre Aufenthalte in Irkutsk, Jekaterinenburg, Tobolsk, Omsk, am Baikalsee, Kajan, Ochotsk und vielen anderen Städten. 1853 erkrankte sie in Nowo-Tscherkask auf der Rückreise der großen Tournee an der Cholera. Sie starb nach wenigen Tagen im Alter von nur 25 Jahren.

### Guilhermina Suggia (1885-1950)

Am 21.06.1885 wurde Guilhermina Suggia in Porto geboren. Ihr Vater Augusto Jorge de Menim Suggia war Cellist und unterrichtete an den Konservatorien von Lissabon und Porto. Seine Tochter Guilhermina unterwies er in Solfège, angeblich schon bevor sie sprechen konnte. Er begann mit Cellostudien als sie fünf Jahre alt war. Viele Frauen spielten bis ins 20. Jahrhundert entweder im "Damensitz", oder mit beiden Knien hinter dem Instrument.<sup>15</sup> Es spricht für Augusto Suggias moderne Einstellung, dass er seiner Tochter die für Frauen umstrittene, aber technisch überzeugendste Haltung beibrachte, wobei das Cello zwischen den Knien gehalten wird. Die ältere Schwester Virginia war, als Pianistin, ebenfalls ein musikali-

sches "Wunderkind" und so präsentierten sich die Schwestern<sup>16</sup>, Guilhermina sieben Jahre alt, Virginia zehn, 1892 zum ersten Mal der Öffentlichkeit. Beide gaben zusammen zahlreiche Konzerte und ernteten großen Erfolg.

1898 begegnete Suggia zum ersten Mal dem zu dieser Zeit bereits sehr bekannten und etablierten Cellisten Pablo Casals und nahm bei ihm Unterricht. Sie war 13 Jahre alt, er acht Jahre älter. Nach einem Konzert bei der portugiesischen Königin erhielt Guilhermina auf ihren Wunsch hin ein Stipendium für einen dreijährigen Studienaufenthalt in Leipzig bei Julius Klengel. Es spricht für das Engagement des Vaters, dass er sie nach Leipzig begleitete, vielleicht auch für eine gewisse Fürsorglichkeit. Diese war jedoch einseitig an Guilhermina vergeben und hatte zur Folge, dass die Schwester Virginia nun das fehlende Einkommen des Vaters ersetzen und mit Klavierstunden den Unterhalt für die ganze Familie verdienen musste. Anita Mercier schreibt an dieser Stelle: "[...] in dieser Zeit wurde alles, was die Familie besaß Guilhermina geopfert"<sup>17</sup>. Wie es zu dieser ungleichen und extremen Weichenstellung zu Gunsten Guilherminas und mit großen Nachteilen für Virginia kam, lässt die Autorin im Unklaren. Vor diesem Hintergrund wird Virginias Satz "Love is better than music"<sup>18</sup> bevor sie einen französischen Buchhändler heiratete und sich von der Berufstätigkeit zurückzog nachvollziehbar. War ihre Berufstätigkeit doch statt Selbstverwirklichung harte Arbeit im Dienste anderer. Im Oktober 1902 debütierte Guilhermina im Gewandhaus in Leipzig. Klengel sagte über sie: "she is a cellist with the highest artistic merit, who has no reason to fear comparisons with cellists of the masculine sex" und vor ihrem Debütkonzert: "She will go so high, that one will be able to reach her."<sup>19</sup>

Bei Baldock erfährt man, Suggia wäre das königliche Stipendium aberkannt worden, da sie für das Konzert im Gewandhaus ein Honorar angenommen hatte.<sup>20</sup> Diese offensichtliche Ungerechtigkeit einer jungen Künstlerin gegenüber kann mit den finanziellen Schwierigkeiten in Zusammenhang gebracht werden, in welche die Familie während Guilherminas und Augustos Aufenthalt in Leipzig geriet.<sup>21</sup> Es ist interessant, wie gegenläufig die Strömungen der Zeit und das Engagement des Vaters und der Familie zu einander stehen. Einerseits richtete sich diese finanzielle Einschränkung gegen eine junge Frau, andererseits war es ein Mann, der Vater, der um jeden Preis das Talent seiner Tochter fördern wollte. Ab 1902 etablierte sich Suggia als Konzercellistin, sie war damals 18 Jahre alt. Sie spielte u. a. in Mannheim, Leipzig, Mainz, Dresden, Frankfurt, Bremen, Bayreuth, Hamburg, Budapest, Brüssel, London, Stockholm und Prag. David Popper schrieb ihr: "To the grea-

test of living cellists, Guilhermina Suggia, your old friend, David Popper."<sup>22</sup>

1906 trafen sich Suggia und Pablo Casals wieder. Casals weigerte sich später über seine Beziehung zu Suggia zu sprechen, die wenigen Male, die er sie erwähnte, sprach er von dem "schrecklichsten Unglück in seinem Leben".<sup>23</sup> Sie kommt in keinen seiner autobiographischen Aussagen vor.<sup>24</sup> Sie selbst soll auch zahlreiche Briefe vernichtet haben. Man kann aus erhaltenen Briefen jedoch rekonstruieren, dass Guilhermina Suggia und Pablo Casals in den Jahren zwischen 1907 und 1913 in Paris gemeinsam in der "Villa Molitor" lebten, gemeinsam konzertierten und sogar von einer Hochzeit gesprochen wurde. Cortot, Thibaut, Enesco, Kreisler und Ysaye verkehrten in der "Villa Molitor", pflegten freundschaftliche und musikalische Beziehungen zu Suggia und Casals. 1913 verließ Suggia Casals und ging nach England, vermutlich, weil sie mit der Beziehung keine Entwicklungsmöglichkeit ihrer eigenen Karriere mehr sah. Die Trennung bedeutete für sie auch den Verlust vieler wichtiger professioneller Kontakte. Die beiden spielten nie wieder zusammen und hatten auch sonst keinerlei Kontakt mehr. Als Suggia Casals kurz vor ihrem Tod an ihn sehr verständnisvoll und mit fast demütigem Respekt schrieb, antwortete dieser nicht.

*"Cher Ami, [...] Ich schreibe Dir in der Hoffnung, dass Du mich nicht zurückweisen wirst und mit starken Gefühlen ... aber ich will nicht sterben, ohne Dich zu hören, cher maitre, und ohne Dich noch einmal wiederzusehe[n...]. [...] erinnere Dich immer meiner als Deine ergebene Bewunderin - oder hast du das kleine, 11jährige Mädchen vergessen, das nach Espinho kam um bei Dir Unterricht zu nehmen? Au revoir - ich hoffe [...]"*<sup>25</sup>

In den frühen 20er Jahren war es Suggia gelungen, eine völlig selbständige Konzercellistin aufzubauen. Neben der künstlerischen Tätigkeit schrieb sie und veröffentlichte Texte in verschiedenen Musikzeitschriften.<sup>26</sup> Im Unterschied zu Casals, der kein anerkennendes Wort für seine Partnerin Suggia der Nachwelt hinterlassen hat, würdigte sie ihn mit den Worten: "[...]so hat das Ende des 19. Jahrhunderts in Pablo Casals den bedeutendsten Cellisten überhaupt erlebt [...]"<sup>27, 28</sup>. Sie spielte Werke von Senaillé, Popper, Haydn, Sammartini, Bruch<sup>29</sup>, Fauré und Lalo auf Schallplatten ein. 1924 kehrte sie nach Porto zurück, wo sie den Radiologen José Casimiro Carteado Mena kennenlernte, den sie 1927 heiratete. Ihre Schüler beschrieben sie als anspruchsvolle und fordernde Lehrerin, die sich für alle ihre Schülerinnen und Schüler und deren individuelle Eigenschaften Zeit nahm.<sup>30</sup> Amaryllis Fleming (1925-1999)<sup>31</sup>, die Tochter des Malers Augustus John, erreichte unter ihnen am meisten Berühmtheit.<sup>32</sup> 1949 er-

krankte sie an Krebs und starb am 30. Juli 1950 in ihrem Haus in Porto.<sup>33</sup> Milly Stanfield, eine Cello-Studentin schrieb in einem Nachruf:

*"Somehow, whenever we heard Mme. Suggia play, it made us feel that we were right in trying to live up to [our] hopes that we might do our mite to belong to the world of professional cellists... She proved,[...] , that the cello could look elegant for women as well as for men and sound as strong and virile...When pausing to pay tribute to a great musical figure,we should think over these things, carefully and with deep appreciation. In so doing, let us also consider the changes that have come about in the status of women cellists since Mme. Suggia first began to plan her career. [...] What she has given to our generation can be passed on to the next."*<sup>34</sup>

#### Jaqueline du Pré (1945-1987)<sup>35</sup>

Repräsentativ für ›the next generation‹ und gleichzeitig einmalig in ihrer Bedeutung für den ›status of women cellists‹ ist Jaqueline du Pré, geboren am 26. Januar 1945 in Oxford. Ihre Mutter war Klavierlehrerin und förderte das musikalische Talent ihrer zwei Töchter. Die 1942 geborene Schwester Hilary spielte Klavier, Geige und Flöte. Sie und der Bruder Piers du Pré schrieben 1999 in Erinnerung an ihre berühmte Schwester das Buch *Ein Genie in der Familie*<sup>36</sup>. Sie wurde Schülerin von William Pleeth und gewinnt mit elf Jahren den *Suggia-Prize*. Ihr Debütkonzert 1960 eröffnete ihr eine internationale Karriere. Ihre Aufnahme des Elgar-Konzerts gilt bis heute als legendäre Referenz-Aufnahme. 1966 begann sie einen Studienaufenthalt bei Rostropowitsch in Moskau. Ebenfalls 1966 lernte sie den Pianisten und Dirigenten Daniel Barenboim kennen, sie heirateten noch im gleichen Jahr. Du Pré und Barenboim konzertierten gemeinsam und spielten zahlreiche Plattenaufnahmen ein. 1972 musste sie wegen plötzlicher Taubheit in Händen und Beinen ein Konzert abbrechen. Es wurde die Diagnose Multiple Sklerose gestellt. Sie konnte nicht mehr Cello spielen. Einige Jahre lang gab sie vom Rollstuhl aus noch Meisterklassen. Im Alter von 42 Jahren starb sie am 19. Oktober 1987 in London an den Folgen der Multiplen Sklerose.<sup>37</sup>

#### Maria Kliegel (\*1952)

"Maria Kliegel ist die beste Cellistin, die ich seit Jaqueline du Pré gehört habe", so Mstislav Rostropowitsch.<sup>38</sup>

Geboren wurde Maria Kliegel 1952 in Dillenburg, als eines von sechs Geschwistern. Der Vater hatte Gesang und Geige studiert. 1952 kehrte er aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück und wur-

de Schulmusiker am Dillenburger Gymnasium. An der Schule baut er ein lebendiges Musikleben auf. Mit 10 Jahren bekam Maria Kliegel von ihrem Vater ein Cello - weil sie die "kräftigere und größere" von zwei Zwillingsschwestern ist - die Schwester eine Geige, damit der Wunsch des Vaters, man könne in der Familie gemeinsam Quartett spielen, angegangen wird. Anderthalb Jahre später gewann sie bereits den 3. Bundespreis Jugend musiziert. Sie erzählt, jeden Donnerstag hätten sie, die drei Schwestern und der Vater an der ersten Geige, Quartett gespielt. Abends hätten dann die Eltern, die Mutter am Klavier, gemeinsam Kunstlieder gesungen. Mit 15 Jahren wurde sie Schülerin von Prof. Molzahn in Frankfurt, gewann anschließend wieder mehrfach erste Preise im Bundeswettbewerb Jugend musiziert und galt an der Frankfurter Hochschule schnell als herausragendes Ausnahmetalent. Nach dem Abitur wurde sie von Janos Starker eingeladen, bei ihm in Amerika zu studieren. Während dieser Zeit gewann sie den amerikanischen Hochschulwettbewerb in Chicago, den Deutschen Musikwettbewerb in Bonn, sowie den Aldo Parisot Wettbewerb in Brasilien. Sie wurde Assistentin von Janos Starker an der Indiana University Bloomington und begann eine intensive künstlerische Zusammenarbeit mit Mstislav Rostropowitsch. Mit nur 25 Jahren wird sie Professorin an der Folkwang-Musikhochschule in Essen. Dort lernte sie ihren Mann kennen, einen Arzt, dessen zwei Kinder aus erster Ehe sie großzog. Ihre internationale Karriere expandierte, nachdem sie 1981 den Grand Prix des "Concours Rostropowitsch" in Paris gewann. Mit ihren CD-Verkäufen liegt Maria Kliegel in der Cello-Literatur weltweit auf Platz eins. Seit 1986 ist sie Professorin an der Musikhochschule Köln. Für ihr besonderes Engagement auf dem Gebiet musikalischer Ausbildung, sowie für die Unterstützung gemeinnütziger Projekte erhielt die Cellistin den Verdienstorden des Landes Nordrhein- Westfalen. Maria Kliegel wird als Jurorin zu vielen internationalen Wettbewerben eingeladen und spielt das Stradivari-Cello, das zuvor Maurice Gendron gehörte. In ihrer Freizeit spielt sie mit Begeisterung Tennis und spielt Turniere in der 2. Verbandsliga.<sup>39</sup> Pierre Fournier sagte über sie: "Maria Kliegel is a rare talent who deserves a total recognition among the very best cellists of the present time, among the most prominent conductors of the world. She will be called, I am convinced, for the greatest succes around the world. It is a wonderful privilege such a marvellous sincere interprete of music!"<sup>40</sup>

### Die Geschlechtsrolle auf der Bühne - Performance, Bilder, Gesellschaft und Geschlechtsrolle

Bühnenpersonen sind Protagonistinnen und Protagonisten von gesellschaftlichem Rollendenken und damit beteiligt an der Konstitution von Wirklichkeiten.<sup>41</sup> Sie bieten Projektionsfläche für vorhandene Denkmuster und haben gleichzeitig die Möglichkeit, diese durch ihr Auftreten zu beeinflussen und zu verändern.<sup>42</sup> Diese Veränderung entsteht meist ohne bewusste Dekonstruktion. Die Bühnenfiguren müssen bis zu einem gewissen Grad Anpassung leisten.<sup>43</sup> Das bedeutet, soweit mit der Konvention verträglich zu sein, dass die Gesellschaft sie toleriert, sich für das, was sie zu sagen haben, interessiert und sie "zu Wort kommen lässt". So sollen die Lebensentwürfe und Schicksale der vorgestellten Cellistinnen unter dem Aspekt möglicher Transformationen von Erwartungen an geschlechtsspezifisches Rollenverhalten betrachtet werden. Vor allem die "Pionierinnen" Lisa Cristiani und Guilhermina Suggia manifestierten durch ihr öffentliches Auftreten eine Provokation, wenn nicht sogar einen Bruch mit vorhandenem Rollendenken. Durch ihre Art der "Performance"<sup>44</sup> entwickelte sich eine neue Perspektive auf die Frau als Bühnenkünstlerin. Die nötige Anpassung an die gegebenen Vorstellungen über weibliches Verhalten leisteten die Künstlerinnen auf verschiedene Art und Weise. Aus dem Handlungsspielraum heraus, der sich dadurch ergab, dass ihr Verhalten eben gerade noch nicht als Konventionsbruch, sondern nur als Provokation oder "Neuheit" aufgefasst wurde, gelang es ihnen, die Erwartungshaltungen zu modifizieren. Da es möglich ist, vorhandene Rollenbilder zu modifizieren, ist davon auszugehen, dass Erwartungshaltungen an weibliches Verhalten, Bilder von Instrumentalistinnen auf der Bühne, sowie Geschlechterrollen *konstruiert* sind.<sup>45</sup> Diese Bilder und Rollen sind demnach auch *dekonstruierbar*. Silvia Bovenschen hat die Wandelbarkeit von Rollenbildern, die jeweils von dem sie erzeugenden, dominanten Diskurs als "naturegegeben"<sup>46, 47</sup>, dargestellt werden, in ihrem Buch *Die imaginierte Weiblichkeit* folgendermaßen formuliert:

*"Die Bilder heben sich aus dem Fluß der Zeit, sie stehen aufdringlich zur Verfügung; sie sind das Material, aus dem sich die Vorstellungen und der Begriff vom Weiblichen in den verschiedensten Situationen blitzschnell zusammensetzen; aber ihre Zusammensetzung und Reihung ergeben keineswegs die weibliche Geschichte, sondern bezeichnen allein den Präsenzmodus des Weiblichen in der Geschichte. Das Weibliche, wie es dort erscheint, ist eine Form."*<sup>48</sup>

Die beim Cellospielen erforderliche Haltung galt als "unschicklich" für Frauen.<sup>49</sup> Außerdem wurden

die Größe des Instrumentes und der tiefe Klang mit männlichen Eigenschaften assoziiert. Noch bis ins 19. Jahrhundert spielten viele Cellisten ohne Stachel, obwohl dieser bereits im 17. Jahrhundert erfunden wurde<sup>50</sup>. Das stellte ein weiteres Hindernis für Cello spielende Frauen dar, da ohne Stachel das Instrument auf jeden Fall zwischen den Beinen gehalten werden musste und noch dazu eine gebeugte, "unelegante" Haltung erforderlich war. Die Erfindung des Stachels ermöglichte das Spielen in einer Art "Damensitz", mit dem rechten Bein über das linke geschlagen oder mit beiden Knien hinter dem Cello. Ende des 19. Jahrhunderts verbreitete sich der Gebrauch des Stachels, und man kann beobachten, dass in den folgenden Jahrzehnten einige Cellistinnen zum ersten Mal nach Lisa Cristiani auf die Bildfläche des Konzertlebens traten. Repräsentativ für diese neue Generation sind May Muckle (1880-1963) - die einmal in einer Zeitschrift den Titel "ein weiblicher Casals"<sup>51</sup> erhielt - Beatrice Harisson (1892-1965) und Guilhermina Suggia (1885-1950). Sie sind diejenigen, die am meisten im öffentlichen Gedächtnis gebliebenen sind. Es gibt einen May Muckle Prize an der Royal Academy of London, sowie einen Suggia-Award für Nachwuchscellistinnen und -cellisten.<sup>52</sup>

Guilhermina Suggia spielt die Rolle einer Wegbereiterin für zukünftige Generationen von Cellistinnen. In Kritiken wurde sie als "queen of cellists"<sup>53</sup> bezeichnet. Dennoch verschwand sie in der nachträglichen Wahrnehmung der Öffentlichkeit völlig im Schatten des weltberühmt und zur Legende gewordenen Pablo Casals. Auch Lisa Cristiani ist eine Neuentdeckung für die Welt der Cellistinnen und Cellisten, während zahlreiche ihrer Zeitgenossen, Bernhard Romberg, Francois Servais, Justus Johann Friedrich Dotzauer und Auguste Joseph Francomme unter Cellistinnen und Cellisten der heutigen Generation bekannt sind. Diese Cellisten haben Studienliteratur, Etüden, Übungen und Studienkonzerte hinterlassen. Abgesehen davon, dass Lisa Cristiani dazu in ihrem tragisch kurzen Leben vielleicht keine Zeit hatte, spielt sicher auch ein Frauenbild in diesem Zusammenhang eine Rolle, wie es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Dirigent Hans von Bülow in Bezug auf Clara Schumann drastisch und voller Herablassung formulieren wird: "Reproductives Genie kann dem schönen Geschlecht zugesprochen werden, wie productives ihm unbedingt abzuerkennen ist [...] Eine Componistin wird es niemals geben, nur etwa eine verdruckte Copistin [...]. Ich glaube nicht an das Femininum des Begriffes: Schöpfer. In den Tod verhasst ist mir ferner alles, was nach Frauenemancipation schmeckt."<sup>54</sup>

Lisa Cristiani gelang es, die Musikwelt davon zu überzeugen, dass sie trotz ihres Cellospiels sich

den moralischen Vorstellungen der Zeit fügte und das von ihr erwartete "weibliche" Verhalten akzeptierte. Es gelang der jungen Frau, durch ihre Kleidung und vor allem durch ihre "zartes" Spiel das Bild einer "Dame" zu suggerieren, welche die ihrem Geschlecht entsprechenden Grenzen nicht überschritt. Gleichzeitig führte sie ein unabhängiges Leben, wenn man bedenkt, dass sie Reisen unternahm, die auch Männer dieser Zeit für strapazios und gefährlich hielten.<sup>55</sup> Einerseits verletzte sie die Konvention bereits dadurch, dass sie überhaupt Cello spielte. Andererseits schien sie sich innerhalb gewisser Regeln, die mit Weiblichkeit verbunden sind, zu bewegen. Ihr "Taktgefühl" wurde gelobt, sie spiele, "wie es zum schönen Geschlecht passt".

*"Sie behandelt zwar ihr von Natur aus viel physische Kraft beanspruchendes Instrument, das sie beiläufig gesagt mit grosser Decenz handhabt, nicht eben mit Kraft. Aber mit desto größerer Anmut und Eleganz. Besonders trägt die Künstlerin Gesangsstellen mit seltener Zartheit, Innigkeit und Wärme der Empfindung vor, Eigenschaften, die in so hohem Grade fast nur den Begabteren ihres Geschlechts anzugehören pflegen. Bergen lässt sich jedoch nicht, dass ihr Vortrag durch fortwährende Anwendung des pianissimo u.s.w. auf die Dauer Monotonie erzeugt [...], dass der Charakter des Instruments fast ganz verwischt wird. Mit einem Worte, die Färbung des Vortrags fehlt durchaus."*<sup>56</sup>

Der Autor dieser Zeilen steht vor einem Problem: Einerseits lobt er Cristianis "weibliche" Tugenden, die Zartheit ihres Spiels, die "Gesangsstellen". Damit huldigt er dem gängigem Bild von Weiblichkeit. Andererseits kritisiert er die damit einhergehende Eintönigkeit ihres Spiels. So fehlt ein Drittes, nämlich die Möglichkeit zur freien, dem Werk angemessenen künstlerischen Ausgestaltung. Seine Kritik müsste konsequenterweise dazu führen, dass die Cellistin ihren Interpretationsstil im Interesse einer gelungen unabhängigen Werkinterpretation ändert. Das aber scheint nicht erwünscht zu sein. Der Autor bemerkt das Dilemma seiner Argumentation und lässt in der darauf folgenden Ausgabe einen Nachtrag drucken:

*"Wir können nicht wünschen, dass uns die Künstlerin feurige und leidenschaftliche Ergüsse auf ihrem Instrument vorträge, das Cello in dieser Art gespielt, passt nicht in die Hände einer Frau. Es ist ein Zeichen von dem sicheren Takt der Cellistin, dass sie sich in diesen Grenzen hält, weil sie sonst nothwendig, der Aeusserlichkeit ihres Instruments gemäss, Carikirtes zum Vorschein bringen würde. Es sind die zarteren Gefühle, denen sie Ausdruck zu geben hat, und darin ist sie Meisterin."*<sup>57</sup>

Hier wird ein binäres oder polares Bild von weiblichem und männlichem Spiel konstruiert. Dem Weiblichen wird Zartheit und pianissimo zugeordnet und die damit einhergehende Eintönigkeit in Kauf genommen; dem Männlichen Leidenschaft und Feuer, sowie die werkgerechte Interpretation. In dieser binären Argumentation bleibt dem Weiblichen die werkgerechte Interpretation verschlossen, es sei denn dieses komplementäre Denken würde durchbrochen. Also würde Lisa Cristiani, um werkgerecht zu interpretieren, »zart« und gesanglich, sowie "feurig" und "leidenschaftlich" spielen. Mit dieser Integration wäre der Ausschluss des Weiblichen vom Erfolg und der Bühnenpräsenz überwunden, "[...] das aber können wir nicht wünschen".<sup>58</sup> Der Preis für Cristianis, der Konvention angepasstes, "weibliches" Spiel ist hoch. Die Akzeptanz in der Öffentlichkeit wird durch dieses erst ermöglicht. In der binären Argumentation zieht dieser Tribut an Weiblichkeitsbilder herablassende und ironische Kritik nach sich. Die Künstlerin, die diesem Frauenbild folgt, gerät in eine Falle. Die weiblichen Ausdrucksmöglichkeiten werden als eingeschränkt und minderwertig betrachtet. So muss auch die Kritik nicht vor diskriminierenden Formulierungen zurückschrecken, wie in einem Artikel der französischen Zeitschrift *Revue et Gazette Musicale* von 1845:

*"Wir wissen nicht, wie man ihr sagen kann, dass Affekthascherei und Manieriertheit [...], die niedlichen Rutscher auf der Seite und der kleine Klang keineswegs im Charakter des Violoncellos liegen; wir können sie kaum auffordern, dieses Instrument in einer getragenen und ernsthaften Weise zu spielen, die Saiten anzupacken, anstatt wie eine hübsche weiße Katze Gebete und Boleiros zu miauen, da man erwartet, dass dies alles zum schönen Geschlecht passt. Man muss Mademoiselle Cristiani [...] eine sanfte und zarte Romanze in a-moll auf der A-Saite raten."*<sup>59</sup>

Unbeschädigt, das zeigt dieses Zitat, konnte Cristiani nicht aus dieser Falle herauskommen. Dennoch hat sie mit ihrer Berufsbiographie eine Transformation angestoßen. Durch ihren Lebensweg, ihre Konzertreisen und den damit verbundenen Erfolg brachte sie zum ersten Mal in der Musikgeschichte das Bild einer Konzercellistin hervor.

### Cellistinnen und Frauenbewegungen

Meine These ist, dass das Erscheinen der Frauen am "Männerinstrument Cello" zeitlich mit den Phasen der Frauenbewegungen korrespondiert. Durch ihr Auftreten spiegeln die Cellistinnen bereits ein verändertes Frauenbild und tragen, jede auf ihre Weise, zu dessen Ausgestaltung und Verbreitung bei.

Geboren 1827, wuchs Lisa Cristiani in eine Zeit hinein, die zwar die Aufklärung und die Französische Revolution noch gut in Erinnerung hatte, aber von restaurativen Strömungen geprägt war. 1792 hatte Mary Wollstonecraft mit ihrem Buch *A Vindication of the Rights of Women* "erstmalig" das Gedankengut der Aufklärung konsequent auf die Stellung der Frau<sup>60</sup> bezogen. Ihre "Verteidigung" dieser Rechte "richtet sich gezielt gegen Jean Jaques Rousseaus Theorie der weiblichen Inferiorität,"<sup>61</sup> so Therese Frey-Steffen. Es ist interessant, dass der Großvater von Lisa Cristiani, der vielleicht die Französische Revolution noch selbst miterlebt hatte, seine Enkelin ›wild‹ sein ließ und nichts dagegen hatte, dass sie mit den gleichaltrigen Jungen durch die Natur tobte. Hier könnte der Einfluss Rousseaus eine Rolle spielen, der das "natürliche" Aufwachsen von Kindern postulierte.<sup>62</sup> Das Argument bezüglich ihres Cellospiels, die "Heilige Cäcilie habe ebenfalls Bass gespielt", ist geschickt und gleichzeitig ausweichend, da es jeden Verdacht auf ein allzu aufklärerisches Denken im Verweis auf eine katholische Heilige beschwichtigt. Immerhin schreibt der Musikwissenschaftler Otto Gumprecht noch 1876 über: "vereinzelte Orgel- und Violoncellospielerinnen und was der befremdlichen Gestalten mehr sind, die hin und wieder im weiten Tonreich auf Abenteuer ausgegangen."<sup>63</sup>

Die Forderungen der Französischen Revolution nach *liberté, égalité, fraternité*, sowie die kritischen politischen Bewegungen, die die 48er Revolution vorbereiteten, boten auch die Basis für ein Nachdenken über die Stellung der Frau. So fürchtet die konservative Wiener Musikzeitung in der Figur Cristianis eine Protagonistin der beginnenden Frauenbewegung:

*"Eine Violoncellistin!!! Soll sich in einem Pariser Salon produciren mit Namen Cristiani-Barbier und zwar mit grossem Beifall. - Das sind die Früchte der Frauen-Emanzipation!"*<sup>64</sup>

Auch die *Berliner Musikalische Zeitung* sieht in der Cellistin wenn nicht gar eine politische Figur, dann doch eine bedeutungsvolle Wegbereiterin für eine Veränderung der gesellschaftlichen Umstände und Bedingungen für Frauen: "Frl. Christiane Barbier, eine Violoncellistin, welche in Paris und Brüssel Concerte gegeben, ist nebenbei ein Apostel der Frauenemanzipation, treibt also zwei Geschäfte, von denen das eine das andere unterstützt."<sup>65</sup> Die erste Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts kämpfte für "Gleiche Moral für Mann und Weib"<sup>66</sup>, gegen die Reglementierung der Prostitution, gegen den internationalen Mädchenhandel, gegen Kindesmissbrauch und für Sexualaufklärung.<sup>67</sup> Diese Programmatik artikuliert Interessen, Inhalte und Themen aus dem Leben der Frauen, die, was ihre Rechte und Möglich-

keiten anging, immer noch benachteiligt und randständig waren.

Mit der Weimarer Republik erhielten die Frauen das Wahlrecht und die Gleichberechtigung wurde in der Verfassung verankert. Die 20er Jahre brachten auf dieser Grundlage ein freiheitliches Denken, was die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung, voreheliche und gleichgeschlechtliche Beziehungen sowie die "neue Selbstverständlichkeit einen Beruf auszuüben"<sup>68</sup> anging. Die verbreitete Artikulation dieser Themen durch die Fraueninitiativen stellte auch einen Hintergrund für das neue Selbstverständnis von Künstlerinnen dar. So konnten Cellistinnen wie Guilhermina Suggia, May Muckle und Beatrice Harrisson in ihren Lebensentwürfen und Karriereplanungen ihre Verhaltensspielräume stärker erweitern, als es noch Lisa Cristiani möglich gewesen wäre. Damit ging eine Veränderung der Bilder von Bühnenkünstlerinnen einher. Die Bühne scheint geeignet zu sein, neue Entwürfe vom Frauenbild, die in der Gesellschaft noch nicht als selbstverständlich gelten, zu inszenieren und damit zu transformieren.

Die 60er und 70er Jahre sind mit der Studentenbewegung, dem "Second Wave Feminism" und der sexuellen Revolution die nächste Etappe. In diese Zeit fällt die spektakuläre Karriere Jaqueline du Prés. Sie ist die einzige Frau, die auf die Frage nach einer "bedeutenden Cellistin" sofort genannt wird. Mit ihr beginnt eine Entwicklung, die man als "Cello-Boom" bezeichnen könnte. Das Instrument wird bei Mädchen und Jungen populär wie nie zuvor, die Klassen an den Musikhochschulen vergrößern sich. Sicher hat auch Rostropowitsch stark zum wachsenden Beliebtheitsgrad des Instrumentes beigetragen. So erzählt Maria Kliegel, er sei schon als kleines Mädchen ihr großes Vorbild gewesen, habe sie doch jedes Jahr von ihm eine Platte geschenkt bekommen. Eine Frau sich zum Vorbild zu nehmen, auf die Idee wäre sie nie gekommen, es hätte ja keine gegeben.<sup>69</sup> Wie kommt es nun, dass du Pré als erste Frau zu einer wirklichen Cello-Heldin gekürt wird? Das geht sogar so weit, dass andere Cellistinnen, die vor ihr bereits konzertierten, so Suggia, Harrisson, Muckle, kaum mehr erwähnt werden, aber auch die Zeitgenossinnen - z. B. Zara Nelsova, Amaryllis Fleming, Angelica May, und die direkten Nachfolgerinnen - wie Maria Kliegel und Natalia Gutmann - hinter ihrem Glanz zurückzutreten scheinen?

Du Pré ist ein Phänomen in der neueren Musikgeschichte. Ihre Darstellung als ›einmalig‹ ist indes im Sinne einer diskurskritischen Perspektive zu hinterfragen. Sie verkörperte ein Frauenbild, das neu war und sich in den 60er und 70er Jahren allmählich durchsetzte. Sie wird in fast allen Berichten als beeindruckende Persönlichkeit be-

schrieben, als "leidenschaftlich und temperamentvoll"<sup>70</sup>, als "dramatisches Naturell"<sup>71</sup>, gleichzeitig immer als "natürlich", "ehrlich" und "lauter"<sup>72</sup>, als in Übereinstimmung mit sich und ihrem Instrument, als "geborene Cellistin"<sup>73</sup>, als "in sich ruhend", als extrovertiert und gewinnend<sup>74</sup>. Das war der Entwurf eines Frauenbildes, nach welchem Frauen alles sein durften bzw. auch sein sollten: individuiert, einzigartig, natürlich, ungebremst und kreativ. Alle diese Zuschreibungen als Einschätzungen, Erinnerungen, Konzertbesprechungen und biographische Texte sind Teil des "Mythos du Pré"<sup>75</sup>. Vielleicht kann man überlegen, ob gerade so eine mythologisch-stilisierte und überhöhte Figur den Wünschen der Zeit entsprach: ein Bild der "befreiten, vielseitig befähigten" Frau wurde inszeniert, das die Errungenschaften und Ziele der Frauenbewegung repräsentiert. Gleichzeitig wird durch den Mythos der Genialität und der Einzigartigkeit die Idee, dass viele Frauen "befreit und befähigt" sein könnten, unterlaufen. Die Künstlerin selbst trägt zur Transformation des Frauenbildes bei, die Mythenbildung geht einen Schritt zurück.

Auch wenn sie zunächst ein Ausnahmephänomen bleibt, hat du Pré eine Entwicklung angestoßen, die die Bedingungen für Frauen am Cello grundlegend änderte. Die Preisträgerinnen des Rostropowitsch-Wettbewerbs, des wichtigsten Preises in der Cello-Welt, der seit 1977 alle vier Jahre ausgetragen wird, waren 1981 Maria Kliegel, 1990 Wendy Warner, 1994 Han-Na Chang, 2001 Tatjana Vassilieva, 2005 Marie Elisabeth Hecker. Das bedeutet: von acht Preisträgerinnen und Preisträgern sind fünf Frauen und drei Männer! Dass Maria Kliegel heute aber in Juries oder beim berühmten Kronberg-Cellofestival, abwechselnd mit Natalia Gutmann oft immer noch die einzige Frau in einer langen Riege berühmter Männer ist, und häufig auch nicht eingeladen wird, dafür gibt es keine plausible Erklärung. Sie vermutet lachend: "Die Herren haben Angst von einer qualifizierten Frau an den Rand gedrängt zu werden, irgendwie scheinen die männlichen Cellisten zu befürchten, von einer Frau eventuell überholt zu werden, dann laden sie einen lieber nicht ein. Ich finde das schade, denn ich weiß, wie sehr sie mich alle eigentlich schätzen und auch persönlich sehr mögen - und ich sie auch."

Obwohl Maria Kliegel von Mstislav Rostropowitsch als "die beste Cellistin, die er seit Jacqueline du Pré gehört habe" anerkannt wird, bezeichnet sie selbst ihre Karriere nicht als "Weltkarriere". "Plattenkarriere", ja, die habe sie gemacht und damit würde sie auch in Zukunft bei den jüngeren Generationen in Erinnerung bleiben, und eine Art Vorbildfunktion übernehmen - eher aber, so betont sie, für hohe musikalische

Qualität, unabhängig vom Geschlecht, denn als "Frau am Cello". Sie habe "nie an ihrer Karriere gebastelt, Kontakte geknüpft". Als sie ihren Mann heiratete, wären zwei kleine Kinder da gewesen. Da hätte sie "nach dem Herzen entschieden". Auch wenn sie sich im Nachhinein sicher ist, dass ihre Entscheidung richtig war, weil sie froh ist, eine Familie zu haben, spricht sie, was die Bühnenkarriere angeht, von zehn verlorenen Jahren. Und davon, dass sie mit diesem Lebensentwurf vielleicht "nicht so exotisch" war. Dass "wahre Qualität sich durchsetzt", glaubt sie nach wie vor, und dass auch in der Zukunft Frauen die Möglichkeit haben werden, als Künstlerinnen ernst genommen zu werden, die ein Lebenswerk repräsentieren, in dem ihnen auch einige Jahre Auszeit für eine Familie zugestanden werden.

Dass die "postfeministische"<sup>76, 77</sup> Phase seit den 90er Jahren im allgemeinen dazu neigt, historische Zusammenhänge zu ignorieren und günstige Bedingungen als gegeben hinzunehmen, hat sicher auch seinen Einfluss auf das kollektive Gedächtnis und die nachträgliche Wahrnehmung zum Beispiel der hier besprochenen Cellistinnen.

#### Der männliche Blick

Ich möchte die Art und Weise, wie Männer und Frauen auf Bühnenkünstlerinnen schauen einen "männlichen Blick" nennen<sup>78</sup>, weil die Perspektive der Männer den herrschenden Diskurs bestimmt.<sup>79, 80</sup> Die Frau tritt als handelndes Subjekt auf die Bühne<sup>81</sup> und bietet damit Anlass und Projektionsfläche für erotische Fantasien sowie moralische Wertungen.<sup>82, 83</sup> Das wird an dem Phänomen deutlich, dass die äußere Erscheinung von Frauen in unangemessenen Zusammenhängen ungleich mehr Aufmerksamkeit erhält als die von Männern.<sup>84</sup> Man denke an Konzertkritiken über Dirigentinnen, wie noch 2000 über Simone Young: "Stiletto-Pumps für die Sidney-Opera- ein knallhartes Persönchen mit roten Haaren [...]"<sup>85</sup> "Auf Wagners Absätzen - Die zierliche junge Frau im Seidenanzug trägt Schuhe, deren Absätze so hoch sind, dass Intendanten mutmaßen, sie habe sie in einem SM-Shop gekauft"<sup>86</sup>. Einen Wandel von einer moralisch-argwöhnenden zu einer bewusst sexualisierenden Betrachtungsweise kann man beobachten. Auch die Tendenz zum Gegenteil existiert: eine Verklärung des Reinen, Unschuldigen, sowie des Taktgefühls, die darauf hinweist, wie vorherrschend die sexualisierende Sichtweise ist, wenn sie sich nur im extremen Gegenteil auflöst<sup>87</sup>. So sagte William Pleeth über Jacqueline du Pré: "Die perfekte Verbindung zwischen Leidenschaft und unschuldiger Ehrfurcht. Ein geistiger, nicht nur ein körperlicher Akt."<sup>88</sup>



So wird in der Ankündigung eines Konzertes von Lisa Cristiani die moralisch-argwöhnende Sichtweise, aber auch deren Veränderung deutlich:

*"Eine Violoncellistin, aus Paris, hübsch und jung, in Berlin, noch gar nicht da gewesen" - das musste auf's Höchste spannen und interessiren. [...] man musste [...] sehen, wie sie den Bass halten würde; das war die Hauptsache. [...] Als sie hervortrat [...], da richteten sich alle Operngucker und Lorgnon's auf die Virtuosin, und viel im Hintergrunde des Saales Entfernte stiegen auf die Stühle, um zu sehen, wie eine Dame einen Bass halten könne [...]. Die Meisten glaubten, es müsse etwa frivol aussehen, indem sie ganz und gar vergessen hatten, dass Dem. Cristiani eine Dame sei und für ihren speziellen Zweck ein weithinwallendes Kleid trägt, wodurch alle Contouren des Körpers verschleiert werden, und dass es daher nothwendig weit hübscher und graziöser aussehen muss, wenn eine Dame, als wenn ein Mann das Violoncell zärtlich umknieet."*<sup>89</sup>

Es dominiert die Frage nach der "Haltung". Im übertragenen Sinne lässt sich Haltung auch als ein politischer oder sozialer Standpunkt verstehen, ein Sich-Positionieren in der Gesellschaft. Was das Spannende an der Haltung ist, bleibt verborgen und ist deshalb umso offensichtlicher. Der Auftritt der Cellistin wird zu einem erotischen und moralisch brisanten Event, gerade weil dieser Sinn der Szene nicht direkt beim Namen genannt wird.<sup>90</sup> Dazu Freia Hoffmann:

*"Zum weiblichen Körper kommt als Drittes das Instrument hinzu. Die Frau nimmt das Violoncello zwischen die Beine, setzt die Geige an die Schulter [...] wer sie betrachtet, betrachtet auch die Beziehung zweier Körper zueinander. [...] auch für die Kunstmusik ist anzunehmen, dass libidinöse Besetzungen die Spiellust steigern [...].<sup>91</sup> Ist es da verwunderlich, wenn Frauen all dies nicht dürfen? In der bürgerlichen Gesellschaft hat der Mann das Privileg, Dinge zu instrumentalisieren und mit erotischen Bedeutungen zu versehen [...] Auch die Frauen gehören zu den Dingen, die der Mann als Objekte für sich nutzt [...] die Instrumentalistin hat also die Zensur auf den Plan gerufen, wenn sie eine Rolle einnahm, die nur dem Mann zukommt, und bei deren Wahrnehmung der Mann auch den Objektstatus der Frau braucht."*<sup>92</sup>

Aus dieser Perspektive liest sich der Zeitungsbericht über Suggias Auftritte von 1926 wie ein aufregendes, erotisches Ereignis zwischen einem Subjekt und seinem Objekt, zwischen Spielerin und ihrem Instrument:

*"In der sichtbaren Erscheinung dominierte die Stärke immer: der spannungsvoll dynamische Körper, die kräftigen Schulter, hatten nichts was man als graziös bezeichnen würde: genauso wie "hübsches Aussehen" nie das Niveau dieser Dame tref-*

*fen würde. [...] eine Schönheit mit Rauheit und Kraft [...] wie einige der Klänge, die sie klagend und schreiend in den Raum sendete. Es war ein Vergnügen sie zu sehen, bevor jeder Ausbruch begann, wachsam aufrecht sitzend, den Bogen balancierend und in die richtige Position bringend wie ein Fechter seinen Degen [...], dann sich selbst mit der riesigen Schildkröte zwischen ihren Knien bereit machend, wie ein Jockey, der sich zum Ritt aufsetzt: aufrecht zunächst und wachsam, dann allmählich, gefangen von dem Fluss, den sie erzeugte mitschwingend, sanft, schläfrig, träge, bis die Stimmung wechselte, der Fluss zu einem Sturzbach wurde und bis gemeinsam schwankend beinahe alles [...] erschüttert wurde; dann saß sie wieder vorwärts gerichtet, ihr Pferd an der Mähne nehmend, es zügeln und es antreiben, mit herrischen Staccato-Bewegungen, es völlig beherrschend - um es dann frei laufen zu lassen, oder noch einmal zu neuem vollem Kurs aufbrechend, sich sammelnd, sich ausstreckend in einem wilden Galopp. Sie erzeugte Klang bis man ihn sehen konnte: die Musik schien zu fließen wie laufendes Wasser, ihre Arme hinauf, über ihren Nacken; man fühlte, dass, wenn man hinter ihr säße, man sehen könnte, wie es über ihre Schultern und ihre Wirbelsäule mit den Wirbeln und Strudeln eines Bergflusses rauschte. [...] Dann am Schluss, mit einem langgezogenen, seufzenden Fallen, oder mit einem abrupten, vehementen Klanggeläut, endete sie, hob den Bogen in die Höhe, brach den Zauber und kam hervor, wie ein Taucher, ein wenig atemlos und lächelnd."*<sup>93</sup>

Die erotische Bedeutung des Konzerts versteckt sich nicht mehr hinter moralisch-wertenden Blicken, sondern wird ganz offen ausgestaltet. Die Cellistin bietet eine Projektions- und Assoziationsfläche für mehr oder weniger verdeckte sexuelle Fantasien. Die Macht<sup>94</sup>, die sie auf der Bühne hat, wird ihr zugestanden, aber mit männlicher Metaphorik beschrieben. So vergleicht der Autor sie mit einem "Jockey", beschreibt ihre kräftigen Schultern, assoziiert den Bogen mit einem Degen. Besonders der Degen, als ein Männlichkeitssymbol, kann als phallische Fantasie gedeutet werden. Damit wird die Vorstellung von den binär sich ergänzenden Geschlechtern überschritten. Attribute, die als typisch männlich verstanden wurden, werden nun für die Darstellung einer Frau angewendet.

Die 20er Jahre als eine Zeit, die bereits von den Errungenschaften der ersten Welle der Frauenbewegungen<sup>95</sup> profitierte und die in Literatur, Kunst und Politik sich im Aufbruch befand, boten einen anderen Spiegel für eine Cellistin, als es noch zur Zeit von Lisa Cristiani der Fall war. So scheint zum ersten Mal das Überschreiten der Genderbarrieren nicht mehr Anstoß zu erregen. Stärke und

Rauheit sind ebenfalls Eigenschaften, die wir aus der Beschreibung von Kriegerern und Helden gewöhnt sind, seltener aber im Bezug auf eine Frau. Die Metapher des Wassers wiederum, die der Autor reichlich benutzt, dient dazu, bildlich in Berührung mit dem Körper der Cellistin zu kommen, seine Konturen zu beschreiben: das Wasser fließt die Arme hinauf, über den Nacken, die Wirbelsäule hinab. Der Verfasser steigert die Wasser-Metapher, aus dem trägen Fluss wird ein Bergbach mit Strudeln und Wirbeln, ein Sturzbach. Der Artikel hat eine Dynamik, das "langsame Schwingen" zu Beginn, die "geschlossenen Augen", der immer stärker werdende "Fluss", der "wilde Galopp", das "langgezogene, seufzende Fallen" und schließlich das Auftauchen, "ein wenig atemlos und lächelnd". Die assoziative Aussagekraft kann kaum eindeutiger sein, eine Verknüpfung mit sexueller Erregung liegt nahe.<sup>96</sup> Das Zitat ist frei von moralischer Wertung, es ist sogar voller Bewunderung. Guilhermina Suggia selbst soll gesagt haben: "To be on the stage is to communicate with the whole body and not only with the cello."<sup>97</sup> Die 20er Jahre gelten als Zeit der sexuellen Befreiung. Dieser Kontext ermöglicht sowohl eine solche Zeitungskritik, als auch eine solche Äußerung der Künstlerin.

Anita Mercier zitiert zahlreiche Zeitungsartikel, die sich mit der Erscheinung Suggias und mit dem Versuch beschäftigen, sie in Konzepte von "Weiblichkeit" und "Männlichkeit" einzuordnen. "One would call Guilhermina Suggia a master rather than a mistress of her instrument."<sup>98</sup> Auch im Text von Anita Mercier ist die Schwierigkeit zu spüren, aus dem binären Geschlechterrollenkonzept herauszutreten. Sie erklärt Suggias Erfolg mit ihrer "starken dominanten musikalischen Persönlichkeit", gepaart mit einer "betörenden Weiblichkeit" und einer "appealing androgyny."<sup>99</sup> "A similar combination between 'masculine' strength and 'feminine' charm is suggested in the John portrait. Suggia's image was, in a sense, that of the classical temptress: in the press she was described as a siren, a sorceress, and even a mermaid."<sup>100</sup> Auch wenn diese Äußerungen aus den 20er Jahren die neugewonnene Freiheit erotischer Fantasien bezeugen, bleibt der Blick doch ein "männlicher". Gerade die Assoziationen der "Zauberin", der "Sirene" und der "Meerjungfrau" spielen mit mythologischen, märchenhaften Bildern, die weibliche Stärke, Sexualität und Anziehungskraft als vielleicht schöne, aber immer auch gefährliche Versuchungen darstellen. Vielleicht ist ein Perspektivenwechsel durch einen zunächst "weiblichen Blick" der erste Schritt zur Überwindung des polaren Geschlechterdenkens.<sup>101</sup>

### Heldinnen oder Randerscheinungen?

Frauen, die in Männer-Domänen der Musikwelt tätig sind, verweisen auf die Unvollständigkeit einer "Heroengeschichtsschreibung".<sup>102, 103</sup> Der dominante, männlich geprägte Diskurs wird auf Dirigentinnen und Frauen an sogenannten Männer-Instrumenten, aber auch auf andere Bühnenkünstlerinnen übertragen. Entweder geschieht dies im Sinne einer Heroisierung und Stilisierung zur einmaligen Ausnahmeerscheinung<sup>104</sup>, zur Ausnahme-Heldin<sup>105</sup>, oder als Abwertung zu Randfiguren, die dem Vergleich mit männlichem Können entweder nicht standhalten können, oder ihm gar nicht erst ausgesetzt werden. Lisa Cristiani wird von ihren Kritikern zwar für ihr Taktgefühl und ihr zartes Spiel gelobt, ein Vergleich mit männlichen Kollegen wird aber durch das Verweisen auf die "Grenzen des Geschlechts" ausgeschlossen: "Man darf von einer französischen Dame [...] nicht deutsches Männerpiel erwarten."<sup>106</sup> Und: "Von einem Manne aber [...] darf man wohl mehr erwarten, als von einem jungen Mädchen."<sup>107</sup> Baldock macht etwas Vergleichbares: er inszeniert Suggia auf der Bühne seiner Biographie als eine von zahlreichen Nebenrollen um den großen Casals.<sup>108</sup> Maria Kliegel vermutet: "Eine Frau, die gute Arbeit leistet [...] ist nicht exotisch genug, man glaubt ihr a priori nicht."<sup>109</sup> Künstlerisch tätige Frauen geraten in eine Art Sonderkategorie, die sie in der Vergangenheit meistens aus der Musikgeschichtsschreibung ausschloss.<sup>110</sup>

In den Quellen zu du Pré und Suggia fällt eine heroisierende Betrachtungsweise auf. Das bedeutet, dass Musikerinnen, wenn der Diskurs<sup>111</sup> sie nicht als Randerscheinungen marginalisiert, als Ausnahmeerscheinungen hervorgehoben werden. Auf diese Weise können Frauen nicht in die Räume des Erreichbaren treten. Für Suggia bedeutet die Abstufung zwischen den Geschlechtern eine Abwertung neben Casals. Zu ihrem Verschwinden in seinem Schatten leistete Casals sicher seinen Beitrag, indem er sie nie mehr erwähnte, weder als Künstlerin noch als ehemalige Lebensgefährtin, so als habe sie gar nicht existiert. Im Fall von Jaqueline du Pré könnte man von der Übertragung eines "Genie- und Natürlichkeitskonzeptes" auf eine Frau sprechen, losgelöst sowohl von historischen Bedingungen als auch von der sozialen Bedeutung, die diese Künstlerin in der Öffentlichkeit erhielt. So spricht Tully Potter vom "überlebensgroßen Naturell einer legendären Virtuosin des 20. Jahrhunderts - Jaqueline du Pré."<sup>112</sup> Hilary du Pré schreibt über ihre Schwester: "Auch ihm [Pleeth] war nun klar, dass Jackie kein blasser Abklatsch sondern ein echtes, reines Original war."<sup>113</sup> Christopher Nupen, der Regisseur zahl-

reicher Filme über Jaqueline du Pré, beschreibt seine Begeisterung folgendermaßen:

*"Ihre Artikulation war so natürlich, so überzeugend, als müsse es so sein; und dabei blieb einem bei den unerwarteten Änderungen der Farbgebung vor Entzücken der Atem weg - alles war geradezu selbstverständlich und war doch ganz anders, ganz unvergesslich. [...] Jackies Wesen und Talent gingen so vollkommen ineinander auf, waren so natürlich, so lauter, dass es ihr vergönnt war wie nur wenigen anderen, der Aufgabe großer Musikwerke gerecht zu werden, nämlich uns einen kurzen Blick auf die Ewigkeit zu gewähren."*<sup>114</sup>

In solchen Formulierungen kann man auch den Wunsch nach einer "Ewigkeit", in der man sich an diese Künstlerin erinnern möge, lesen. Gerade das tragische Schicksal du Prés und ihr früher Tod machen solche Assoziationen verständlich. Und man kann sagen, dass dieser Wunsch in Erfüllung gegangen ist: Jaqueline du Pré ist aus dem Cello-Olymp nicht mehr wegzudenken.

Jede Zeit hat ihre Rollenbilder, abhängig und gestaltet vom aktuellen und dominanten Diskurs. Diese Bilder werden als allgemeingültig und zeitlos erlebt. Die "Erkenntnis, dass die Darstellung von Geschichte untrennbar mit uns verbunden ist - wir, die wir uns heute der Geschichte zuwenden und entscheiden, was erinnert werden soll, was vergessen werden kann"<sup>115</sup>, so Annette Kreuziger-Herr, stellt einen Wandel in der musikhistorischen Forschung dar. Unter diesem Gesichtspunkt wird deutlich, warum es gelingt, eine "Cello-Heldin" in den Olymp zu erheben und andere im Schatten des Vergessens zu belassen.

#### Statt einer Zusammenfassung - Erinnerung und Perspektive

Von 16 befragten Cellistinnen und Cellisten der Musikhochschule Köln kannte niemand Guilhermina Suggia und Lisa Cristiani, alle nannten Jaqueline du Pré, die Hälfte nannte Maria Kliegel und Natalia Gutmann und eine Angelica May. Die Erinnerung an Wegbereiterinnen, die mit geschlechtsspezifischer Benachteiligung zu kämpfen hatten, die neue Chancen für jüngere Generationen eröffneten und an Frauenbewegungen, ist nicht selbstverständlich. Sie scheint sogar un bequem zu sein. Jede Generation möchte sich offenbar wieder neu auf ihre einzigartige Leistung, auf originäres Talent berufen können, in jenem Sinne, dass "Qualität sich durchsetzt",<sup>116</sup> wie Maria Kliegel sagt.

Mit der Betrachtung und Dekonstruktion historischer Entwicklung von Rollenbildern erweitern sich die Perspektiven mit der Möglichkeit zu neuen Lebensentwürfen. Dennoch ist ein bloßes Hin-

nehmen der verbesserten Situation verlockend. Die Reflexionsanstrengung des Weges, den die Vorkämpferinnen gehen mussten, kann auch als desillusionierend erlebt werden. Der Blick auf die Biographien der Cellistinnen ist, wie die Ausführungen zeigten, nicht nur ermutigend. Bühnenkünstlerinnen habe ich als Protagonistinnen von Transformationsprozessen geschlechtsspezifischer Rollenbilder verstanden. Diese Transformation geschieht durch das Erscheinen der Cellistinnen in einer bestimmten Zeit, durch ihr Auftreten, durch ihre Art der Performance<sup>117</sup>. Im Kompromiss zwischen Annehmen und Realisieren sowie dem Durchbrechen der Rollenbilder wird eine neue Perspektive und eine veränderte Form, über die Lebensentwürfe zu sprechen, entwickelt. Gerade durch die Notwendigkeit zum Kompromiss bleibt die Gefahr des Vergessens und Zurückfallens in alte Bilder.

Auch wenn Jaqueline du Pré nur mit der Vorbereitung von Guilhermina Suggia und anderen eine solche Karriere machen konnte, sind die Vorreiterinnen im öffentlichen Gedächtnis wenig präsent. Zum Mythos um die Genialität gehört eine weitgehende Unabhängigkeit von Hilfestellungen und Begünstigungen wie auch das Unerklärliche der künstlerischen Kreativität. Vielleicht ist es deswegen gerade für Künstlerinnen, aber auch für andere erfolgreiche Frauen so schwer, den Pionierinnen der Frauenemanzipation ihre Leistungen als Vorreiterinnen zu lassen. Vielleicht sehen sie darin eine Minderung ihres eigenen Potentials und der selbständig erbrachten Leistung. Inge Stephan spricht von einer geschlechtsspezifischen Steuerung von Erinnern und Vergessen. Leistungen und Lebensgeschichten von Frauen werden a priori weniger erinnert. Auch die Frauen selbst scheinen mit ihren Erinnerungen und dem, was sie der Geschichtsschreibung von sich überlassen anders umzugehen. "Die Entscheidung, ob eine Lebensgeschichte nur aufgeschrieben oder aber veröffentlicht wird, hängt häufig nicht von der Qualität der Aufzeichnungen, sondern vom Geschlecht des Autors ab"<sup>118</sup>, so Stephan. Suggia vernichtete fast alle persönlichen Papiere. Biographien über Frauen handeln oft eher von ihrer Rolle als Frau als von ihren Leistungen und von ihren Bedeutungen "als historische Personen unter vielen."<sup>119</sup> Die Diskurse<sup>120</sup> über Musik scheinen besonders die Neigung zur Heroisierung und Verklärung, aber auch zur Suche nach dem "Echten" und "Natürlichen" zu enthalten.<sup>121</sup> Besonders Letzteres hat vielleicht mit der nicht diskursiven, unmittelbar sinnlichen Beschaffenheit von Musik zu tun; mit der Tatsache, dass Musik unsere Gefühle ohne wortsprachliche Vermittlung nachdrücklich und direkt anspricht.

## Anmerkungen

1 Im Sommersemester 2007 fand im Rahmen der Ringvorlesung "History|Herstory" an der Hochschule für Musik Köln unter Leitung von Prof. Dr. Annette Kreuziger-Herr eine Podiumsdiskussion mit Lehrenden und Studierenden statt, zu der ich eingeladen wurde, um über meinen persönlichen Zugang zu dem Thema Gender zu sprechen. Als Cellistin sprach ich über meine literarische erste "Begegnung" mit Guilhermina Suggia und davon, dass mich seitdem die Frage nach den weiblichen Cello-Vorbildern beschäftigte. Für die Anregung und Unterstützung bei der Arbeit an diesem Artikel danke ich Prof. Dr. Annette Kreuziger-Herr.

2 Baldock, Robert, Pablo Casals. Das Leben des legendären Cellovirtuosen. München 1994.

3 Augustus John, Madame Suggia, Öl auf Leinwand, London Tate Gallery 1920, N04093.

4 Baldock, "Paris", in: Pablo Casals, S. 83.

5 Es existieren zwei Bücher der portugiesischen Autorin Fátima Pombo und eine fiktive Biographie, ebenfalls auf Portugiesisch von Mário Cláudio. Im September 2008 wird das Buch Guilhermina Suggia: Cellist von Anita Mercier erscheinen.

6 Bild: Lise Cristiani, Lithographie nach einer Skizze von T.Couture, Paris, um 1860, in: Freia Hoffmann, Instrument und Körper. Frankfurt a.M. und Leipzig 1991, S.202; Vgl. Freia Hoffmann, Art. "Lisa Cristiani", in: Instrumentalisten-Lexikon. 2002, (<http://www.sophie-drinker-institut.de/Cristiani.htm>, letzter Zugang: 11.08.2008).

7 Freia Hoffmann, Instrument und Körper.

8 von Carl Gaillard, Art. "Violoncello", in: Berliner Musikalische Zeitung 1846 (Nr.1), zitiert nach Hoffmann, Instrument und Körper, S. 198ff.

9 Hoffmann, Instrument und Körper, S. 198.

10 Ebd.

11 Ebd., darin: Abbildung, Domenichino (Zampieri), Die Heilige Cäcilia, um 1620 Paris, Louvre.

12 Vgl. Hoffmann, Lisa Cristiani, S. 1.

13 Felix Mendelssohn-Bartholdy, Felix, Lied ohne Worte für Cello und Klavier op. 109 posthum. Für Fräulein Lisa Cristiani komponiert. Edition Peters 10664; Vgl. Hoffmann, Instrument und Körper, S. 200

14 Lisa Cristiani, 1863, "Une voyage dans la Sibérie orientale", in: Notes extraites de la correspondance d'une artiste (Mlle Lise Cristiani) 1849-1853 ; Le Tour du Monde IX, H.7, S.399 ; Hoffmann, Lisa Cristiani..

15 vgl. Anita Mercier, Guilhermina Suggia: The Life of a cellist. Forthcoming from Ashgate Press. Posted by Liberal Arts at Juillard. (<http://www.cleajuillard.blogspot.com/2007/11/anita-mercier-tells-life-of-cellist.html>); Dies., Guilhermina Suggia: Cellist, Ashgate, 2008; Vgl. <http://www.cello.org/Newsletter/Articles/suggia.htm>.

16 Bild: Ebd., (Suggia).

17 Mercier, Guilhermina Suggia, S. 4.

18 Vgl. ebd., S. 3.

19 Fátima Pombo, 1996: "Guilhermina Suggia: A Sonata de Sempre", in: Matosinhos [Portugal]: Edições Afronta-

mento/Câmara Municipal de Matosinhos, 1996, S.60/63; Vgl. Mercier, Guilhermina Suggia, S. 5.

20 Baldock, Pablo Casals, S. 84.

21 Mercier, Guilhermina Suggi, S. 4.

22 Ebd., S. 5.

23 Baldock, "Casals an Fortas 24.Sept 1961 PCW Ordner 12a", in: Pablo Casals, S. 85.

24 Baldock, Pablo Casals, S. 85.

25 Zitiert nach Mercier, Guilhermina Suggia, S.20, übers. v. Katharina Deserno.

26 Vgl. Mercier, Guilhermina Suggia, S. 11.

27 Zitiert nach Baldock, Pablo Casals, S. 123.

28 "[...] obwohl sie [Suggia] seiner [Casals'] Inspiration klar und deutlich, wenn auch ein wenig bleiern [Herv. d. Verf.] Tribut zollte, und zwar in drei Beiträgen über die Technik des Cellospiels[...]", so Baldock, Pablo Casals, S.123 zu dem genannten Zitat. Die Besprechung hätte also dem Autor zufolge von ihrer Seite begeisterter ausfallen sollen.

29 Guilhermina Suggia plays Haydn Bruch Lalo. CD. Duton 2004.

30 Vgl. Mercier, Guilhermina Suggia, S. 11.

31 Vgl. Tully Potter, "Living to the Full", in: The Strad magazine, Dezember 1999, S. 1301- 1305.

32 Bild: Amaryllis Fleming, Ebd.

33 Vgl. Mercier, Guilhermina Suggia.

34 Milly Stanfield, "The Strad", 1950, zitiert nach Mercier, Guilhermina Suggia, S. 11.

35 Bild: Jaqueline du Pré. Karim Choukair, Frankfurt a.M. (<http://www.jaquelinedupre.de> 2008, letzter Zugang: 30. Juli 2008).

36 Hillary und Piers du Pré, "Ein Genie in der Familie" Berlin 1999, (englisches Original: "A Genius in the Family, An intimate Memoir of Jaqueline du Pré") Das Buch wurde unter dem Titel "Hilary und Jacky" verfilmt.

37 Vgl. du Pré, Ein Genie.

38 Vgl. Booklet CD NAXOS: Joseph Haydn: Drei Violoncellokonzerte. Kölner Kammerorchester, Helmut Müller-Brühl (Ltg.), Maria Kliegel (Violoncello).

39 Unveröffentl. Interview mit Maria Kliegel vom 27.6.2008, Köln, Musikhochschule. Ich danke Frau Prof. Maria Kliegel für das interessante und bereichernde Interview.

40 CD-Booklet, Joseph Haydn.

41 Vgl. Christa Brüstle, "Performance Studies - Impulse für die Musikwissenschaft", in: Musik mit Methode., hrsg. von Corinna Herr und Monica Woitas, Köln 2006, S. 265f.

42 Vgl. Suzanne Cusik, "Feminist Theory, Music Theory, and the Mind/Body Problem" S.14 in: Perspectives of New Music, Bd. 32 S.8-27, Seattle WA 1994; Sigrid Nieberle, Eva Rieger, "Frauenforschung, Geschlechterforschung und (post-)feministische Erkenntnisinteressen: Entwicklungen der Musikwissenschaft", in: Genus. Geschlechterforschung/ Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Ein Handbuch. Hrsg von Hadumod Bußmann und Renate Hof. Neuausgabe, Stuttgart 2005, S. 282.

43 Vgl. Nieberle/ Rieger, ebd.; Vgl. Judith Butler, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt a.M. 1991, S. 205: "Wir strafen regelmäßig diejenigen, die ihre Geschlechtsidentität nicht ordnungsgemäß in Szene setzen."

44 "Im Begriff ›Performance‹ beziehungsweise ›performativer Akt‹ verbindet Judith Butler die Nähe zu alltäglichen Handlungen mit der Performanz von Ritualen, Bühnenhandlungen und Auftritten aller Art." zitiert nach Therese Frey Steffen, *Gender*, Leipzig 2006, S. 24.

45 Vgl. Maria Citron, 1994 "Gender and the Musical Canon", in: Bloß, Monica 2006 *Genderstudies in den einzelnen Disziplinen: Musikwissenschaft*. In: von Braun, Christina, Stephan, Inge (Hg.) 2006: *Genderstudies. Eine Einführung*. Stuttgart, J.B. Metzler Verlag

46 Als naturgegeben oder "wahr". Vgl. Stuart Hall; "Der Westen und der Rest: Diskurs und Macht", in: Ders., *Rassismus und kulturelle Identität*, S.154: "Diejenigen, die den Diskurs produzieren haben also die Macht, ihn wahr zu machen [...]".

47 Vgl. Regina Becker-Schmidt, "Maskulinität und Kontingenz. Macht als Kompensation eines männlichen Konflikts", S.75, in: *Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis*, Hans Bosse und Vera King, Frankfurt a.M. und New York 2000.

48 Silvia Bovenschen, *Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen*, Frankfurt a.M. 1979, S. 56.

49 Vgl. Hoffmann, *Instrument und Körper*, 1991.

50 Russel A. Tilden, "The Development of the Cello Endpin." in: *Imago musicae*, iv, S.352, zitiert nach Mercier, Guilhermina Suggia.

51 Daniela Kohnen, "Ein weiblicher Casals. May Muckle (1880-1963), die erste britische Konzercellistin", in: *Das Orchester 7-8-99*, S. 20; Vgl. Kalbeck, Max, in: *Campbell* 1988, S. 201.

52 Du Prés Schwester Hillary schreibt, Suggia habe testamentarisch verfügt, dass keine Frau Mitglied der Jury zur Vergabe des Stipendiums sein solle. Diese Information konnte ich in anderen Quellen nicht finden. Du Pré, *Ein Genie*. S.80f.

53 in: Mercier, Guilhermina Suggia, S. 11.

54 Vgl. Eva Weissweiler, *Komponistinnen aus 500 Jahren. Clara Schumann und Luise Adolpha Le Beau. Komponistinnen und Virtuosinnen der Hochromantik*, Frankfurt a.M. 1981, S. 269.

55 In seinen Lebenserinnerungen berichtet Hector Berlioz, der Petersburg zur gleichen Zeit wie Lisa Cristiani besuchte: "vier Tage und ebenso viele entsetzliche Nächte Qualen" habe er an der russischen Grenze ausgestanden. Hector Berlioz (1914), *Lebenserinnerungen*. Deutsche Übers. v. Hans Scholz, in: Hoffmann: *Instrument und Körper*, München 1991, S.451ff, S. 203.

56 *Berliner Musikalische Zeitung*, Julius Weiss, 1845, Nr.49, zitiert nach Hoffmann, *Instrument und Körper*, S. 204f.

57 *Berliner Musikalische Zeitung*, 1845, Nr.50, zitiert nach Hoffmann: *Instrument und Körper*, S. 205.

58 "Selbst wenn das Weib tun darf, was der Mann tut, darf es dasselbe nicht tun, wie er es tut." Wilhelm Heinrich Riehl, zitiert nach: Sigrid Nieberle, Sabine Fröhlich: "Auf der Suche nach den ungehorsamen Töchtern: *Genus in der Mu-*

*sikwissenschaft*", in: *Genus. Zur Geschlechterdifferenz in den Kulturwissenschaften* hrsg. von Hadumod Bussmann, und Renate Hof, Stuttgart 1995, S. 317.

59 *Revue et Gazette musicale*, 23.Februar 1845. "Französisches Original", zitiert nach: Hoffmann, Lisa Cristiani, Übers. v. Katharina Deserno

60 Mary Wollstonecraft: "A Vindication of the Rights of Women". in: Therese Frey-Steffen, *Gender*, Leipzig 2006, S. 31.

61 Ebd. S. 31.

62 Jean-Jaques Rousseau, *Emile oder über die Erziehung*. Roman, Stuttgart 131998.

63 Otto Gumprecht: "Neue musikalische Charakterbilder" (11876), Nachdruck in: Eva Rieger, *Frau, Musik und Männerherrschaft*. Kassel 1988, S. 34.

64 *Allgemeine Wiener Musikzeitung* 1844, S. 276, zitiert nach: Hoffmann, *Instrument und Körper*. S. 196.

65 *Berliner Musikalische Zeitung* 1844, Nr. 34 zitiert nach: Hoffmann, *Instrument und Körper*, S. 196.

66 Ulla Wischermann: "Vom Sprechen über Scham und Ehre - Zum Anspruch auf Lust und Begehren - Sexualitätsdiskurse in 100 Jahren Frauenbewegung", in: *Unrechtserfahrungen*, hrsg. von Susanne Opfermann, Königstein 2000, S. 94.

67 Ebd., S. 93.

68 Ebd., S. 98.

69 Interview mit Maria Kliegel 27.06.2008, Köln.

70 Bill Pleeth, zitiert nach Du Pré, *Ein Genie*; Maria Kliegel 2008.

71 Tully Potter, 2000, *EMI Classics CD-Booklet. Jaqueline du Pré. The Concerto Collection*, Übers. v. Gery Bramall.

72 Nupen, Christopher, 1989. *EMI Records Ltd. Hayes Middlesex England. CD-Booklet. Daniel Barenboim, Pinchas Zukerman, Jaqueline du Pré. Beethoven Klaviertrios. (1970/1989)*.

73 *Daily Mail*, Artikel von Percy Cater, in: Du Pré, *Ein Genie*

74 Maria Kliegel 2008.

75 Vgl. Beatrix Borchard, "Mit Schere und Klebstoff. Montage als wissenschaftliches Verfahren in der Biographie", in: *Musik mit Methode. Neue kulturwissenschaftliche Perspektiven*, hrsg. von Corinna Herr und Monica Waitas, (Hg.) 2006: Köln, Weimar und Wien, S. 47-62.

76 "Post-feminism ›refer[s] to an active process by which feminist gains of the 1970s and 80s come to be undermined." Angela Mc Robbie (2004) "Postfeminism and Popular Culture. *Feminist Media Studies* 4/3, S. 255-264, in: Fast, Susan 2007.

77 Vgl. Siegrid Nieberle, Eva Rieger: "Frauenforschung, Geschlechterforschung und (post)-feministische Erkenntnisinteressen: Entwicklungen in der Musikwissenschaft", in: *Genus, Geschlechterforschung/Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Ein Handbuch*, hrsg. von Hadumod Bussmann und Renate Hof, Stuttgart 2005, S. 262-294.

78 Vgl. Borchard, *Mit Schere und Klebstoff*, S. 50.

79 Vgl. Kreutziger-Herr, Annette 2008 *Einleitung History und Herstory: Musikgeschichte, Repräsentation und tote*

Winkel. Vgl. auch darin: Bourdieu; Pierre "männliche Herrschaft"

80 Vgl. Regina Becker-Schmidt, Maskulinität und Kontingenz, S. 71: "Geschichte aus Männersicht zu definieren, hatte vor allem geheißen, Frauen nicht als Subjekte der Kultur und Gesellschaftsentwicklung gelten zu lassen."

81 Vgl. Hoffmann, Instrument und Körper, S. 62/64.

82 Vgl. Borchard, Mit Schere und Klebstoff, S. 50, Hoffmann, Instrument und Körper, S. 64

83 "Die Rezeption wird damit erneut zur wichtigen Instanz, die wesentlich an der Herstellung von Bedeutung beteiligt ist[...]." Nieberle/ Rieger, Frauenforschung, Geschlechterforschung, S. 282f.

84 Vgl.: Ute Schalz-Laurenze, "Attraktiv, stürmisch, blond. Beobachtungen und Überlegungen zum Sexismus in der Musikkritik", in: Hoffmann, Freia, Rieger, Eva, Von der Spielfrau zur Performancekünstlerin. Auf der Suche nach einer Musikgeschichte der Frauen. Kassel 1992, S. 183-195 (Frau und Musik, Furore Edition).

85 Die Welt, 16.9.2000, zitiert nach Elke Mascha Blankenburg, Dirigentinnen im 20. Jahrhundert. Porträts von Marin Alsop bis Simone Young, Hamburg 2003, S. 10.

86 Süddeutsche Zeitung 23.2.1996, zitiert nach Blankenburg, Dirigentinnen im 20. Jahrhundert, S. 10.

87 Vgl. Eva Rieger, Musik, Macht und Männerherrschaft, Kassel 1988, S. 145.

88 du Pré, Ein Genie, S. 88.

89 AmZ 1846, Sp. 289 f., Konzerte in Berlin, zitiert nach Hoffmann, Instrument und Körper.

90 Vgl.: Hoffmann, Instrument und Körper, S. 60/61.

91 Vgl. Klausmeier 1978, zitiert nach Hoffmann Instrument und Körper.

92 Hoffmann, Instrument und Körper, S. 62-64.

93 Stephen Gwynn, (1927) "When Suggia was playing" Country Life magazine, 26. November 1927, in: Mercier, Guilhermina Suggia, übers. v. Katharina Deserno.

94 Vgl. "Dem Aufführenden und Ausführenden Subjekt wird eine diskursive Macht verliehen..." Nieberle/ Rieger, Frauenforschung, Geschlechterforschung, S. 282.

95 Vgl. Ulla Wischermann, "Vom Sprechen über Scham und Ehre zum Anspruch auf Lust und Begehren - Sexualitätsdiskurse in 100 Jahren Frauenbewegung", in: Unrechtserfahrungen. Geschlechtergerechtigkeit in Gesellschaft, Recht und Literatur, hrsg. von Susanne Opfermann Kronberg 2007, S. 96ff.

96 Vgl. Mc Clary (1919), zitiert nach: Monica Bloß, "Musikwissenschaft/ Gender Studies in einzelnen Disziplinen", in: Genderstudien, Eine Einführung. hrsg. von Christina von Braun und Inge Stephan, Stuttgart 2006. S. 313f.

97 Mercier, Guilhermina Suggia, Pombo, Guilhermina Suggia, S. 44.

98 Morning Post vom 4. November 1927, zitiert nach: Mercier, Guilhermina Suggia, S. 8.

99 Mercier, Guilhermina Suggia, S. 8

100 Ebd.

101 Vgl. Margarete Mitscherlich, Die friedfertige Frau, Frankfurt 1994, S.139; Vgl. Ute Schalz-Laurenze, "Attraktiv,

Stürmisch blond ", in: Hoffmann/ Rieger, Von der Spielfrau zur Performancekünstlerin. S. 191.

102 Vgl. Borchard, Mit Schere und Klebstoff, S. 49.

103 Vgl. Nieberle/ Rieger Von der Spielfrau zur Performancekünstlerin, S. 268.

104 Boccacio: "De claris mulieribus. Ausnahmeerscheinungen und Ideale [zu dem] ansonsten flatterhaften und schwachen Geschlecht [...]", zitiert nach: Kreuziger-Herr, Annette, "Einleitung ", in: History und Herstory. Musikgeschichte, Repräsentation und tote Winkel. Köln, 2008

105 Mercier, Guilhermina Suggia, S.8: "no strategy, it was who she was" [.. ] if Suggia were[...] no substance, it would have been easy to dismiss her".

106 AMZ 1846, Sp.290. zitiert nach Hoffmann, Instrument und Körper.

107 AMZ 1848, Sp.454, zitiert nach Hoffmann, Instrument und Körper.

108 Baldock, Pablo Casals, S.106: "Moór beglückte sie [Suggia] mit der spektakuläreren Solokadenz. Das war sicher nichts als eine harmlose Dummheit, aber Casals hatte kein Verständnis dafür. Unerschütterlich allerdings waren Suggias Glaube an Casals' Genie und ihre Bewunderung für seine Musik."

109 Interview mit Maria Kliegel, Köln 2008.

110 Vgl. Kreuziger-Herr, Annette 2008 ". Die Musikgeschichtsschreibung Europas schließt [...] musizierende Frauen aus dem historiographiewürdigen musikalischen Kanon aus[...]"

111 "[...] diskursive Phänomene analysieren[...]als Konstruktionen von Versionen des Geschehens in Berichten und Darstellungen." Uwe Flick, Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Reinbeck 2005, S. 293.

112 Tully Potter, 2000, EMI Classics CD-Booklet. Jaqueline du Pré. The Concerto Collection, Übers. v. Gery Bramall.

113 Du Pré, Ein Genie, S. 88.

114 Christopher Nupen, EMI Records Ltd. Hayes Middlesex England. CD-Booklet. Daniel Barenboim, Pinchas Zukerman, Jaqueline du Pré. Beethoven Klaviertrios (1970/1989).

115 Annette Kreuziger-Herr, "Statt einer Einleitung. Mozart im Blick: Viele ›Sehepunkte‹ und ein Pegasus", in: Mozart im Blick. Inszenierungen, Bilder, Diskurse, hrsg. von Annette Kreuziger-Herr, Köln, Weimar und Wien 2006.

116 Maria Kliegel, 2008.

117 Vgl. Brüstle, Performance Studie. S. 253-268.

118 Inge Stephan, "Gender, Geschlecht und Theorie", in: Genderstudien. Eine Einführung. hrsg von Christina von Braun und Inge Stephan, Stuttgart 2006, S. 79.

119 Vgl. Borchard, Mit Schere und Klebstoff , S. 61.

120 Zur Definition vgl. Hall, "Der Westen und der Rest, S. 137ff.

121 Vgl. Bloß, Genderstudies in den einzelnen Disziplinen

Ines Schell-Kiehl

## Erfahrungslernen im Kontext formeller Mentoringprozesse

### Ergebnisse eines qualitativen Forschungsprojekts

Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse hat sich in Deutschland eine ausgeprägte Diskussion des Mentoringkonzepts entwickelt. Gleichzeitig sind verschiedene formelle Mentoringprogramme entstanden. Mentoring kann in seinen unterschiedlichsten Facetten als eine gesellschaftsinnovative Strategie, die in den Phasen des Wandels von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft "wieder entdeckt" wurde gesehen werden (Peters 2004: 8). Mit Hilfe von Mentoring wird das Ziel verfolgt, ein erfahrungsorientiertes Lernen geeigneter Nachwuchskräfte im beruflich-betrieblichen Bereich zu fördern (vgl. ausführlich Schell-Kiehl 2004, 2005, 2006, 2007).

Mentoring kann unterschiedliche Formen annehmen und in unterschiedlicher Weise gestaltet werden. So kann Mentoring informell sein, d. h. eine Mentorin sucht sich einen Protégé oder aber wird von einer Mentee angesprochen. Die Beziehung kann jedoch auch formell sein, d. h. die Mentoringtandems werden anhand vorher festgelegter Kriterien durch Dritte zusammengestellt. Sowohl informelles als auch institutionalisiertes Mentoring können einerseits intern stattfinden d. h. Mentorin und Mentee arbeiten innerhalb desselben Unternehmens. Darüber hinaus ist ein externes Mentoring denkbar, bei dem Mentor und Mentee aus unterschiedlichen Unternehmen stammen. In Deutschland wird informelles Mentoring vor allem als eine Art ‚old boys system‘ betrachtet, das vor allem männlichen Nachwuchskräften offen steht. Es wird deshalb versucht, Frauen vor allem mit Hilfe formeller Mentoringprogramme gezielt bei der Karriereplanung und -umsetzung zu unterstützen.

Mentoring lässt sich definieren als: "ein gezielter Aufbau einer Beratungs- und Unterstützungsbeziehung zwischen einer erfahrenen Führungskraft und einer Nachwuchskraft, der Führungs- und Entwicklungspotential zugeschrieben wird" (Dolff/Hansen 2002: 8). Mentor/-innen sind demnach Personen "with advanced experience and knowledge who are committed to providing upward support and mobility to their protégé's careers" (Ragins/Cotton 1999: 529). Die Erwartungen an Mentoring, die vor allem in der theoretisch-kon-

zeptionellen Literatur geäußert werden, sind entsprechend hoch: Mentoring und Mentoringprogramme werden als ‚Sicherheitsleinen‘ für eine erfolgreiche Karriere gesehen und sollen den beruflichen Aufstieg erleichtern. Mit Hilfe von Mentoring sollen die Mentees in ihrer beruflichen und persönlichen Entwicklung unterstützt und für die Übernahme einer höheren Führungsposition qualifiziert werden. Durch Mentoringprogramme mit der vornehmlichen Zielsetzung der Frauenförderung soll vor allem der Frauenanteil in Führungspositionen erhöht werden. Darüber hinaus geht es darum, es jungen Frauen zu ermöglichen, sich an weiblichen Vorbildern zu orientieren.

Die genannten Definitionen und Erwartungen an Mentoring sowie die Mentor/-innen machen deutlich, dass die Annahme, dass eine erfahrene, kompetente und erfolgreiche Person ihre Erfahrungen an eine jüngere weiter gibt und ihr hilft, ihr eigenes Potenzial zu entwickeln, breiten Raum innerhalb des Mentoringkonzepts einnimmt. Für die Unterstützung der Mentee werden explizit die lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Mentor/-innen als relevant angesehen. Es sind deren persönliches Wissen, die selbst erworbenen und praktizierten Erfahrungsbestände und die eigenen Vorgehensweisen und Strategien angesprochen, die an die jüngeren Personen vermittelt werden und diesen bei der beruflichen Entwicklung helfen sollen. Mentoring ist damit als eine Form der Erfahrungsvermittlung gedacht.

#### 1 Zum Stand der Forschung

Eine Recherche im Web of Science macht deutlich, dass die Forschung zu Mentoring in den letzten Jahren generell stark zugenommen hat und einen beinahe exponentiellen Anstieg an Publikationen zu verzeichnen hat.

Betrachtet man die *internationalen* empirischen Studien zu Mentoringprozessen im wirtschaftlich-unternehmerischen Kontext näher, lässt sich feststellen, dass der Schwerpunkt auf informellen Mentoringbeziehungen liegt. Formelle Mentoring-situationen werden erst in jüngster Zeit in ihrer Bedeutung erkannt und nur sehr zögerlich untersucht. Organisationsübergreifende Mentoring-

programme finden keine Erwähnung und werden bis auf eine australische Studie auch nicht empirisch untersucht.

Diese einseitige Perspektive der internationalen Forschung bezüglich formeller Mentoringprogramme verengt den Blick in dem Maße, dass vornehmlich die negativen Aspekte im Vergleich zu informellen Mentoringprozessen herausgearbeitet und möglicherweise ebenfalls existierende Vorteile nicht wahrgenommen werden. Ragins und Cotton (1999; 2000) vertreten auf Basis zweier repräsentativer Studien sogar die provokante These, dass gerade Frauen unzufrieden sind mit formellen Mentoringprogrammen und so gut wie gar nicht von diesen - häufig extra für diese Zielgruppe - entwickelten Programmen profitieren (vgl. hierzu ausführlich Schell-Kiehl 2005).

Zum anderen ist auffällig, wie wenig qualitative Studien es zu diesem Forschungsbereich gibt. Die wenigen vorliegenden Arbeiten jedoch - und dies lässt sich anhand des Citation Index deutlich belegen - sind richtungweisend für die empirische Forschung über Mentoring geworden. Deutlich wird darüber hinaus, dass in Anlehnung an die theoretisch-konzeptionelle Literatur bislang wie selbstverständlich davon ausgegangen wird, dass es sich beim Mentoring um eine Form des Erfahrungslernens handelt und vor allem dazu dient, dass ein erfahrener Mentor eine Mentee von den eigenen Erfahrungen profitieren lässt. Der Erfolg der Weitergabe dieser Erfahrungen in einer Mentor-Mentee-Dyade wird mit Hilfe von Befragungen quantitativ evaluiert. Es gibt dahingegen kaum Studien, die den Mentoringprozess und die Lernprozesse selbst untersuchen.

In *Deutschland* sind generell deutlich weniger Veröffentlichungen erschienen, von denen sich der größte Teil darüber hinaus mit akademisch-universitären Mentoringprogrammen beschäftigt. Grundsätzlich dominieren die theoretisch-konzeptionellen Publikationen, die sich zudem hauptsächlich mit formellen Mentoringprogrammen auseinandersetzen und den Schwerpunkt auf die Förderung von Frauen richten.

Empirische Ergebnisse zu informellen Mentoringformen liegen *national* noch nicht vor, aber rücken langsam in den Blickwinkel der Forschung<sup>1</sup>. Die zahlreichen existierenden unternehmensinternen Programme sind bislang so gut wie gar nicht Gegenstand wissenschaftlicher Forschung gewesen oder aber die Ergebnisse liegen nur in Form von ‚grauer Literatur‘<sup>2</sup> vor. Anders als in den USA werden in Deutschland auch zunehmend Mentoringprogramme für Frauen entwickelt, die in Klein- und Mittelbetrieben beschäftigt sind bzw. diese leiten. Auch hierzu gibt es nur wenige Veröffentlichungen, die sich überdies vornehmlich auf die Konzeption der Programme beziehen.

Zusammenfassend lässt sich in Hinblick auf den Stand der Forschung festhalten, dass Mentoring als eine Lernform aufgefasst wird, die auf der Vermittlung selbst erworbener und praktizierter Erfahrungswissensbestände durch Mentoren an Mentees basiert.

Was fehlt, sind Untersuchungen, die sich konkret damit auseinandersetzen inwiefern das angenommene Erfahrungslernen in einer solchen dyadischen Konstellation möglich ist. D. h. es ist unklar, inwiefern die Erfahrungswissensbestände beider Beteiligten für einen Mentoringprozess überhaupt relevant werden bzw. wie sie vermittelbar sind und damit für Lernprozesse seitens der Mentees, aber ggf. auch der Mentor/-innen Bedeutung haben<sup>3</sup>.

Erfahrungen und Erfahrungslernen sind grundlegende Aspekte von Biographien. Innerhalb der Mentoring-Forschung werden biographische Prozesse bislang jedoch ausgeblendet. Es bleibt lediglich bei Randbemerkungen und dem Hinweis, dass die persönliche Erfahrung mit Mentoring innerhalb der eigenen Berufsbiographie die Motivation erhöht, selbst irgendwann einmal als Mentor/-innen aktiv zu werden.

## 2 Fragestellung

Wenn Mentoring als adäquate Form gesehen wird, Erfahrungswissen älterer Führungskräfte an Nachwuchskräfte zu vermitteln, stellt sich die Frage, welche Funktion die lebensgeschichtlichen Erfahrungswissensbestände der beteiligten Personen für die innerhalb des jeweiligen Mentoringprozesses angestrebten Lern- und Entwicklungsmöglichkeiten haben. Inwiefern erweist sich Mentoring im Kontext gesellschaftlichen Wandels als eine biographisch besonders anschlussfähige Lernform, die sowohl an die Erfahrungen der Mentorin als auch der Mentee anschließt und eine Weiterentwicklung der eigenen Erfahrungswissensbestände mit Hilfe des Erfahrungswissens eines relevanten Anderen erlaubt? Und inwiefern steuern die bereits lebensgeschichtlich aufgeschichteten Erfahrungen die beabsichtigten Lernprozesse, d. h. erschweren oder erleichtern mögliches Lernen?

Für die Untersuchung dieser Fragen wurde ein biographietheoretischer Ansatz gewählt und narrative Interviews mit sowohl Mentorinnen als auch Mentees des Mentoringprogramms ‚Kompetenz im Management‘ durchgeführt. Das Programm ist gemeinsam von dem Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie<sup>4</sup> des Landes Nordrhein-Westfalen und dem Zentrum für Frau Beruf und Technik in Castrop-Rauxel entwickelt worden. Das Programm hat es sich zum Ziel gesetzt, junge Frauen, die in der freien Wirtschaft tätig sind, mit Hilfe von Mentoring zu fördern. Es handelt sich um

1 Eine Ausnahme stellt eine Feldstudie im Personalbereich von Blickle und Boujataoui (2005) dar, die neben Mentor-Protégé-Beziehungen auch andere laufbahnförderliche Beziehungen untersucht haben. Sowie das noch laufende DFG geförderte Projekt "Bonner Mentoring Studie" von Blickle und Schneider (vgl. [www.psychologie.uni-bonn.de/wiorg/forschung/mentoring.html](http://www.psychologie.uni-bonn.de/wiorg/forschung/mentoring.html)).

2 Eine Ausnahmestellung in der deutschen Forschung zum Mentoring nimmt die international vergleichend angelegte Studie von Hofmann-Lun/Schönfeld/Tschirner (1999) ein. Hier wurden ein organisationsübergreifendes finnisches Mentoringprogramm, ein unternehmensinternes schwedisches Programm und ein ebenfalls internes deutsches Programm evaluiert und miteinander verglichen.

3 Vgl. kritisch zum Mangel an Analysen von Lernprozessen innerhalb von Mentoring Hofmann-Lun/Schönfeld/Tschirner 1999: 130.

4 Jetzt: Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration



ein geschlechtsspezifisch organisiertes Mentoringprogramm, für das nur weibliche Mentees und Mentorinnen in Frage kommen und das *formell* und *unternehmensextern* organisiert ist. Neben einem mehrstündigen Expertinneninterview mit den Organisatorinnen des Programms wurden biographisch-narrative Interviews mit 5 Mentorinnen und 5 Mentees durchgeführt. Die Mentorinnen sind zwischen 38 und 58 Jahre alt. Die Mentees sind mit Anfang 30 bis Mitte 30 deutlich jünger. Der Erzählimpuls für die Interviews lautete: "Ich möchte Sie bitten, mir Ihre Lebensgeschichte zu erzählen!". Das erhobene Material wurde mit Hilfe des narrationsstrukturellen Analyseverfahrens nach Schütze ausgewertet (vgl. hierzu bspw. Schütze 1983 und 1984).

### 3 Entwicklung eines theoretischen Modells zur Funktion von Erfahrungswissensbeständen im Mentoring

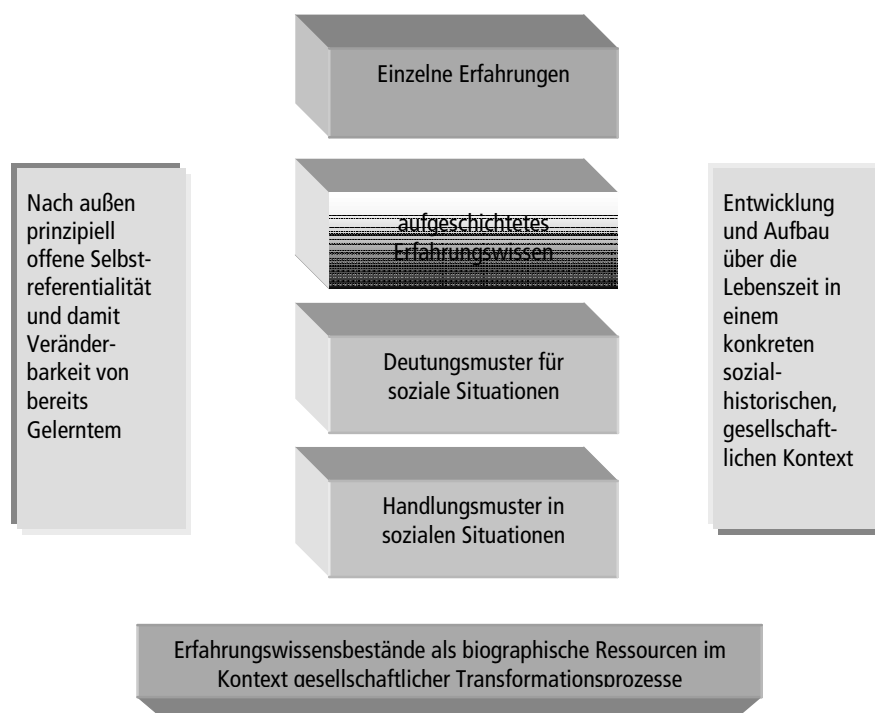
Die Ergebnisse der biographietheoretischen Analyse der Interviews wurden auf die theoretischen Überlegungen zum Zusammenhang von Erfahrung, Biographie und Lernen bezogen. Vor diesem Hintergrund sind Bausteine für ein theoretisches Modell entwickelt worden, das die Bedeutung von individuellen Erfahrungsbeständen für Lern- und Entwicklungsprozesse im Mentoring erfassbar macht und damit eine differenziertere Verwendung des Erfahrungsbegriffs als bislang üblich im Kontext von Mentoring erlaubt.

Das theoretische Modell soll dazu dienen, aus dem empirischen Material Möglichkeiten der Prognose für eine weitere Untersuchung von Mentoringprozessen abzuleiten und dabei die Wahrnehmung vorzustrukturieren sowie Prozesse und Wirkungszusammenhänge, die für diesen Untersuchungsgegenstand bedeutsam sind, zu veranschaulichen.

Was wird jedoch im Rahmen des Projekts "Mentoring: Lernen aus Erfahrung?" unter Erfahrungswissensbeständen und Erfahrungslernen verstanden? Beides sind Begriffe, die in der Literatur sehr uneinheitlich und unspezifisch verwendet werden und die für die empirische Untersuchung zunächst operationalisiert werden mussten. Abbildung 1 soll dies verdeutlichen.

Einzelne Erfahrungen, die ein Individuum im Laufe seines Lebens innerhalb des Rahmens bestimmter sozialer und historischer Bedingungen macht, werden biographisch zu einem Wissensbestand aufgeschichtet und zu einer Gesamtstruktur geformt, die prägend ist für die Deutung und damit die Handlungen in weiteren sozialen Situationen, in denen die Biographieträgerin agiert. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass diese aufgeschichteten Erfahrungswissensbestände nicht 'fest' sind, sondern durchaus 'verflüssigbar' und reflexiv verfügbar, wenn dies für das Individuum notwendig erscheint, um die eigene Handlungskompetenz aufrechtzuerhalten oder zu verbessern.

Abbildung 1: Lebensgeschichtliche Erfahrungsaufschichtung und die Herausbildung biographischer Ressourcen (eigene Darstellung)

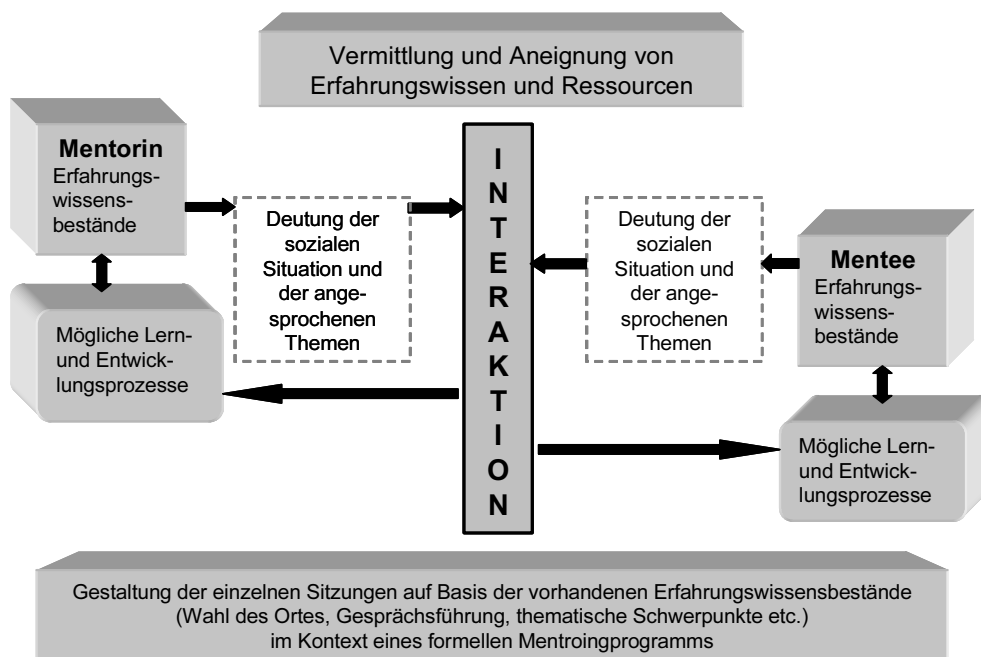


Zu einer individuellen Wissensstruktur aufgeschichtete Erfahrungen sollen im Rahmen dieser Arbeit also prinzipiell als biographische Ressource betrachtet werden, die von den Individuen zur Bewältigung von Lebenssituationen angewendet werden, Sicherheit und Vertrauen vermitteln und es den Einzelnen auch unter ständig wechselnden oder verunsichernden Bedingungen ermöglicht, Wissen zu erwerben und sich weiter zu entwickeln (vgl. bspw. Hoernig 2000; Schlüter 2004). Das aufgeschichtete Erfahrungswissen und die daraus entstandene Verarbeitungsstruktur von Außeninflüssen eines Individuums können äußere Impulse zur Veränderung aber auch ignorieren. Die Individuen eignen sich soziale Situationen und damit auch Lerninhalte und Lernmöglichkeiten eigenwillig an (vgl. bspw. Alheit/Dausien 2000). Es kann also nicht davon ausgegangen werden, dass Mentoring - nur weil es in Hinblick auf Erfahrungvermittlung konzipiert ist - die Lernenden auch dazu anregt, die eigenen Erfahrungsaufschichtungen und das daraus geronnene Wissen in Frage zu stellen und ggf. zu verändern. Ich definiere Erfahrungslernen deshalb in meiner Untersuchung als eine eingehende Reflexion und/oder Veränderung der jeweils individuellen Wissensstruktur und damit Deutungs- und Verarbeitungsmuster.

fahrungsvorrat eine jeweils spezifische Ausprägung hat und daher zu jeweils individuell unterschiedlichen Deutungs- und Verarbeitungsmustern verdichtet wird. Die Erfahrungswissenbestände der einzelnen Mentorinnen und Mentees beeinflussen daher die Interpretation der sozialen Situation ‚Mentoringprogramm‘ genauso wie die Interaktion mit der jeweiligen Tandempartnerin und die Verarbeitung möglicher Lern- und Entwicklungsanstöße innerhalb dieses Kontextes (vgl. Abb. 2).

Bereits für die Motivation zur Teilnahme an einem Mentoringprozess sind die biographisch erworbenen Erfahrungswissenbestände beider Beteiligten von zentraler Bedeutung. Dieser Einfluss setzt sich über den gesamten Mentoringprozess fort. In der Interaktion zwischen Mentorin und Mentee nehmen die jeweiligen Erfahrungsaufschichtungen Einfluss auf die gegenseitige Vermittlung und Aneignung von individuellem Erfahrungswissen und damit von Ressourcen und Strategien für eine berufliche Karriere und die Gestaltung des eigenen Lebens. Dieser Interaktionsprozess ist in den hier untersuchten Fällen als eingebettet zu betrachten in ein spezifisches formelles Mentoringprogramm, das die Thematisierung bestimmter Aspekte innerhalb der Tandems provoziert oder aber auch ausblenden kann (vgl. Abb. 2).

Abbildung 2: Theoretisches Modell der Funktion von Erfahrungswissenbeständen für Mentoringprozesse (eigene Darstellung)



Auf Basis des empirischen Materials ist deutlich geworden, dass der - in einem bestimmten sozial-historischen Kontext individuell geordnete - Er-

So trägt bspw. die geschlechtsspezifische Ausrichtung des hier untersuchten Mentoringprogramms dazu bei, dass sich alle teilnehmenden Mentorin-

nen und Mentees in Hinblick auf den Aspekt ‚Gender‘ in irgendeiner Form verhalten müssen. Die Gestaltung der individuellen Mentoringsituation wird somit von sozial-historischen und organisatorischen Bedingungen mitgeprägt, die zum Teil über die jeweiligen biographischen Erfahrungsaufschichtungen, zum Teil aber auch über die Institution ‚Mentoringprogramm‘ in die einzelnen Tandems hineingetragen werden. All dies zusammen genommen ergibt den Raum und die Anstöße für mögliche erfahrungsorientierte Lern- und Entwicklungsprozesse, die wiederum in Abhängigkeit zu den jeweils biographisch ausgebildeten Erfahrungswissensbeständen der Mentorinnen und Mentees betrachtet werden müssen (vgl. Abb. 2). Denn die Erfahrungswissensbestände der Mentorinnen und Mentees sind von zentraler Bedeutung dafür, wie diese miteinander interagieren und inwiefern bei beiden Tandempartnerinnen Lern- und Entwicklungsprozesse ermöglicht oder aber auch blockiert werden. Sie liefern die Struktur, mit der die aus der Interaktion entstehenden Anstöße oder auch ‚Inputs‘ selbstreferentiell verarbeitet werden und stecken den Rahmen ab für die Art und Weise, in der die Interaktion geschieht.

## 5 Resümee

Auf Basis der vorliegenden Untersuchung kann festgehalten werden, dass ein Lernen von dem Erfahrungswissen anderer die Reflexion und ggf. Veränderung und Differenzierung des eigenen Erfahrungswissens und damit der Deutungs- und Verarbeitungsmuster voraussetzt. Das bloße Berichten von Erfahrungen, ohne dass diese in ihrer Konsequenz für die Herausbildung einer Erfahrungsstruktur und darauf basierender Deutungsmuster bearbeitet werden, reicht nicht dazu aus, dass das an sich biographisch und damit erfahrungsorientierte Setting ‚Mentoring‘ quasi automatisch zu einem Lernen aus Erfahrungen führt. Die grundsätzlich nach außen offene Selbstreferentialität der Biographieträger/-innen und damit die Möglichkeit der Selbstentfaltung führen nicht dazu, dass solche Lern- und Entwicklungsprozesse tatsächlich immer gelingen. Wie mit Hilfe der vorgenommenen Analysen deutlich geworden ist, kann dies erreicht werden, es ist aber auch möglich, dass (mittlerweile) dysfunktionale Deutungsmuster und Verarbeitungsstrukturen bestätigt und aufrechterhalten werden, die grundlegende erfahrungsorientierte Lernprozesse eher blockieren als ermöglichen. Biographisch-erfahrungsorientierte Lernprozesse finden damit nicht wie selbstverständlich in allen Tandems statt. Diese sind vielmehr gekoppelt an die individuelle Konstruktion der biographischen Erfahrungsaufschichtung. Die vorausgegangenen Erfahrungen

strukturieren mit, welche Erfahrungen innerhalb des Mentorings gesammelt und welche Art Lernprozesse innerhalb dieses dyadischen Kontextes initiiert werden können. Sie nehmen auch Einfluss darauf, wie die Fragen und Problemlagen der Mentees wahrgenommen, thematisiert und bearbeitet werden und was die Mentorinnen in welcher Form aus ihren Erfahrungswissensbeständen in den gemeinsamen Prozess einbringen. Erst eine konkrete Auseinandersetzung mit den Biographien von Mentorinnen und Mentees macht damit den Blick frei für die Funktion von Erfahrungswissensbeständen für Mentoringprozesse. Die Untersuchung liefert somit einen Ansatzpunkt dafür, wie sich Erfahrungsvermittlung und -aneignung im Kontext von Mentoring ereignen und theoretisch fassen lassen kann und weist damit nachdrücklich auf den ‚blinden Fleck‘ des Mentoringansatzes hin, dass Erfahrungslernen ‚irgendwie immer funktioniert‘.

## 6 Literatur

- Alheit, Peter; Dausien, Bettina (2000): Die biographische Konstruktion der Wirklichkeit. Überlegungen zur Biographizität des Sozialen. In: Hoerning, Erika M (Hrsg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius&Lucius, S. 257-283.
- Blickle, Gerhard; Boujataoui, Mohamed (2005): Mentoren, Karriere und Geschlecht: Eine Feldstudie mit Führungskräften aus dem Personalbereich. In: Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, Vol. 49, No. 1, S.1-11.
- Dolff, Magarete; Hansen, Katrin (2002): Mentoring: Internationale Erfahrungen und aktuelle Ansätze in der Praxis. Düsseldorf: Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit NRW.
- Hofmann-Lun, Irene; Schönfeld, Simone; Tschirner, Nadja (1999a): Mentoring für Frauen. Eine Evaluation verschiedener Mentoringprogramme. Deutsches Jugendinstitut e.V.: München.
- Hoerning, Erika M. (2000): Biographische Sozialisation. Theoretische und forschungspraktische Verankerung. In: Hoerning, Erika M (Hrsg.): Biographische Sozialisation. Stuttgart: Lucius&Lucius, S. 1-20.
- Peters, Sybille (2004): Mentoring als Instrument für Nachwuchsförderung. In: Peters, Sybille; Schmicker, Sonja; Weinert, Sybille (Hrsg.) (2004): Flankierende Personalentwicklung durch Mentoring. München und Mering: Rainer Hampp Verlag, S. 7-22.
- Ragins, Belle Rose; Cotton, John L. (1999): Mentor Functions and Outcomes: A Comparison of Men and Women in Formal and Informal Mentoring Relationships. In: Journal of Applied Psychology, Vol. 84, No. 4, p.529-550.
- Ragins, Belle Rose; Cotton, John L.; Miller, Janice S. (2000): Marginal Mentoring: The Effects of Type of Mentor, Quality of Relationship, and program design on work and Ca-

- reer attitudes. In: *Academy of Management Journal*, Vol. 43, No.6, p.1177-1194.
- Schell-Kiehl, Ines (2004): Mentoring. Lernen aus Erfahrung - eine empirische Analyse. In: Schlüter, Anne; Schell-Kiehl, Ines (2004): Erfahrung mit Biographien. Tagungsdokumentation der Duisburger Tagungen zum Thema "Erfahrung mit Biographien". Bielefeld: wbv, S. 78-105.
- Schell-Kiehl, Ines (2005): Zeit für Mentoring?! Zum Umgang mit Zeit in weiblichen Karrierebiographien am Beispiel von qualitativen Interviews mit Mentorinnen. In: Schlüter, Anne (Hrsg.): "In der Zeit sein..." Beiträge zur Biographieforschung in der Erwachsenenbildung. Bielefeld: wbv, S. 123-146.
- Schell-Kiehl, Ines (2006): Mentoringprozesse in biographischer Perspektive. Ergebnisse qualitativer Interviews mit Mentorinnen. In: Schlüter, Anne (Hrsg.): Bildungs- und Karrierewege von Frauen. Wissen - Erfahrung - biographisches Lernen. Leverkusen und Opladen: Barbara Budrich, S. 128-141.
- Schell-Kiehl, Ines (2007): Mentoring: Lernen aus Erfahrung? Biographisches Lernen im Kontext gesellschaftlicher Transformationsprozesse. Bielefeld: wbv.
- Schlüter, Anne (2004): Zwischen lebenslangem Lernen und Erfahrungsbildung. In: Schlüter, Anne; Schell-Kiehl, Ines (Hrsg.): Erfahrung mit Biographien. Tagungsdokumentation der Duisburger Tagungen zum Thema "Erfahrung mit Biographien". Bielefeld: wbv, S. 8-20.
- Schütze, Fritz (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis* Nr.2, S. 283-293.
- Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: Kohli, Martin; Robert, Günther (Hrsg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit*. Stuttgart: Metzler, S. 78-117.

## Kontakt und Information

Dr.phil. Ines Schell-Kiehl  
 Universität Duisburg-Essen  
 Fachbereich Bildungswissenschaften  
 Universitätsstr. 12  
 45117 Essen  
 Tel. 0201-183-2717/2655  
 ines.schell@uni-due.de

Renate Petersen, Helga Rudack

## Heute Doktorandin - (über-)morgen Professorin!<sup>1</sup>

### Karriereentwicklung in der Universitätsallianz Metropole Ruhr → mentoring<sup>3</sup>

Mit dem Ziel der gemeinsamen Förderung des weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchses führen die drei Universitäten der Ruhrregion, Duisburg-Essen, Bochum und Dortmund<sup>2</sup>, das Programm mentoring<sup>3</sup> durch. Als strukturiertes Personalentwicklungsinstrument zur individuellen Karriereförderung sowie zum Transfer von berufsrelevantem Erfahrungswissen soll Mentoring im Bereich der Karriereentwicklung und der hochschulübergreifenden Kooperation Impulse setzen und über die Standortgrenzen hinweg Synergieeffekte erzeugen.

bei ihrem Anteil an Promotionen, der im Jahr 2005 bei 39.6 % lag. Dieser Sachverhalt lässt sich nicht nur in natur- und ingenieurwissenschaftlich orientierten Studienrichtungen, sondern auch im Bereich der geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Fächer feststellen. Die Universität hat ihrerseits ein Interesse an der Generierung von Strukturen, die das große Innovationspotenzial von Frauen einbinden. Ziel ist die Nutzung weiterer Ressourcen, die das Wissenschaftsfeld um neue Themen und Perspektiven bereichern.

Es besteht aus den Modulen:

Mentoring

Seminarprogramm

Networking

#### Ausgangslage und Ziele

In fast allen Fächern ist das Verhältnis zwischen der Zahl studierender Frauen und ihrer Präsenz auf den weiteren wissenschaftlichen Karrierestufen sehr unausgewogen. Dies zeigt sich bereits

Im Programm mentoring<sup>3</sup> können sich die Teilnehmerinnen bereits frühzeitig mit den Perspektiven einer Wissenschaftskarriere auseinander setzen und im Austausch mit der/dem Mentor/in aktiv das

Für und Wider einer Wissenschaftskarriere reflektieren sowie wichtiges Handlungswissen über Strukturen, Prozesse und Spielregeln im Wissenschaftsbetrieb erwerben. Gleichzeitig sollen die Teilnehmerinnen durch Seminare und Trainings die Möglichkeit erhalten, Schlüsselqualifikationen sowie Führungskompetenzen für den Wissenschaftsbetrieb zu erwerben. Durch den Aufbau von eigenen disziplinären und interdisziplinären Netzwerken kann ihnen der Eintritt in die spezifische Scientific Community erleichtert werden.

Für die beteiligten Universitäten soll durch das Programm ein organisationaler Gewinn in mehrfacher Hinsicht erreicht werden: Eine bessere Nutzung der Personalressourcen durch individuelle Qualifizierung von Mitarbeiterinnen soll der Steigerung der Qualitäts- und Wettbewerbsfähigkeit der Hochschule dienen. Ein intensiver Wissenstransfer durch interdisziplinäres Networking soll die Organisationsentwicklung fördern: Im Zusammenwirken unterschiedlicher Fachdisziplinen eröffnet sich ein Erfahrungsfeld, das im allgemeinen Fakultätsalltag nicht die Regel ist. Mentoring verbindet somit die Förderung der Chancengleichheit von Frauen und Männern mit Innovation und Effizienz für den Wissenschaftsbetrieb.

### Programmbeschreibung

Kernstück des Moduls *Mentoring* ist die persönliche Beziehung zwischen Mentor/in und Mentee, in der die Entwicklung einer strategischen Karriereplanung im Mittelpunkt steht. Als Mentor/innen fungieren Professorinnen und Professoren sowie Mentorinnen und Mentoren, die eine Habilitation abgeschlossen haben. Sie verfügen neben ihrem fachspezifischen Wissen über handlungserprobte, wertvolle Erfahrungen, die nur individuell weitergegeben werden können. Der besondere Anreiz einer solchen Form der Personalentwicklung liegt in der einzigartigen Beziehung zwischen Mentorin bzw. Mentor und Mentee, in der Gestaltungsfreiheit dieser Beziehung, die im kommunikativen Dialog der Beteiligten ausgehandelt und durch professionelle Einbindung in universitäre Fortbildungsmaßnahmen begleitend unterstützt wird. Die Mentor/innen erläutern z. B. die Führungsanforderungen einer Professur und erleichtern den Zugang zu wichtigen Netzwerken.

Mit Mentoring wird ein Beratungsprozess initiiert, der als Ergänzung, nicht als Ersatz der herkömmlichen wissenschaftlichen Betreuung zu verstehen und somit frei von einem hierarchisch definierten Über-/Unterordnungsverhältnis ist. Durch wechselseitigen Austausch und Perspektivenwechsel profitieren die Partner gegenseitig. Sie lernen in einem reziproken Prozess voneinander und miteinander und bringen ihr neu erworbenes

Wissen in ihre Aufgabenfelder ein. Mentoring unterstützt den Wissensmanagementprozess von einer Generation zur nächsten und stärkt vor dem Hintergrund des Cross-Mentoring-Gedankens<sup>4</sup> durch den hochschulübergreifenden Austausch das wissenschaftliche Potenzial der beteiligten Universitätsstandorte der Ruhrregion. Für die Nachwuchsförderung werden damit Wissensressourcen erschlossen und systematisch genutzt, die über formale Aus- und Weiterbildungsmethoden kaum erschließbar sind.

mentoring<sup>3</sup> bietet den Teilnehmerinnen drei Mentoring-Formen an: One-To-One-Mentoring, Gruppen-Mentoring und Peer-Mentoring.

Das Modul *Seminarprogramm* dient zum Erwerb überfachlicher wissenschaftlicher Schlüsselkompetenzen. Es umfasst drei Bereiche, die neben dem Vorhandensein einer hohen Fachqualifikation für eine wissenschaftliche Karriere wesentlich sind:

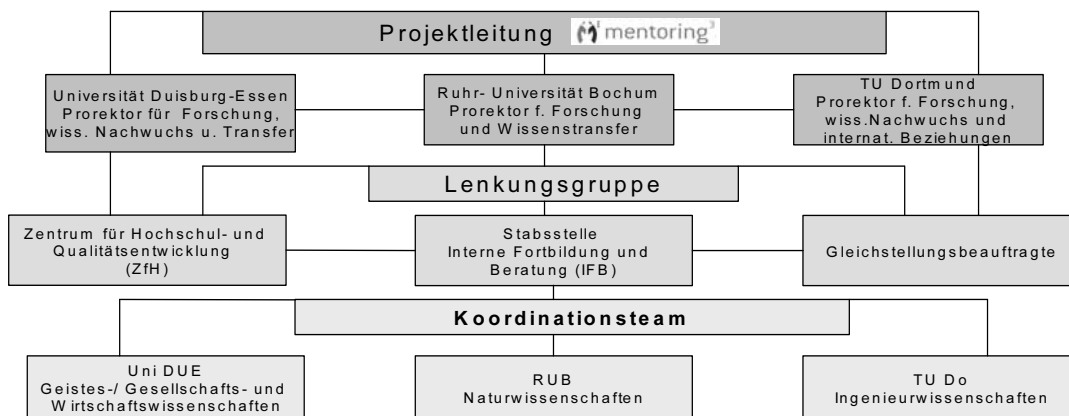
- Akademische Schlüsselkompetenzen (Projekt-, Team-, Konfliktmanagement und Führungstraining)
- Informationen zum Wissenschaftssystem
- Planung und Gestaltung der wissenschaftlichen Karriere

Das Konzept sieht für jede Programmlinie drei Workshops vor. Zwei dieser Seminare werden innerhalb der jeweiligen Fachgruppe, z. B. Naturwissenschaften, durchgeführt; ein Seminar wird geöffnet für Mentees aus allen Fächern. Dieses Angebot hat innerhalb des Programms eine Doppelfunktion: Neben der Erweiterung spezifischer Schlüsselkompetenzen dient es auch als Plattform für interdisziplinären Austausch und fächerübergreifende Vernetzung. Ergänzend zum Seminarprogramm bietet mentoring<sup>3</sup> allen Beteiligten und Interessierten rund um das Thema ‚Wissenschaftskarriere‘ Großveranstaltungen<sup>5</sup> mit Vorträgen und Podiumsdiskussionen an.

Durch die vorgegebene Programmstruktur können die Teilnehmerinnen im Rahmen des *Networkings* ihr persönliches Kontaktnetz auf unterschiedlichen Ebenen auf- und ausbauen. Durch die Mentoringbeziehung einerseits und durch den Austausch mit den übrigen Gruppenteilnehmerinnen andererseits können informelle Einblicke und Zugänge zu karriererelevanten Netzwerken der eigenen und gegebenenfalls der fachlich angrenzenden Scientific Community ermöglicht werden: Das horizontale Netzwerken mit den Mentees der eigenen sowie der bisher weniger bekannten Fächergruppe spielt bei mentoring<sup>3</sup> eine zentrale Rolle. Gleichzeitig wird die hochschulübergreifende Vernetzung der Doktorandinnen durch zentral organisierte, themenorientierte Netztreffen aktiv gefördert. Sie bieten den Nachwuchswissen-

<sup>4</sup> Eine Mentorin/ein Mentor wird von einer der anderen beiden Universitäten gewählt.

<sup>5</sup> Insgesamt wurden drei fachübergreifende Themen behandelt: "Weibliche Exzellenz in der Wissenschaft", "Internationalisierung von Wissenschaftskarrieren" und "Wissenschaftskarriere im Wandel".



Grafik: Petersen/Rudack, 2007

schaftlerinnen zudem ein Forum, um eigene Kompetenzen sichtbar zu machen. Darüber hinaus erleichtert das Verständnis anderer Disziplinen künftig die Zusammenarbeit in interdisziplinären Projekten.

Die Teilnahme am Programm *mentoring*<sup>3</sup> erfolgt über ein Bewerbungsverfahren und ist zeitlich auf die Dauer von 1½ Jahren befristet. Ein Rahmenprogramm umfasst Einführungs-, Zwischenbilanz- und Abschluss-Workshops.

#### Entstehung und organisatorische Anbindung

Im Jahre 2004 wurde *mentoring*<sup>3</sup> gemeinsam von den Gleichstellungsbeauftragten der drei Universitäten für fortgeschrittene Doktorandinnen, die eine akademische Karriere anstreben, initiiert. Wie die nachfolgende Grafik zeigt, ist eine Projektorganisationsstruktur entstanden, in die alle Hierarchieebenen der beteiligten Hochschulen einbezogen sind:

Die Projektleitung übernehmen die jeweiligen Prorektoren für Forschung; formal angebinden ist *mentoring*<sup>3</sup> in der Universität Duisburg-Essen (Uni DUE) an das Zentrum für Hochschul- und Qualitätsentwicklung (ZfH), in der Ruhr-Universität Bochum (RUB) an die Stabsstelle Interne Fortbildung und Beratung und in der TU Dortmund (TU Do) an die Gleichstellungsbeauftragte, die gemeinsam mit den Projektkoordinatorinnen die Lenkungsgruppe bilden und konzeptionelle Entscheidungen treffen.

An jeder Universität wird ein fächergruppenspezifischer Schwerpunkt koordiniert. Die Uni DUE vertritt die Fächer Geistes-, Gesellschafts-, und Wirtschaftswissenschaften, die RUB den Schwerpunkt Naturwissenschaften und die TU Do die Ingenieurwissenschaften.

Ferner übernimmt ein wissenschaftlicher Beirat aus Professor/innen an jedem Standort eine bera-

tende Funktion bei der fachlichen Auswahl der Mentees sowie bei Fragen der inhaltlichen Ausgestaltung und Weiterentwicklung der Konzeption.

#### Evaluation

Seit Juni 2005 haben 135 Doktorandinnen an dem Programm teilgenommen, von denen 90 das Programm bereits abgeschlossen haben.

Nachstehend sollen ausgewählte Ergebnisse der Evaluation der ersten beiden Programmlinien (90 TN) dargestellt werden.

Die Befragung der *Mentees* erfolgte durch standardisierte Fragebögen mit ergänzenden offenen Fragen zu Beginn des Projekts, nach der Hälfte der Laufzeit und zum Abschluss. Die Teilnehmerinnen waren zwischen 24 und 39 Jahre alt. Das Durchschnittsalter lag bei 30 Jahren ( $n = 86$ ).

Die meisten Gespräche ( $n = 75$ ) dauerten länger als eine Stunde (77,6 %). Befragt nach der Anzahl der tatsächlichen Treffen mit der Mentorin/dem Mentor gibt die Mehrzahl der Mentees an, sich wie vorgesehen, drei bis fünfmal innerhalb der Projektlaufzeit getroffen zu haben ( $n = 72$ ).

Die bei der Abschlussbefragung angegebenen Themen, Inhalte und Aktivitäten in der *Mentoring-Beziehung* (Modul *Mentoring*) lassen erkennen, dass die wichtigsten Erwartungen, Einblicke in die wissenschaftliche Laufbahn zu erhalten und Unterstützung bei der Planung des Weges dorthin zu bekommen, erfüllt wurden ( $n = 75$ ). Es zeigt sich darüber hinaus, dass der jeweilige Kontakt zur Mentorin/zum Mentor eine motivierende Wirkung auf die Mentee gehabt hat. Sie haben Einblicke in die Scientific Community erhalten, konnten ihre Ziele konkretisieren, sich persönlich und fachlich weiterentwickeln und sich in einigen Fällen auch Kenntnisse im Bereich der Arbeitsorganisation des spezifischen Wissenschaftsfeldes aneignen. Die größte Verbesserung beruflicher

Universitätsstandort	Projektteam	Telefon/Email
Ruhr-Universität Bochum	Dr. Christina Reinhardt Helga Rudack	0234/32-32726 mentoring3@rub.de
TU Dortmund	Dr. Ute Zimmermann Frauke Lange	0231/755-6058 mentoring-hoch3@uni-dortmund.de
Universität Duisburg-Essen	Dr. Renate Klees-Möller Dr. Renate Petersen	0203/379-1222 mentoring-hoch3@uni-due.de

Chancen sehen die Mentees in der ‚Stärkung ihres Selbstbewusstseins‘ (n = 74). Der Ausbau interdisziplinär zusammengesetzter Kontaktnetze wird besonders hervorgehoben bei der Beurteilung ihrer beruflichen Chancen durch das Seminarprogramm, denn hier war stets die Gelegenheit gegeben, sich in der Gruppe mit fachnahen und fachübergreifend tätigen Kolleginnen auszutauschen und neue Ideen zu diskutieren.

Die deutliche Mehrheit der Mentees (80 %) (n = 75) beschreibt ihre Zufriedenheit mit dem Mentoring-Programm *insgesamt* mit "sehr zufrieden" bis "zufrieden". Sie beschreiben, es sei eine "sehr wertvolle Unterstützung", die Treffen mit der Mentorin/dem Mentor seien "wirklich eine tolle Erfahrung gewesen" und der "Austausch in der Gruppe sowie die Netzwerktreffen" waren "sehr bereichernd".

Mit den beteiligten *Mentorinnen und Mentoren* erfolgte zur Hälfte der Laufzeit eine Zwischenauswertung in Form von Leitfaden-gestützten Interviews (telefonisch oder persönlich) mit der Projektkoordinatorin. Insgesamt wurden 65 Interviews geführt.

Die beteiligten Mentorinnen und Mentoren bewerteten diese Form der strukturierten, hochschulübergreifenden Nachwuchsförderung und Netzwerkbildung sehr positiv. Ihre Erfahrungen mit ihrer Mentee beschrieben sie als "sehr produktiv", "unproblematisch" und "ausgezeichnet von Anfang an". Auf die Frage, was für sie selbst positiv war, äußerten sie sich dahingehend, dass es für sie selbst eine Genugtuung sei, die Mentees für die Wissenschaft "ermutigen zu können", "Erfahrungen weiterzugeben aus der eigenen Biographie" und dass es eine "schöne Tätigkeit (sei), jemanden auf den Weg zu bringen". Auch der Spaß und die Atmosphäre bei den Gesprächen werden von den Mentor/innen als durchaus posi-

tiv erlebt: "Chemie stimmt", "angenehme, entspannte Atmosphäre", "immer sehr angenehm". Ferner wurden Effekte für die eigene wissenschaftliche Betreuungsarbeit hervorgehoben, z. B. durch die Äußerungen: "Fachliche Bereicherung für mich", "Mentoring-Beziehung hat mir geholfen, an eigene Ressourcen zu kommen". Ein Mentor wird künftig in seinem eigenen Doktorandenkolloquium Karriereberatung in Anlehnung an Mentoring anbieten, das "bis jetzt bei mir zu kurz gekommen ist".

Ein weiterer positiver Aspekt stellt für die Mentor/innen die Möglichkeit zur Einnahme eines anderen Blickwinkels auf die Situation der Nachwuchswissenschaftlerinnen dar: "Eine andere Perspektive einnehmen zu können, die nichts mit mir zu tun hat", bzw. "es ist interessant zu sehen, welche Bedingungen die Leute heute haben".

Die Verbesserungsvorschläge: "Weitermachen mit der Förderung!", "Betreuungen dieser Art sollten grundsätzlich selbstverständlich werden", unterstreichen die Zufriedenheit der Mentor/innen mit diesem zusätzlichen Angebot der wissenschaftlichen Nachwuchsförderung.

Befragt nach den Effekten, die das Programm mentoring<sup>3</sup> ihrer Meinung nach für die Universität bzw. für die drei beteiligten Hochschulen hat, wurden diverse Vorteile genannt. Eine MentorIn fasst sie wie folgt zusammen: "Die Uni zehrt davon, dass es überhaupt ein Programm für Promovendinnen gibt, es beschleunigt den Prozess der Fertigstellung, Abbrecherquoten werden geringer, der Ruf für die Uni wird besser". Auch der Vernetzungsgedanke wird als positiver Effekt für die Universitäten gewertet: "Jede Vernetzung ist wichtig und wird in Zukunft positive Folgen haben".

Mit Blick in die Zukunft zeigen sich als erfreulicher Zusatzeffekt erste Überlegungen zu wissenschaftlichen Kooperationen.

#### Weitere Informationen

[www.mentoring-hoch3.de](http://www.mentoring-hoch3.de)

Universitätsstandort  
Projektteam Telefon/Email  
Ruhr-Universität Bochum  
Dr. Christina Reinhardt  
Helga Rudack  
0234/32-32726  
mentoring3@rub.de

TU Dortmund  
Dr. Ute Zimmermann  
Frauke Lange  
0231/755-6058  
mentoring-hoch3@uni-dortmund.de

Universität Duisburg-Essen  
Dr. Renate Klees-Möller  
Dr. Renate Petersen  
0203/379-1222  
mentoring-hoch3@uni-due.de

#### Kontakt und Information

Dr. Renate Petersen  
Universität Duisburg-Essen  
Zentrum für Hochschul- und  
Qualitätsentwicklung  
Forsthausweg 2  
47057 Duisburg  
Tel.: 0203 / 379 1222  
renate.petersen@uni-due.de

## Geschlechtergerechte Studiengangsgestaltung

Die Hochschulen in der Bundesrepublik waren in den vergangenen Jahren sehr weitreichenden Veränderungen unterworfen. Durch die Gleichzeitigkeit von "Bologna-Prozess", als Bewegung europäischer Ländern in Richtung eines gemeinsamen "Europäischen Hochschulraumes", der sich in erster Linie auf das Studium und die Lehre bezieht und die Veränderungen, die sich in den vergangenen Jahren im Bereich der Hochschulsteuerung abgezeichnet haben, sind viele Grundprinzipien des akademischen Systems ins Wanken geraten. Damit sind Strukturen ins Wanken geraten, die insbesondere zur Zeit des Kaiserreichs institutionell gefestigt wurden und das patriarchale Gesellschaftsverständnis der Jahrhundertwende abbilden.<sup>1</sup> Auch wenn sowohl die Reformen zur Hochschulsteuerung als auch die eher studienorientierten Reformen des Bologna-Prozesses weiträumige Möglichkeiten für geschlechterpolitische Interventionen bieten, soll sich dieser Text auf die Reformen zur Studienganggestaltung konzentrieren. In manchen Bereichen, etwa der Akkreditierung gehen Hochschulsteuerung und Studienganggestaltung jedoch fließend ineinander über. Der Bologna-Prozess als Reform der Studiengänge ist knapp 10 Jahre alt. Die Ideen sind jedoch weitaus älter (Banscherus 2008). Seit 1999 sind diese Ideen jedoch in eine strukturelle Form gegossen, der sich immer mehr Länder angeschlossen haben.<sup>2</sup> Die Umsetzung der Ideen obliegt den einzelnen Ländern. Vorgaben und Regeln gibt es de iure nicht. Es hat sich jedoch zur Kontrolle der Umsetzung ein Prinzip des "stocktaking" etabliert in dem die beteiligten Länder alle zwei Jahre einen Bericht abgeben und über den Fortschritt der Umsetzung berichten.<sup>3</sup> Der Bericht geschieht anhand der Indikatoren, die zuvor festgelegt werden, mit dem Ziel, die Länder durch den öffentlichen Druck, der durch einen "schlechten" Bericht entstehen würde zu zwingen, die Umsetzung voranzutreiben. Kritische Stimmen dazu warnen vor allem vor unrealistischen Berichten, die entstehen, um Länder besonders gut darzustellen und einer Zentralisierung von Entscheidungen auf die nationale Exekutive.<sup>4</sup>

In der Bundesrepublik wird der Bologna-Prozess durch vier parallel stattfindende Reformen umgesetzt: Die Einführung von gestuften Bachelor- und Masterstudiengängen, die Modularisierung der Studieninhalte, die Einführung eines workloadori-

entierten Kreditpunktesystems (in der Regel ECTS)<sup>5</sup> und die Akkreditierung. Obwohl diese vier Reformen unabhängig voneinander stattfinden könnten, sind sie stark miteinander verquickt.<sup>6</sup>

Die Umsetzung des Bologna-Prozesses ist in den vergangenen Jahren stark kritisiert worden. Studierendenvertretungen, Hochschulleitungen sowie ArbeitgeberInnen- und ArbeitnehmerInnen-Verbände, die die prinzipiellen Ziele des Bologna-Prozesses begrüßen, haben insbesondere die steigende Verschulung der Studiengänge, die mangelnde finanzielle Unterstützung der Reform sowie fehlende inhaltliche Reformen der Studiengänge beklagt. Hier soll es jedoch nicht um die Kritik an dem Prozess selber oder an der Umsetzung gehen, auch wenn viele Aspekte nachvollziehbar sind. Der Fokus dieses Artikels soll darauf liegen, die Möglichkeiten zur geschlechtergerechten Studienganggestaltung zu erläutern und Anforderungen zu diskutieren.

### Geschlechterfrage und Bologna-Prozess

Mit dem Prager Kommuniqué 2001 wurde die "soziale Dimension" der Reformen erstmals angesprochen. Dieser Aspekt war insbesondere von Studierendenvertretungen hervorgebracht worden, um auf die unausgewogene Zusammensetzung der Studierendenschaft zu reagieren.<sup>7</sup> Im folgenden Kommuniqué wurde die geschlechterspezifische Benachteiligung direkt angesprochen. Danach sollen eine erhöhte Wettbewerbsfähigkeit und die soziale Dimension "in Einklang gebracht werden", insbesondere wird auf "die Stärkung des sozialen Zusammenhalts sowie den Abbau sozialer und geschlechtsspezifischer Ungleichheit auf nationaler und europäischer Ebene" verwiesen.<sup>8</sup> Diese Zeilen bilden die Grundlage, auf der eingefordert wird, geschlechterspezifische Belange in die Reformen einzubeziehen. Vor allem aber bilden sie auch die Grundlage, auf der die geschlechtergerechte Ausgestaltung der Studiengänge Einzug halten sollte in das Berichtswesen und bei der Umsetzung durch Gesetzesänderungen und bei Studiengangsumstellungen.

Neben diesem spezifischen Bezug auf Geschlechtergerechtigkeit bieten die umfassenden Reformen, die aus dem Prozess entstanden sind, grundsätzliche Ansätze zu Herstellung von mehr Geschlechtergerechtigkeit durch entsprechende



Studiengänge. Mit den Reformen ist eine strukturelle und inhaltliche Neugestaltung der Studiengänge verbunden. Die neuen Studiengänge sollen zu definierten Berufsfeldern führen, ein wesentliches Ziel ist die Erhöhung der Transparenz innerhalb der Studiengangskonzepte. Dadurch können geschlechterorientierte Fragestellungen in die Studiengänge und Berufsfelder integriert werden, die bei entsprechender Transparenz sichtbar und überprüfbar werden. Schließlich sind auch die Neuerungen, die durch die Umsetzung des Bologna-Prozesses entstehen, auf ihre geschlechterspezifischen Auswirkungen zu untersuchen.

Mit dem Bologna-Prozess ändern sich nicht nur Konzepte für Studiengänge, auch die Ebene der beteiligten AkteurInnen durchläuft einen Wandel. Wengleich auch die Änderung der Entscheidungsstrukturen an den Hochschulen weniger mit dem Bologna-Prozess zu tun hat, als mit dem zeitgleich stattfindenden Einzug von Konzepten des New Public Management in den Bereich der Hochschulsteuerung (Houben 2008: 65-83) sind auch durch den Bologna-Prozess neue AkteurInnen in Erscheinung getreten, die Entscheidungskompetenzen haben und damit auch über die Geschlechtergerechtigkeit von Studiengängen mitentscheiden. Im Prager Kommuniqué werden Hochschulen und Studierende als "kompetente, aktive und konstruktive Partner bei der Errichtung und Gestaltung des europäischen Hochschulraums" genannt, die fortan in Entscheidungsfindungen einbezogen werden sollen. Später wird dies um die Gruppe der "Sozialpartner", in der Regel wird darunter die Vertretung von ArbeitnehmerInnen und ArbeitgeberInnen verstanden, ergänzt (Berlin Kommuniqué 2003). In der Bundesrepublik wird diese Beteiligung momentan bei der Akkreditierung am besten sichtbar. Entscheidungsgremien des Akkreditierungsrats, der Akkreditierungsagenturen sowie die GutachterInnengruppen sollen entsprechend zusammengesetzt sein. Hierdurch ergeben sich neue Entscheidungskonstellationen und Personengruppen, die die Gestaltung von Studiengängen beeinflussen und damit auch hinsichtlich der Anforderungen für eine geschlechterspezifische Studienganggestaltung geschult sein müssen.

Nach dieser Einführung zur Notwendigkeit von geschlechtergerechter Studienganggestaltung im Rahmen des Bologna-Prozesses sollen die Möglichkeiten für Geschlechterpolitik als Teil der Hochschulpolitik diskutiert werden. Dabei umfasst Studienganggestaltung mehr als das Entwickeln eines Curriculums. Es beinhaltet die gesamten Rahmenbedingungen eines Studiums, innerhalb und außerhalb der Hochschule.

## Hochschulzugang und Durchlässigkeit

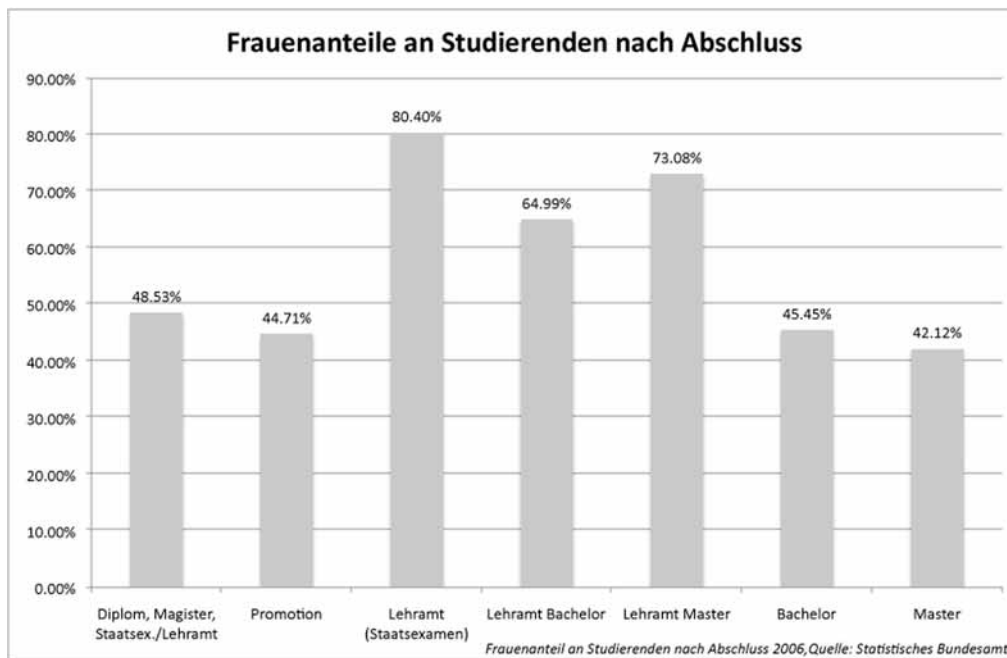
Die Gestaltung eines Studiengangs beginnt eigentlich mit der Festlegung von AdressatInnen für das Studium. Die Hochschulen haben in den vergangenen Jahren verstärkte Initiativen gestartet, um SchülerInnen für ihre Studiengänge, insbesondere für technische Studiengänge zu interessieren. Die Zielgruppe "Mädchen und Frauen" ist angesichts des sogenannten "Fachkräftemangels" ein interessantes Objekt dieser Bemühungen geworden. Für eine geschlechtergerechte Studienganggestaltung ist jedoch die Frage wichtiger, wie die generelle Acquire von Studierenden konzipiert wird.<sup>9</sup> Dazu gehört die Gestaltung der Internetseite, eventueller Broschüren, die Vorstellung des Fachs zum Tag der offenen Tür, aber auch das Selbstverständnis des Faches, welches durch Personen vermittelt wird, die eine Schule besuchen oder Studienberatungen für Studieninteressierte durchführen. Das impliziert auch, dass die beteiligten Personen hinsichtlich ihrer Aufgabe und der Rolle, die sie spielen, geschult werden müssen.

Der nächste große Schritt ist der Zugang zum Studium. Seitdem das Recht der Studieninteressierten auf ein Studium nicht mehr grundsätzlich höher bewertet wird als das Recht der Hochschulen, sich ihre Studierenden aussuchen zu können, ist die Gestaltung des Hochschulzugangs eine wesentliche Frage bei der Konzeption neuer Studiengänge.<sup>10</sup> Die Wahrscheinlichkeit ist recht hoch, dass ein Auswahlverfahren, insbesondere ein solches, "das Aufschluss über die Motivation und die Eignung der Bewerberin oder des Bewerbers für das gewählte Studium und den angestrebten Beruf geben soll" (Hochschulrahmengesetz §32,2) auf diejenigen abschreckend wirkt, die ein Studieneinfach wählen wollen, dass geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen sprengt. Wenn man sich regelmäßig im eigenen persönlichen Umfeld für die scheinbar außergewöhnliche Studienentscheidung rechtfertigen musste, wird man eine solche Reaktion auch bei einem Auswahlgespräch erwarten. Gleichzeitig ist die verbale Diskriminierung von Studentinnen in technischen Fächern keine Seltenheit, häufig durch Professoren, die gleichzeitig diejenigen sind, die entsprechende Auswahlgespräche führen.

Aber auch schon vorher haben einige Zulassungsbedingungen geschlechterspezifische Auswirkungen gehabt. Die Bedingung von Vorpraktika in technischen Studienfächern etwa hat neben der strukturellen Probleme<sup>11</sup> dieser Praktika auch den Nachteil, das insbesondere Frauen in ländlichen Gegenden, wo die Auswahl an Praktikumsstellen häufig nicht sehr groß ist, Probleme haben, eine entsprechende Stelle im Bereich Maschinenwesen oder in Baubetrieben zu bekommen.<sup>12</sup> Für

die Studienganggestaltung heißt das, dass bei der Gestaltung der Zugangsvoraussetzungen darauf zu achten ist, ob sie sich auf männliche und weibliche Studieninteressierte unterschiedlich auswirken mögen. Prinzipiell sollte ein möglichst hürdenfreier Hochschulzugang dieses am Besten erfüllen.

sicherlich dazu, sich auch während des Bachelorstudiums Gedanken über Alternativen zu machen. Sicherlich ist auch die Motivation, die sie durch Lehrende erhalten, ein wesentlicher Bestandteil für das weitere Studium. Rein statistisch weniger relevant ist die Anzahl der Studierenden, die durch Betreuung von Kindern oder Familienangehörigen Abstriche in ihrem Studium hinnehmen



Die geschlechterspezifischen Abschreckungseffekte, die durch Auswahlverfahren beim Hochschulzugang entstehen können, wiederholen sich beim Übergang vom Bachelor- zum Masterstudium. Die existente Geschlechterpyramide<sup>13</sup> wird mit der Einführung des gestuften Studiensystems um eine Stufe zwischen dem bisherigen Hochschulzugang und -abschluss erweitert. Erste Zahlen unterfüttern die Befürchtung, dass mit dieser neuen Stufe auch eine neue geschlechterspezifische Hürde entsteht.<sup>14</sup> Der Anteil an Studentinnen im Masterstudium sinkt im Vergleich zum Bachelorstudium. Die einzige Ausnahme bilden die Lehramtsstudiengänge. In den Lehramtsstudiengängen ist jedoch der Frauenanteil schon in den Staatsexamensstudiengängen wesentlich höher, sogar höher als im Lehramts-Masterstudium (siehe Grafik 1). Sollte sich diese Entwicklung bestätigen, hat mit der Einführung der gestuften Studienstruktur ebenfalls ein geschlechterspezifischer Bildungsabbau stattgefunden.

Die Gründe dafür können vielfältig sein. Zulassungsbeschränkungen zum Masterstudium bedeuten, dass sich die Studierenden einer Prüfung unterziehen müssen, um eine Chance zum Studium zu bekommen. Das ist von vornherein mit einer großen Unsicherheit verbunden und verleitet

müssen, die sich beim Zugang zum Masterstudium, der von der Bachelornote abhängt, sehr negativ auswirkt. Zur Gestaltung von geschlechtergerechten Studiengängen ist jedoch die Berücksichtigung dieser Fälle ebenfalls unumgänglich. Handlungsmöglichkeiten bestehen bei der Gestaltung der Studienordnung und den Zulassungsvoraussetzungen, aber auch bei der Betreuung der Studierenden. Besonders die Lehrenden, die Bachelorabschlussarbeiten betreuen, können bei der Entscheidung über den weiteren Studienverlauf eine wichtige Rolle spielen. Hierbei kommt es darauf an, dass sie ihre Unterstützung nicht auf klassische Rollenmuster stützen und sich auch der eigenen, nicht unbedingt geschlechtsneutralen Wahrnehmung, ihrer Studierenden bewusst sind.

### Lehre und Forschung

Durch die überbedeutende Rolle, die das Geschlecht einer Person in allen Lebenslagen spielt, ist die Auseinandersetzung mit Geschlechterverhältnissen und -fragestellungen in allen Fachbereichen und Studiengängen möglich und letztendlich auch notwendig. Die Studienreform im Rahmen des Bologna-Prozesses sieht nicht nur eine

strukturelle, sondern auch eine inhaltliche Reform der Studiengänge vor. Das heißt, die Studiengänge sollen vollkommen neu gedacht werden hinsichtlich des Konzepts, der Zielgruppe und der Qualifikationen, die am Ende eines erfolgreichen Studiums erworben werden sollen. Auch wenn das in der Realität häufig nicht der Fall ist<sup>15</sup>, sondern bestehende Studiengänge in zwei unterschiedlich große Zeiträume getrennt und beide Abschnitte mit einer Abschlussarbeit versehen werden, sollte gerade aus geschlechterpolitischer Sicht eine inhaltliche Reform der Studiengänge eingefordert werden.

Die Reform kann als Chance genutzt werden, um geschlechterspezifische Fragestellungen zu einem integralen Bestandteil der Lehre und des Studiums werden zu lassen. Dabei sollten die Fragestellungen in die allgemeine Lehre der Studienfächer integriert werden, um nicht nur die Studierenden zu erreichen, die durch bereits bestehendes Interesse entsprechende Wahlfächer belegen.<sup>16</sup>

Auch in dem Bereich der "Schlüsselqualifikationen", die alle Studierenden zusätzlich zum Fachstudium absolvieren sollen, gibt es Anforderungen zur geschlechtergerechten Studiengangsgestaltung. Insbesondere in den Bereichen, die sich mit der Vorbereitung auf eine spätere Berufstätigkeit beschäftigen, können Geschlechterfragen, die nicht direkt mit der wissenschaftlichen Seite eines Studiums und Berufes zusammen hängen, integriert werden. In den Studiengängen, in denen eine integrative Beteiligung von VertreterInnen der Berufspraxis stattfindet, eröffnet auch diese Raum für eine geschlechtergerechte Gestaltung. Die Präsentation von möglichen späteren Berufsfeldern wird insbesondere in den Fächern wichtig, die keinen sehr konkreten späteren Beruf zur Folge haben. Die Darstellung von möglichen Berufsfeldern kann hier gerade in Fächern, die überproportional von einem Geschlecht gewählt werden, alternative Berufsbilder aufzeigen. Aber auch die Auswahl der beteiligten PraktikerInnen hat Auswirkung auf die Geschlechtergerechtigkeit. Eine faire Beteiligung von Frauen und Männern kann die Identifikation mit einem bestimmten Berufsbild und mit dem Studienfach unterstützen und damit auch zum Erfolg eines Studiums beitragen. Untrennbar mit der Lehre verbunden ist der Bereich der Forschung. Auch wenn es um die Gestaltung von geschlechtergerechten Studiengängen gehen soll, sind gewisse Rahmenbedingungen in der Forschung eine Grundvoraussetzung für eine entsprechende Studiengangsgestaltung. Die Einbindung von geschlechtersensitiven Unterrichtseinheiten in die alltägliche Lehre bedarf einer fachlich versierten Unterstützung von Lehrenden, die nicht über die entsprechenden Kompetenzen

verfügen. Neben dieser Unterstützung bei der Lehre ist geschlechtersensitive Forschung die Grundvoraussetzung dafür, dass eine solche Lehre überhaupt stattfinden kann. Unter optimalen Bedingungen kann das dort geschehen, wo Geschlechterforschung fachübergreifend in den Forschungskontext der Hochschule eingebunden ist. Fachübergreifend heißt auch, dass nicht nur die "klassischen" Wissenschaften, insbesondere die Sozialwissenschaften oder die Soziologie explizite Geschlechterforschung betreiben, sondern dies letztendlich für alle Fächer zutrifft. Man kann sich das auf zwei verschiedenen Wegen vorstellen: Entweder durch eine eigene Forschungs- oder Lehrereinheit an einer Hochschule, die den Bereich Geschlechterstudien betreut und entsprechende Forschung für verschiedene Disziplinen leistet, oder durch die Eigenleistung von Lehrenden und Forschenden, die in ihren jeweiligen Fächern angesiedelt sind. Bei letzteren muss die Forschung nicht unbedingt im Rahmen der Denomination stattfinden, es kann auch das spezielle Interesse der jeweiligen Forschenden sein, ohne im Forschungskonzept eines Faches verankert zu sein.<sup>17</sup> Ein sogenannter "Dritter Weg" entsteht durch die Integration von Geschlechterforschung in die jeweilige Fachwissenschaft bei gleichzeitiger Vernetzung der WissenschaftlerInnen über ihre Disziplin hinaus.<sup>18</sup> Wichtig ist für die Gestaltung geschlechtergerechter Studiengänge, dass die Geschlechterforschung in die weitere Forschung der jeweiligen Fachbereiche integriert wird und keine Isolation stattfindet. Auch die Gestaltung eines "Gender Studiengangs" kann nicht als Ersatz für eine solche Integration dienen, sondern lediglich parallel stattfinden.

### Rahmenbedingungen im Studium

Neben der Gestaltung der akademischen Seite spielen auch die Rahmenbedingungen, unter denen ein Studium absolviert wird, eine große Rolle für die Studierenden. Die Studienorganisation, die sozialen Bedingungen und die Frage, ob Studierende sich in ihrem Studium "wohl fühlen", haben signifikanten Einfluss auf den potenziellen Studierenerfolg.<sup>19</sup> Ein großer Teil von Studienabbrüchen geschieht nicht, weil die Studierenden nicht "geeignet" sind, sondern weil sie sich wegen finanzieller Sorgen, schlechter Studienbedingungen oder Orientierungslosigkeit im Studium nicht in der Lage sehen, ihr Studium zu beenden.<sup>20</sup> Ziel eines geschlechtergerechten Studienganges sollte auch sein, das Wohlbefinden der Studierenden zu sichern und ein erfolgreiches Studium zu ermöglichen. Den Hochschulen sind hinsichtlich der finanziellen Rahmenbedingungen Grenzen gesetzt.<sup>21</sup> Allerdings können sie auf die Auswirkungen, die

bestehende Rahmenbedingungen auf die Studierenden haben, reagieren.

Knapp zwei Drittel der Studierenden gehen parallel zu ihrem Studium arbeiten, um sich ihr Studium zu finanzieren (BMBF 2007). Eine Situation, die im Rahmen der herkömmlichen Magister- und Diplomstudiengänge durch einen flexiblen Studienplan noch gut handhabbar ist, verändert sich oft angesichts steigender Anwesenheitspflicht und straffem Stundenplan in vielen Bachelor- und Masterstudiengängen zur Unmöglichkeit. Geschlechterspezifische Unterschiede sind bislang dahingehend bekannt, dass Studentinnen insgesamt weniger Geld zur Verfügung haben als ihre Kommilitonen und einen größeren Teil der Studienfinanzierung durch BAföG und Elterliche Unterstützung bestreiten und weniger durch eigene Erwerbsarbeit.<sup>22</sup> Wenngleich hieraus keine direkten Rückschlüsse auf einen unterschiedlichen Zeitaufwand gezogen werden können<sup>23</sup>, sollten bei der geschlechtergerechten Studienganggestaltung die Faktoren eine Rolle spielen, die gegebenenfalls Studieninteressierte davon abhalten, ein Studium aufzunehmen. Die deutlich höhere Unterstützung der Studentinnen durch ihre Eltern lässt darauf schließen, dass Studentinnen aus finanziell schlechter gestellten Elternhäusern öfter auf ein Studium verzichten. Um dies zu ändern, stellt sich neben der generellen Aufgabe der Verbesserung der Studienfinanzierung die Frage, ob ein Studiengang auch mit einer Erwerbstätigkeit vereinbar ist.<sup>24</sup>

Um das Studium mit Erwerbstätigkeit zu vereinbaren, muss der Studiengang vor allem flexibel sein. Das heißt, eine eigenständige Studienplanung, freie Zeiteinteilung und eine Orientierung der Prüfungen an den Kompetenzen, die erworben worden sind, anstelle der Art und Weise, wie sie erworben worden sind, sind unerlässlich. Insbesondere die letzte Frage ist zentral und hat in der Vergangenheit bei Studienreformen oft zu Missverständnissen geführt. Die Einführung des ECTS hat in vielen Hochschulen zu einer Zunahme von Anwesenheitspflicht geführt, während gleichzeitig die Anzahl der verpflichtenden Lehrveranstaltungen insgesamt gestiegen ist. Viele Studieneinheiten, die vorher eher im Selbststudium gelernt worden sind, müssen nun zwangsläufig zu vorgesehenen Zeiten durch Anwesenheit im Hörsaal nachgewiesen werden.<sup>25</sup> Erwerbstätigkeit ist damit meistens nicht oder nur noch in sehr geringem Umfang möglich, zumal die Uhrzeiten, zu denen man bei einem vollgepackten Stundenplan zur Verfügung steht, in der Regel auf die Abendstunden und die Wochenenden beschränkt sind. Das Konzept der ECTS-Punkte sieht derweil keine Anwesenheitspflicht oder ähnliches vor, jegliches "Sachzwangargument" ist also nicht vorhanden.

Nach den Grundregeln des ECTS ist lediglich vorgeschrieben, dass Punkte nur für eine Prüfungsleistung vergeben werden dürfen, diese kann aber vielfältig aussehen und durchaus rein aus einer mündlichen Prüfung, einem Vortrag, einer Klausur oder vielen anderen alternativen Prüfungsmöglichkeiten bestehen.<sup>26</sup>

Die flexible Studienganggestaltung ist nicht nur aus Vereinbarkeitsgründen für arbeitende Studierende ein relevanter Faktor. Eine besondere Gruppe von Studierenden ist von unflexiblen Studiengängen und Überlastung besonders betroffen: Studierende mit Kindern. 7 % der eingeschriebenen Studierenden in der Bundesrepublik haben mindestens ein Kind. Das trifft auf 6 % der Studenten und 8 % der Studentinnen zu (BMBF 2008: 11.). Ein Anteil, der auf den ersten Blick gering wirkt. In absoluten Zahlen sind das jedoch ca. 120 000 betroffene Studierende. Die Vereinbarkeit von Studium und Kinderbetreuung ist gerade unter Geschlechtergerechtigkeitsaspekten ein wesentlicher Schritt zur Herstellung von gleichen Chancen. Wenngleich die Differenz zwischen männlichen und weiblichen Studierenden mit Kind nicht sehr groß ist, ist die Verantwortung für die Kinderbetreuung jedoch immer noch sehr klassisch in übliche Vater- und Mutterrollen geteilt. Die Kinder von Studentinnen leben fast ausnahmslos ständig in ihrem Haushalt, der größte Teil der alleinerziehenden Studierenden ist weiblich und (daraus folgend) geben Studentinnen häufiger Zeitkonflikte zwischen Studium und Kinderbetreuung an, als ihre männlichen Kommilitonen mit Kind (BMBF 2008). Die Forderung nach einer Kinderbetreuung, die den besonderen Bedürfnissen der Studierenden angepasst ist, ist deshalb auch ein Teil einer geschlechtergerechten Studienganggestaltung. Zum einen müssen hinreichend viele Plätze vorhanden sein, zum anderen aber müssen diese Kinderbetreuungseinrichtungen auch in der Lage sein, die Anforderungen, die ein Studium stellt, zu bedienen. Dazu gehört, dass die Betreuung während der gesamten Zeit, in der an der Hochschule Lehrveranstaltungen stattfinden, gewährleistet ist. Insbesondere Abendveranstaltungen und Blockseminare an Wochenenden sind hinsichtlich der Kinderbetreuung die schwierigsten Zeitpunkte (BMBF 2008: 27). Gleichzeitig sind auch spezielle Beratungsangebote für Studierende mit Kindern immens wichtig, um Besonderheiten, finanzielle Hilfen und rechtliche Möglichkeiten und Probleme zu schultern. Die Grundlage für eine kindergerechte Studienganggestaltung sollte dabei das Ziel sein, ein Studium mit Kindererziehung vereinbar zu machen, nicht nur um die betroffenen Studierenden zu entlasten, sondern um bei bestehender geschlechterspezifischer Macht- und Ressourcen-

verteilung die Kindererziehung insbesondere für Männer attraktiver zu machen und damit letztendlich ein Gleichgewicht herzustellen.<sup>27</sup>

Neben der Beratung für Studierende mit Kindern bieten die Hochschulen und Studentenwerke auch weitere Beratungen für Studierende an. Sozialberatung, Jobberatung, Studienberatung oder neuerdings auch Karriereberatung bilden einen wesentlichen Teil des studentischen Kontakts mit der Hochschule. Bei einer geschlechtergerechten Gesamtstrategie der Hochschule gehört auch die Beratung zu den Bereichen, in denen Sensibilität für Geschlechterfragen vorhanden sein muss. Wenn Studierende eine Beratung aufsuchen, suchen sie in der Regel Hilfe. Geschlechterspezifische Diskriminierung, gerade auch nicht intendierte, unbewusste ist hier unbedingt zu vermeiden. Dazu muss die Personalaus- und -weiterbildung der Hochschule die BeraterInnen vorbereiten.

Ein weiterer Bereich zur Gestaltung der Rahmenbedingungen eines Studiums betrifft die räumliche Gestaltung der Hochschule. Sowohl die reale physische Sicherheit als auch die gefühlte Sicherheit sind wichtig, um ein Studium erfolgreich zu absolvieren. Die bauliche Gestaltung von Hochschulen kann zu dieser Sicherheit positiv und negativ beitragen. Einige bauliche Eigenarten, insbesondere dunkle Ecken auf dem Campus, weit voneinander entfernte Räume, Wälder und Parkplätze haben das Potenzial, im Dunklen zu gefährlichen Ecken insbesondere für Studentinnen zu werden. Im Winter oder bei Lehrveranstaltungen am Abend und zur Bibliotheksbenutzung am Abend kann sich das auch auf die Studierbarkeit der Studiengänge auswirken. Eine Begehung der Räume ist deshalb im Rahmen der Studienplanung unumgänglich.

Die Prävention von sexualisierter Gewalt und der Opferschutz gehören zu geschlechtergerechter Studienganggestaltung untrennbar dazu. Die Hierarchieunterschiede zwischen Studierenden und Lehrenden werden durch das prinzipielle Fehlen von rechtlichen Handhaben unterstützt. Studierende sind - soweit sie nicht Hochschulangehörige sind - bei Belästigungen und Übergriffen durch Lehrende nicht durch arbeitsrechtliche Vorschriften geschützt. Gleiches gilt für Belästigungen durch Mitstudierende.<sup>28</sup> Deshalb sollte geschlechtergerechte Studienganggestaltung auch die Entwicklung von Leitlinien gegen sexualisierte Gewalt umfassen, die zum einen nach außen kommuniziert, dass ein solches Verhalten an der Hochschule nicht geduldet wird und den Schutz der Opfer sichert, indem sie die rechtlichen Lücken schließt und klare Ansprechpartner und Verfahren beinhaltet.<sup>29</sup>

## Fazit

Eine geschlechtergerechte Studienganggestaltung geht weit über die reine Planung eines Curriculums hinaus. Vielmehr braucht sie einen umfassenden Ansatz, der auch den hier dargestellten Rahmen noch sprengt und die Hochschulsteuerung und Entscheidungsfindung mit umfassen muss. Die EntscheidungsträgerInnen in der Hochschule, die Gremienmitglieder müssen über solide Fachkenntnis verfügen, um eine fundierte Diskussion zur geschlechtergerechten Studienganggestaltung führen zu können. Gleichzeitig braucht die Hochschule ein einheitliches Konzept, welches sowohl interdisziplinäre Studiengänge ermöglicht, als auch eine konsistente Planung ermöglicht. Die Reformen, die im Rahmen der Umsetzung des Bologna-Prozesses anstehen, haben das Potenzial, geschlechtergerechte Studiengänge hervorzubringen. Dabei liegt allerdings der Fokus eher auf der Reform - also der Neugestaltung - an sich und weniger an den Bologna-spezifischen Veränderungen. Einige davon bergen Gefahren, sich in Zukunft verstärkt geschlechterspezifisch nachteilig auszuwirken, insbesondere die zusätzliche Stufung. Wichtig für die Analyse der Auswirkungen ist eine permanente Evaluation der Studiengänge. Mit geschlechterspezifischen Daten können Schwachstellen entdeckt werden und verändert werden. Auch schon bestehende neue Studiengänge sind nicht in Stein gemeißelt und können verändert werden, wenn Probleme auftreten.

## Literatur

- Arbeitskreis Münster 2004: Selbstorganisierter Arbeitskreis gegen sexuelle Belästigung und andere Formen sexualisierter Gewalt an der Uni und FH Münster: Sexuelle Belästigung an Hochschulen, Münster 2004
- Banscherus, Ulf 2008: Wer hat's erfunden...? - Über die Diskussion zur Einführung gestufter Studiengänge in Deutschland seit den 1960er Jahren, in fzs/BdWi/GEW (Hrsg.): Hochschule und Demokratie, Rückblicke - Einblicke - Ausblicke. Debattenbeiträge zu 40 Jahren StudentInnenbewegung, Hochschulreform und außerparlamentarischer Opposition, Studienheft Nr. 5, (erscheint vorr. im August 2008)
- BMBF 2007 (Hrsg.): Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in der Bundesrepublik Deutschland 2006, Bonn/Berlin 2007
- BMBF 2008 (Hrsg.): Studieren mit Kind. Ergebnisse der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch HIS Hochschul-Informationssystem, Bonn/Berlin 2008
- fzs 2007: freier Zusammenschluss von studentInnenschaften (Hrsg.): Sexistische Diskriminierung und sexuelle Belästigung - Informationen und Gegenstrategien, Berlin 2007

- GSB Bielefeld 2003: Gleichstellungsbeauftragte der Universität Bielefeld: Sexualisierte Diskriminierung und Gewalt an der Hochschule; Bielefeld 2003 (online unter <http://www.uni-bielefeld.de/gleichstellungsbeauftragte/diskriminierung.pdf>, zuletzt abgerufen am 23.07.08)
- Heublein, Ulrich/Spangenberg, Heike/Sommer, Dieter 2003: Ursachen des Studienabbruchs, Hannover
- Heublein, Ulrich/Robert Schmelzer/Dieter Sommer/Johanna Wank: Die Entwicklung der Schwund- und Studienabbruchquoten an den deutschen Hochschulen, Statistische Berechnungen auf der Basis des Absolventenjahrgangs 2006, Hannover 2008
- Houben, Daniel 2008: Governance der Hochschullehre? Bildung im Schraubstock konkurrierender Leitideen?, Aachen
- HRK 2008 (Hrsg.): Statistische Daten zur Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen Sommersemester 2008, Bonn 2008
- Ley, Michael 2001: Übergang Schule - Hochschule, Klassifikation von Initiativen zur Förderung des naturwissenschaftlichen Nachwuchses, Bonn
- Radaelli, Claudio 2003: The Open Method of Coordination: A new governance architecture for the European Union?, SIEPS Rapport No. 1
- Studierbarkeit 2007: Projektgruppe Studierbarkeit (Hrsg.): Studierbarkeit an der Humboldt-Universität - Wie läuft das Experiment "Studienreform"?, Berlin 2007. (online unter <http://www.studierbarkeit.de>, zuletzt abgerufen am 23.07.2008)

## Zur Person

Regina Weber, 26, studiert Politikwissenschaft an der Universität Potsdam und Rechtswissenschaft an der FernUni Hagen. Sie war zwei Jahre Vorstandsmitglied des freien Zusammenschluss von studentInnenschaften (fzs) und hat dort unter anderem den Arbeitsbereich Frauen- und Geschlechterpolitik betreut. Sie war außerdem Mitglied im Gender Equality Committee der European Students' Union (ESU) und hat dort an der Entwicklung einer Gender Mainstreaming Strategie für die Organisation mitgewirkt sowie die Erarbeitung des ersten umfassenden Positionspapiers zur Geschlechtergerechtigkeit im Hochschulbereich koordiniert.

Der freie Zusammenschluss von studentInnenschaften (fzs) ist der überparteiliche Dachverband von Studierendenvertretungen in Deutschland. Mit rund 90 Mitgliedshochschulen vertritt der fzs über eine Million Studierende in Deutschland. Der fzs vertritt bundesweit die sozialen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Interessen von Studierenden gegenüber Hochschulen, Politik und Öffentlichkeit.

## Anmerkungen

1 Diese Strukturen wurden zum ersten Mal ernsthaft durch die allgemein als "68er-Bewegung" bezeichneten Studentenproteste in Frage gestellt und durch die Bildungsreformen der 1970er Jahre aufgeweicht, nichtsdestotrotz sind dabei viele Strukturen und Identifikationen bestehen geblieben, die in den letzten Jahren mehr denn je zur Debatte stehen.

2 1999 beschlossen BildungsministerInnen aus 29 Ländern die "Bologna Deklaration" als Grundlage für die Errichtung des Europäischen Hochschulraums bis 2010. Seitdem finden im Abstand von zwei Jahren weitere Konferenzen statt, die jeweils mit einem "Kommunique" beschlossen werden, welches weitere Eckpunkte für die Reformen festlegt. Das bislang letzte Kommunique wurde 2007 in London von 46 europäischen Ländern unterzeichnet. Eine Liste der Länder ist auf der offiziellen Seite des Bologna Sekretariats für die nächste Konferenz 2009 zu finden: <http://www.ond.vlaanderen.be/hogeronderwijs/bologna/pcao/>

3 Eine Liste der national reports 2007: <http://www.ond.vlaanderen.be/hogeronderwijs/bologna/ActionLines/stocktaking.htm>

4 Letzteres ist in der Bundesrepublik insbesondere schwierig, weil die Bundesländer hochschulpolitische Entscheidungen treffen. Die BRD wird deshalb im Bologna Prozess vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gemeinsam mit der Ständigen Konferenz der KultusministerInnen (KMK) vertreten. Die Kritik an Stocktaking ist sehr vergleichbar mit der Kritik an der Open Method of Coordination, die innerhalb Europäischen Union (EU) angewandt wird. Vgl.: Radaelli 2003.

5 Das European Credit Transfer and Accumulation System wurde ursprünglich durch die EU für Studienleistungen im Ausland eingeführt, um die Anerkennung zu erleichtern, es wurde im Bologna-Prozess übernommen. Vgl. [http://ec.europa.eu/education/programmes/socrates/ects/index\\_en.html](http://ec.europa.eu/education/programmes/socrates/ects/index_en.html)

6 So bezieht sich die Anzahl der ECTS-Punkte etwa grundsätzlich auf das jeweilige Modul, während die Akkreditierung unter anderem die korrekte Gestaltung der Module und die Anwendung der ECTS-Punkte prüft.

7 Auf dem Wege zum europäischen Hochschulraum - Kommunique des Treffens der europäischen Hochschulministerinnen und Hochschulminister am 19. Mai 2001 in Prag, im Folgenden als "Prag Kommunique".

8 Den Europäischen Hochschulraum verwirklichen - Kommunique der Konferenz der europäischen Hochschulministerinnen und -minister am 19. September 2003 in Berlin, im Folgenden als "Berlin Kommunique".

9 Michael Ley definiert in seiner Untersuchung von Schule-Hochschule-Kooperationen im Auftrag der Hochschulrektorenkonferenz sechs Varianten der Kooperation: "Hochschule für Schüler", "Mobile Hochschule", "Werkgemeinschaften", "Besondere Zielgruppen", "Institutionelle Absicherung der Kooperation", "Medienprojekte". Die spezielle Ansprache an Frauen und Mädchen ist ein Teil der "Besondere[n] Zielgruppen", Vgl. Ley 2001: 6f.

Kontakt und Information  
[mail@regina-weber.de](mailto:mail@regina-weber.de)

10 Seit der 7. Novelle des Hochschulrahmengesetzes kann die Vergabe von Studienplätzen im Rahmen der ZVS-Studiengänge durch verschiedene Arten von Auswahlverfahren erfolgen. In manchen Bundesländern wird das auch für weitere Studiengänge ermöglicht.

11 Die PraktikantInnen sind oft nicht versichert, da sie keine SchülerInnen mehr sind, aber auch noch nicht als Studierende eingeschrieben, außerdem gibt es keine Möglichkeit, eine Studienfinanzierung zu nutzen, weshalb die Aufnahme eines Praktikums außerhalb des Heimatortes schwieriger ist.

12 Zu den Problemen einer Praktikumsuche gibt es bislang meines Wissens nach keine detaillierten Untersuchungen, die These stützt sich auf vielfache Einträge und Fragen in entsprechenden Foren für Studieninteressierte sowie meine Erfahrung in der Studierendenvertretung.

13 Als "Pyramide" wird die prozentual immer geringer werdende Partizipation von Frauen an den unterschiedlichen Stufen der wissenschaftlichen Laufbahn bezeichnet.

14 Da die neuen Studiengänge noch nicht flächendeckend eingeführt sind und teilweise auch in einzelnen Fächern unterschiedlich schnell umgestellt worden ist, sind diese ersten Zahlen in den kommenden Jahren weiter zu beobachten. (Vgl. HRK 2008).

15 Insbesondere die Studierendenvertretungen haben das Konzept "Alter Wein in neuen Schläuchen" in der Vergangenheit kritisiert. Der wesentliche Kritikpunkt besteht neben der notwendigen inhaltlichen Neugestaltung von häufig veralteten Studiengangskonzepten auch darin, dass ein neuer Abschluss "Bachelor" auch eine neue Definition eines akademischen Abschlusses und der damit verbundenen Fähigkeiten benötigt. Vgl. <http://www.fzs.de/aktuelles/positionen/studienreform/>

16 Das funktioniert natürlich nur, wenn auch eine entsprechende Fachkompetenz bei den Lehrenden vorhanden ist. Eventuell sind auch Kooperationsmöglichkeiten mit explizit zu Geschlechterfragen arbeitenden Instituten aus anderen Fachbereichen sinnvoll. Ich möchte ferner an dieser Stelle nur kurz auf eine Diskussion um den Eingriff in die "Freiheit von Forschung und Lehre" verweisen, nach der die Vorschrift von Geschlechterinhalten in der Lehre die Freiheit der Lehre der Lehrenden einschränkt. Das ist letztendlich nicht haltbar, es wird nicht die Methodik, die spezielle Thematik und die Ausrichtung festgeschrieben, sondern lediglich ein wesentlicher Teil der Forschung, die in jedem Fach existiert. Dieser Eingriff in die Freiheit der Lehre ist nicht größer als der, der durch andere Teile einer Studienordnung geschieht, um sicherzustellen, dass die Vorbereitung der Studierenden auf entsprechende Prüfungen gesichert ist.

17 Diese Möglichkeit hat natürlich einen gravierenden Einfluss auf die finanziellen und zeitlichen Kapazitäten, die für diese Forschung zur Verfügung stehen.

18 Das wäre in etwa der Ansatz des Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien an der HU Berlin.

19 Studentinnen und Studenten zeigen ein sehr unterschiedliches Studienabbruchverhalten. Männer brechen ihr Studium deutlich häufiger ab als Frauen, die Tendenz ist bei Männern im Gegensatz zu den Frauen steigend. Als Erklärung

wird zum einen die stärkere Selbstausswahl der Studentinnen angeführt, die in der Regel trotz besserer Abiturnote seltener ein Studium aufnehmen, ggf. auch die geschlechterspezifische Studienfachwahl. (Heublein et al. 2008: 20-24)

20 So gaben 2002 71% der Studierenden als ein Motiv für ihren Studienabbruch "Problematische Studienbedingungen" an, während 55% der Studierenden auch "Leistungsprobleme" nannten, waren "Finanzielle Probleme" für 52% der AbbrecherInnen ein Grund. Vgl. Heublein/Spangenberg/Sommer 2003: 11.

21 Diese Grenzen haben sich mittlerweile dahingehend verschoben, dass einige Bundesländer den Hochschulen freie Hand bei der Entscheidung über die Studiengebührenhöhe lassen. Auch wenn dies nur ein kleiner Beitrag zur gesamten Studienfinanzierung ist, ist es jedoch oft ein relevanter.

22 Der Durchschnittsverdienst aus eigener Erwerbsarbeit der Studentinnen liegt bei 286 EUR im Vergleich zu 330 EUR der Studenten. 2003 hatten Studentinnen insgesamt im Durchschnitt 753 EUR monatlich zur Verfügung im Vergleich zu 780 EUR der Studenten. Dieser Abstand hat sich 2006 verringert auf 7 EUR (767 EUR gegenüber 774 EUR). Die Differenz wird aber in erster Linie durch eine stärkere elterliche Unterstützung und mehr BAföG aufgefangen. Vgl. BMBF 2007: 190f.

23 So ist es durchaus einleuchtend, dass geschlechterspezifische Lohnunterschiede nicht vor den studentischen Beschäftigten halt machen. Studentinnen könnten trotz eines geringeren Einkommens einen vergleichbaren Zeitaufwand für die Erwerbstätigkeit haben. Detaillierte Zahlen liegen hierzu jedoch nicht vor.

24 Die generelle Studienfinanzierungsreform ist natürlich nicht in einer Hochschule leistbar, die Studierbarkeit des Studiengangs jedoch schon.

25 Eine umfassende Untersuchung der "Studierbarkeit" der neuen Studiengänge hat beispielsweise an der HU Berlin stattgefunden, die Ergebnisse sind die oben skizzierten. Vgl.: Studierbarkeit 2007.

26 Die "ECTS key features" legen den Rahmen fest, nach denen die Punkte vergeben werden sollen. Diese sehen explizit verschiedene Prüfungsformen vor, von Anwesenheit ist dort jedoch nicht die Rede. Vgl. "ECTS key features", online unter: [http://ec.europa.eu/education/programmes/socrates/ects/index\\_de.html](http://ec.europa.eu/education/programmes/socrates/ects/index_de.html)

27 Wie sehr sich geschlechterspezifische Rollenmuster auch bei studierenden Eltern manifestieren, zeigen die Zahlen zur Einkommenssituation. Studentinnen finanzieren sich zu einem sehr viel größeren Teil als Studenten durch das Einkommen ihrer Partner (BMBF 2008).

28 Umfangreiche Untersuchungen zu sexueller Belästigung liegen derzeit für einzelne Hochschulen vor, siehe zum Beispiel Literaturverzeichnisse in fzs 2007, GSB Bielefeld 2003 sowie Arbeitskreis Münster 2004.

29 Ein Beispiel: Richtlinie gegen sexualisierte Diskriminierung und Gewalt der Universität Bielefeld vom 2. April 2001, in GSB Bielefeld 2003: 78-83.



Tagungsteilnehmerinnen



Studentinnen bei der Tagung

Marijke Looman

## Weiter nach Schema F - oder neue Geschlechter(t)räume?<sup>1</sup>

### Ein junger Blick auf alte Kämpfe und neue Fronten

Das Thema meines Vortrags soll der scheinbare Bruch vieler junger Frauen mit der Frauenbewegung ihrer Müttergeneration sein. Wie nähere ich mich diesem Thema? Wenn ich es recht verstanden habe, dann soll ich als Statthalterin der jungen Frauengeneration in Erscheinung treten und mit der - aus meiner Sicht älteren - neuen Frauenbewegung abrechnen. Eine Statthalterin DER jungen Frauengeneration kann ich nicht sein, da es DIE junge Frauengeneration nicht gibt. Was ich kann ist folgendes: ich kann für eine Endzwanzigerin mit Studienabschluss sprechen, welche in eine deutsche "Mittelschichtfamilie" hineingebohren wurde und dort behütet aufwuchs.

Frauenforschung im Speziellen und Feminismus im Allgemeinen traten bewusst erst mit Beginn meines Studiums in mein Leben. Ich bin nicht frei von Geschlechterstereotypen und deren Konsequenzen aufgewachsen - wie sollte ich auch auf diesem Planeten - doch ich habe sie nur wenig gespürt und wie mir erst später bewusst wurde, haben meine Eltern sich darum bemüht, bestehenden Klischees entgegenzuwirken. Als ich anfang mich ganz allgemein für politische Fragen, für Fragen des menschlichen Zusammenlebens zu interessieren, fiel mir schnell auf, dass Frauen und Männer nicht immer und überall gleich behandelt werden.

Doch was war mit mir und den Mädchen in meinem Alter in meinem Umfeld? Hier fiel mir nichts auf was ich als politisch begriffen habe. Ja, Mädchen und Jungen fingen recht früh an ihre Körper sehr unterschiedlich zu inszenieren und zu nutzen. Ich habe mich als Kind schon gefragt, warum ich als Mädchen wie ein Junge bin, wenn ich mir ein Loch in die Hose reiße, weil ich von einem Baum abrutsche. Aber was hat das alles mit Politik zu tun? Die Unterschiede wuchsen. Einige Mädchen, die zuvor mit der rosa Puppe durchs Gebüsch gerannt sind, malten sich jetzt selber rosa an und hielten sich zurück, um nicht ins Schwitzen zu geraten und das Makeup zu versauen. Doch ist das politisch, können diese Mädels das nicht selbst entscheiden, ob sie so sein wollen oder nicht? Ich war davon überzeugt, dass sie selbst entscheiden können und wäre öfters auch selber gerne eine von ihnen gewesen. Und sie haben sich ja auch selbst entschieden, so wie sie sich dazu entschieden haben mehrheitlich - genau wie ich - den Deutsch-, Englisch-, Pädagogik- oder Bio-Leistungskurs zu wählen und nicht den Mathematik- oder Physik-Leistungskurs. Meiner Meinung nach lebte ich persönlich in einer freien Welt und traf solange meine Eltern mich lieben - völlig freie Entscheidungen. Ja, ich hatte schon eine Vorstellung von Erziehung; ja, ich kannte den Begriff Sozialisation, aber das war alles sehr abstrakt. Über die

<sup>1</sup> Vortrag gehalten im Rahmen der Tagung "Die F-Frage - Frauen, Feminismus, Forschung" (s. Bilder oben), durchgeführt vom Netzwerk Frauenforschung NRW und der Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien am 18. Januar 2008 an der Universität Dortmund.



Frauenbewegung habe ich mir keine Gedanken gemacht und ich wusste eigentlich auch nichts über sie. Frauenquoten fand ich nicht besonders "sexy", denn, wir konnten ja machen und werden was wir wollten und wer will schon "ne Quotenfrau sein"? Ich nicht! Ich kann was, ich will was, ich bin wer, aber ganz bestimmt nicht quotiert!

Als ich mein Studium begann, habe ich mich nicht von Anfang an speziell für Frauenfragen interessiert. Zum Glück ist die Frauenforschung inzwischen soweit verankert und institutionalisiert, dass viele ihrer Erkenntnisse mittlerweile zum Grundwissen der Sozial- und Geisteswissenschaften zählen! Auch im Studium stellte ich wieder deutliche Unterschiede im Verhalten fest. Viele Männer waren einfach präsenter, lauter, länger, öfter und oftmals von scheinbar unzerstörbarer Selbstsicherheit gesegnet. Anfangs dachte ich gar, sie würden tatsächlich mehr wissen, sich besser auf die Seminare vorbereiten als ihre Kommilitoninnen. Aber da mir ja zum Glück das weite Feld der Frauenforschung vor Augen geführt worden war, begann ich meine Beobachtungen zu hinterfragen. Warum traten viele Frauen zum Teil so furchtbar bescheiden und demütig auf, obwohl sie ihren teils vorlauten und streckenweise altklugen Kommilitonen fachlich mehr als locker das Wasser reichen konnten? Und hier kam ich, wenn auch auf anderem Reflexionsniveau, wieder auf das alte Problem der Schulzeit zurück: können die sich denn nicht selbst entscheiden und ihr Handeln bestimmen, sind die Menschen denn wirklich so sehr in ihren Rollen, Stereotypen und Zwängen gefangen? Ich kannte mittlerweile den Begriff "doing-gender", doch in der Praxis habe ich ihn nicht verstehen können oder wollen. Gerade weil Menschen ihr Geschlecht selbst immer wieder herstellen, müssen sie doch dazu in der Lage sein aus Stereotypen auszubrechen. Warum tun sie es dann nicht?

Für mich wurde im Studium eines sonnenklar: die Menschen sollen frei und gleich sein und die Geschlechter - wie viele es davon auch immer geben mag - müssen nicht nur gleichwertig und gleichberechtigt sondern auch im Wesentlichen gleich weil menschlich sein. Mit dem Differenzfeminismus, welcher meinem Empfinden nach in der deutschen Frauenbewegung tief verwurzelt ist, konnte ich von Anfang an nichts anfangen. Die neue Frauenbewegung der siebziger Jahre fand ich aufregend, ansprechend und unverständlich zugleich. Die Vorstellung, gegen den Paragraphen 218 auf die Straße zu ziehen, demonstrativ meinen BH zu verbrennen und gemeinsam mit anderen Frauen symbolisch dazu aufzurufen, die Eminenzen von ihren sozialistischen Schwänzen zu befreien, fand ich sehr aufregend, da wäre ich gerne dabei gewesen. Die Schaffung von Frauenräu-

men habe ich dann schon wieder weniger verstanden. War den Frauen denn nicht klar, dass die Frauenfrage immer eine Geschlechterfrage sein muss, dass eine Frauenemanzipation ohne die Emanzipation der Männer nicht gelingen kann? Ich brauchte lange, um mir bewusst zu machen, dass einige Frauen diese Räume wirklich dringend brauchten, weil sie bisher keinen "room of their own" kannten. Und leider auch heute noch sind diese Frauenräume dringend notwendig, denkt frau daran, dass zu ihnen auch die Frauenhäuser zählen. Dennoch habe ich keinen direkten Zugang zu der neuen Frauenbewegung gefunden. Ich bin dankbar, dass es sie gab, ich genieße ihre Früchte täglich. Aber obwohl ich das tue, sind auch in meinem Kopf die Klischees von lila Latzhose tragenden Kampfeuzen verankert. Das F-Wort habe ich lange als Schimpfwort wahrgenommen und ich wollte keine Feministin sein. Vor allem wollte ich nicht allzu kämpferisch erscheinen, da ich dachte, der Kampf ist vorbei. Heute noch zu kämpfen wäre überspannt, richtig leben reicht schon.

Hierbei habe ich einige Dinge übersehen:

- in Deutschland halten Frauen noch nicht die gleiche Machtfülle in Händen wie Männer,
- nicht allen Frauen geht es so gut wie uns hier in Deutschland,
- längst nicht allen Frauen geht es so gut wie mir
- und für mich fängt der Spaß erst dann richtig an, wenn ich Kinder haben möchte oder meine Chefinnen und Chefs meinen ich könnte welche haben wollen.

Welche Konsequenzen ziehe ich hieraus? Sicher nicht die, die vielbeschworene neue Bürgerlichkeit willkommen zu heißen und mich sehenden Auges in eine verhängnisvolle Abhängigkeit von meinem Lebenspartner zu begeben. Den Zusammenschluss mit anderen Frauen, um die Verhältnisse aktiv zu verändern, habe ich bisher dennoch nicht gesucht. Warum? Warum rechne ich fest damit große Kämpfe kämpfen zu müssen, weil ich eine Frau bin und behandle diese Kämpfe als Privatsache? Ja, in meinem konkreten Fall steht und fällt zu Beginn alles mit dem Partner, welchen ich mir ausgesucht habe. Den habe ich natürlich in der Theorie abgeklopft, was die Praxis zu Tage bringt, wird sich zeigen. Aber, was kann er dafür, dass er zum Beispiel wahrscheinlich mehr verdienen wird? Was kann er dafür, dass zum Beispiel seine Chefinnen und Chefs keinen Gedanken daran verschwenden, dass er bei unseren Kindern bleiben könnte? Dafür kann er nicht mehr als ich! Also sind die Kämpfe, welche uns bevorstehen, offensichtlich nicht privat sondern von allgemeinem Interesse. Sie betreffen das Zusammenleben der Menschen in unserer Gesellschaft ganz allgemein - sie sind politisch! Und sie betreffen alle Men-

schen, alle Geschlechter, öffentliche und private Räume.

Das Private ist Politisch! Die Frauenbewegung hat das aufgedeckt und der Welt entgegengeschrien, ich musste das erst wieder lernen.

Warum haben scheinbar viele junge Frauen ein getrübbtes oder kein Verhältnis zur Frauenbewegung?

- Vielleicht haben Frauen in meinem Alter zum Teil Angst davor, sich als Opfer des Systems zu stilisieren. Sie wollen kein Opfer sein. Sie sind stark. Individuell. Alleine. Auf sich selbst zurückgeworfen.
- Vielleicht verlassen sie sich auch zu leichtfertig darauf, dass sie es schon schaffen werden, und die, welche es nicht schaffen, haben es eben falsch gemacht.
- Vielleicht lehnen sich einige Männer immer noch zu stark zurück und verharren im Status

Quo, statt mit Frauen aktiv gemeinsam und gleichberechtigt zu leben.

- Vielleicht finden junge Frauen und Männer in der Frauenbewegung keinen Raum für sich?

Was wir alle brauchen sind Räume, die wir gemeinsam und in Gemeinschaft gleichberechtigt nutzen können, eine Jede und ein Jeder auf ihre oder seine Weise. Vielleicht hat sich auch die Frauenbewegung als Raum der Frauen in unserer Gesellschaft in Teilen ein Stück weit überlebt. Sie gab und gibt Frauen ihren eigenen Raum, um sich und ihre Stärken zu finden. Jetzt müssen die starken Frauen diesen Raum verlassen. "Frau", "Mann", alle Geschlechter sind ohne einander nicht zu denken alle Geschlechter beziehen sich aufeinander, also kann sich die eine Kategorie ohne die andere auch nicht verändern.

Ich wünsche mir einen Menschenraum, in dem wir versuchen uns eine gute Gesellschaft zu sein.

Kontakt  
marijke.looman@gmx.net

## Tagungsberichte

Birgit Riegraf

### Nuevas y Viejas cuestiones de las Investigaciones de las Mujeres y del Género - New and Old Questions of Women and Gender Research

14.-16. Mai 2008 in Santiago de Compostela/Spanien, Tagungsbericht

Das *Centro de Investigaciones Feministas y de Estudios de Género* (CIFEX), das einzige Zentrum dieser Art in Galicien und eines der wenigen in Spanien, und die *Grupo Sociología del Género* de la *Federación Española de Sociología* (FES) organisierten den Kongress "Nuevas y Viejas Cuestiones de las Investigaciones de las Mujeres y del Género - New and Old Questions of Women and Gender Research" vom 14.-16. Mai 2008 in Santiago de Compostela im äußersten Norden Spaniens. Ziel des internationalen Kongresses war es nicht nur Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen aus aller Welt eine Plattform für den Austausch ihrer neuesten Forschungsergebnisse zu bieten und einen Reflexionsraum für Themen zu schaffen, die in den europäischen und außereuropäischen Ländern ganz oben auf der Agenda stehen. Thema der Tagung war es zugleich, dass und inwiefern sich die unterschiedlichen soziokulturellen Kontexte auf die wissenschaftlichen Erkenntnisprozesse auswirken. Entsprechend international zusammengesetzt war die Auswahl der Vortragenden: Neben spanischsprachigen Referenten trugen auch portugiesisch-, brasilianisch-, us-amerikanisch-, italienisch- und deutschsprachige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus ihren neuesten Forschungsarbeiten vor. Vorgetragen haben u. a. Prof. Tania Rocha Andrade Cuhnha, aus der *Universidade Estadual Salvador* den Bahía, Brasilien; Prof. Consuelo Corradi, *Libera Università Maria Ss. Assunta* (LUMSA) aus der Universität Rom; Prof. Ana Paula Pereira Marques, *Universidade do Minho* aus Portugal und Prof. Elisabeth de Sotelo, Universität Koblenz aus Deutschland. Prof. Rita Radl von der Universität Santiago de Compostela pflegt den Kontakt zum Netzwerk Frauenforschung NRW und machte als Mitorganisatorin auf diesem Wege auf die Tagung aufmerksam.

Die offizielle Konferenzsprache wechselte je nach Herkunft der Vortragenden zwischen Englisch und Spanisch, wobei einige Referentinnen auf portugiesisch vortrugen und anschließend die Kernaussagen in englisch nochmals wieder gegeben wurden. In den sehr anregenden Diskussionen wechselten die Sprachen recht häufig, was erstaunlich reibungslos verlief, da sich immer neue und

manchmal auch recht unkonventionelle Formen der Übersetzung ergaben und nicht selten mit recht viel Humor "quer vermittelt" wurde. Neben einem dichten und hoch spannenden Programm bot die hervorragend organisierte Konferenz viel Raum für informelle Gespräche. Die Möglichkeiten zum informellen Austausch führten zu einer Vielzahl neuer Kontakte, die auch über die Konferenz hinaus trugen und Ländergrenzen sprengen. So entwickelte sich die Idee eines Joint Degree zwischen dem MA Gender Studies an der Universität Bielefeld und dem MA Gender Studies, der an Pädagogischen Fakultät der Universität Santiago angesiedelt ist.

Thematisch war der Kongress entlang von drei Schwerpunkten gegliedert:

- a) Women's Studies and Science;
- b) Scientific Knowledge and violence against women;
- c) Citizenship, Social Organization, Work and Power.

In ihrem Eröffnungsvortrag "Mujeres y Ciecia: de la negación y la invisibilidad, a las aportaciones para la renovación de las Humanidades y las Ciencias Sociales en al digital" ging *Prof. Dra. Amparo Moreno Sardá* von der *Universitat Autònoma de Barcelona* der Frage nach, wie und warum die Beiträge von Wissenschaftlerinnen und der Frauen- und Geschlechterforschung regelmässig zur Erneuerung der wissenschaftlichen Disziplinen beitragen und immer wieder aufs Neue beitragen, ihre Leistungen aber zugleich unsichtbar gemacht werden.

Die folgenden beiden Kongresstage wurden wesentlich von drei großen Panels getragen:

1. La situación actual de las investigaciones de las mujeres y del género en el contexto nacional y internacional. Aspectos epistemológicos y metodológicos (Die aktuelle Frauen- und Geschlechterforschung im internationalen und nationalen Kontext. Epistemologische und methodologische Aspekte),
2. Formas múltiples de violencia sexista y contexto transnacional (Verschiedene Formen von sexistischer Gewalt und der transnationale Kontext),

3. Igualdad de Género, Participación política laboral y procesos de Transformación Social (Geschlechtergleichheit, politische Gestaltungsmöglichkeiten und sozialer Transformationsprozess).

Ein Spezifikum des Kongresses bestand darin, dass Studierende des MA Gender Studies der Pädagogischen Fakultät von Santiago und somit der potentielle wissenschaftliche Nachwuchs in besonderer Weise ins Programm integriert wurde. Im Anschluss an den Eingangsvortrag und im An-

schluss an die Kolloquien konnten in jeweils zweistündigen Arbeitsgruppen, die für Studierende des MA-Studiums angeboten wurden, die Vorträge und die Debatten nachbearbeitet werden. Teilweise arbeiteten die Referenten und Referentinnen in den Arbeitsgruppen mit. Die Studierenden erhielten auf diesem Wege die Möglichkeit, im Rahmen des Kongresses Leistungsnachweise zu erwerben. Ein charmantes und Erfolg versprechendes Modell, das sich auch für zukünftige Veranstaltungen anbietet.

#### Kontakt und Information

PD Dr. Birgit Riegraf  
Akademische Oberrätin an der  
Universität Bielefeld  
derzeit: Maria-Goeppert-  
Mayer Gastprofessur an der  
Universität Göttingen  
birgit.riegraf@uni-bielefeld.de

Andrea Qualbrink

## "Keine Angst vorm F-Wort"

Erfahrungen und Perspektiven Feministischer Theologie und Genderforschung Symposium am 07.06.2008 an der Arbeitsstelle Feministische Theologie und Genderforschung der WWU Münster

25 Jahre Feministische Theologie an der katholisch-theologischen Fakultät in Münster, ein Jahr Arbeitsstelle Feministische Theologie und Genderforschung: Nach der Schließung des Seminars für Theologische Frauenforschung im Juli 2007, mit der auch finanzielle und personelle Einschnitte verbunden waren, präsentierte sich am 07.06.2008 die Arbeitsstelle im Rahmen eines Symposions. Rund 70 interessierte Gäste aus Fakultät und Universität, aus Kirche und Politik, aus Münster, ganz Deutschland und den Niederlanden erlebten einen inhaltlich dichten, festlichen Nachmittag mit versierten ReferentInnen und diskutierten mit über Perspektiven von Feminismus, Geschlechterforschung und feministischer Theologie.

Eingeleitet wurde das Symposium nach der Begrüßung durch die Leiterin der Arbeitsstelle, Prof. Dr. Marie-Theres Wacker Wacker (s. Foto), von drei Grußworten. Die Prorektorin für Lehre, Studienreform und studentische Angelegenheiten an der WWU, Dr. Marianne Ravenstein, der Prodekan der Katholisch-Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Dr. Alfons Fürst sowie die Leiterin des Referats für Gleichstellung von Mann und Frau des Landes NRW, Frau Susanne Graap (in Abwesenheit) hoben übereinstimmend die Leistungen der Arbeitsstelle für die Theologie und die Geschlechterforschung an der WWU hervor.

Im folgenden Hauptvortrag eröffnete die Frankfurter Soziologin und Historikerin Prof. Dr. Ute Gerhard die Frage nach den Perspektiven mit dem



Blick auf die Notwendigkeit von Feminismus und Geschlechterforschung heute und votierte für die Notwendigkeit eines "neuen alten Feminismus". Man dürfe von den jüngeren Frauen (und Männern) nicht erwarten, dass sie die gleichen Anliegen auf die gleiche Weise wie ihre "Mütter" vertreten, auf der anderen Seite sei Gleichberechtigung von Männern und Frauen, vor allem mit Blick auf die Arbeitsteilung - zumal in Deutschland - immer noch ein ausstehendes Projekt. Dies mache Feminismus im samtenen Dreieck von Politik, Bewegung und Wissenschaft nötig. Indem Frauen- und Geschlechterforschung Männern und Frauen eine intellektuelle Auseinandersetzung mit Ungleichstrukturen ermögliche, werde sie zum politischen, demokratischen Projekt, das der Wohlfahrt aller diene.

Prof. Dr. Marie-Theres Wacker lenkte daraufhin den Blick auf die theologische Geschlechterforschung und stellte in Daten, Fakten und Bildern

die Etappen der 25jährigen Geschichte der Feministischen Theologie an der WWU vor: Von den ersten Seminaren im Jahr 1983 über die Einrichtung eines Beirats und einer Arbeits- und Forschungsstelle Feministische Theologie zwei Jahre später, von der Implementierung eines Lehrstuhls im Jahr 1991 und der Einrichtung des Seminars für Theologische Frauenforschung im Jahr 1999 bis hin zur Schließung des Seminars und Errichtung der heutigen Arbeitsstelle im Jahr 2007. In den Ausblicken stellte sie die Aktivitäten der Arbeitsstelle und Projekte und Perspektiven für die Zukunft vor und nannte u. a. die Vernetzung der interdisziplinären Zusammenarbeit der Geschlechterforschung durch das Modul "Einführung in die Gender Studies" in den Allgemeinen Studien, die interdisziplinäre Ringvorlesung "Gender under Construction" im SoSe 2008, das Forschungsprojekt über die ersten Promovendinnen an der Katholisch-Theologischen Fakultät und das für Mai 2009 geplante internationale, interdisziplinäre, ökumenische Symposium "Geschlechter bilden. Perspektiven für einen genderbewussten Religionsunterricht".

Die zweite Hauptvortragende, die Theologin und Ethikerin *Prof. Dr. Regina Ammicht Quinn*, musste ihre Teilnahme kurzfristig absagen, war aber in ihrem Statement gegenwärtig, feministische Theologie sei eine Re-Vision der Theologie; "die neue Vision einer Theologie, die ihrem eigenen An-

spruch und ihrer eigenen Botschaft gerecht wird." Im Anschluss an diese programmatische Aussage gaben vier Podiumsteilnehmende Impulse aus und zu verschiedenen Perspektiven feministischer bzw. geschlechtersensibler Theologie: der Bamberger Pastoraltheologe und Männerforscher *Dr. Martin Weiß-Flache*, die Studierenden *Julia Kriebel* und *Daniel Bugiel* sowie die wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsstelle, *Dipl. Theol. Andrea Qualbrink*. In allen Statements wurde die Notwendigkeit feministischer/ geschlechtersensibler Theologie deutlich, vor allem die Einbeziehung von Männerforschung und Männern, die sie vertreten, sowie ebenso der Fortführung und Verankerung von Frauen- und Geschlechterforschung quer durch die theologischen Disziplinen.

Wichtige Impulse - auch und vor allem mit direktem Bezug auf die Arbeit der Arbeitsstelle an der Fakultät - gab es in der anschließenden Diskussion aus dem Publikum; kontrovers wurde dabei der Begriff "feministisch" gehandelt - er wecke Resentiments, andererseits irritiere er, und genau das sei notwendig. Das Symposium hat die Unabdingbarkeit einer gegenwartsnahen geschlechtersensiblen Theologie, wie sie an der Arbeitsstelle Feministische Theologie und Genderforschung vertreten und vorangetrieben wird, gezeigt und Herausforderungen für die Zukunft deutlich gemacht.

#### Kontakt und Information

Dipl. Theol. Andrea Qualbrink  
Arbeitsstelle Feministische  
Theologie und Genderfor-  
schung  
FB 02 - Katholisch-  
Theologische Fakultät  
Westfälische Wilhelms-  
Universität Münster  
Hüfferstraße 27  
48149 Münster  
Tel.: 0251/83-30047  
andrea.qualbrink@web.de  
[http://egora.uni-muenster.de/  
fb2/tff](http://egora.uni-muenster.de/fb2/tff)

Katrin Bremer

## Frauenfragen sind Männerfragen sind Geschlechterfragen? 40 Jahre Neue Frauenbewegung. - Und jetzt?

Konferenz vom 12. bis 14. Juni 2008 an der Ruhr-Universität Bochum

Zum 40. jährigen Jubiläum der Neuen Frauenbewegung trafen sich in Bochum zwischen dem 12. und 14. Juni über 120 StudentInnen, PraktikerInnen und WissenschaftlerInnen, um Fragen der Innovationskraft und Selbstreflexion der Neuen Frauenbewegung sowie deren Wirkung auf Gesellschaft, Politik und Wirtschaft zu diskutieren. Dabei wurde Wert darauf gelegt Männer mit ihren seitdem möglicherweise veränderten Lebenssituationen einzubeziehen, weil die Geschichte der Frauenbewegung in den vergangenen 40 Jahren in einem Dialog zwischen den Geschlechtern verhandelt werden sollte.

Die Hauptschwerpunkte der Konferenz waren:

1) Transformation, Selbstreflexion und Innovation der Neuen Frauenbewegung in Deutschland;

2) Politische Forderungen und Ergebnisse der Neuen Frauenbewegung in der EU-Politik;

3) Globalisierung und Frauenbewegung;

4) Zukunft der Frauenbewegung und des feministischen Denkens. Dazu stellten während der drei Tage WissenschaftlerInnen ihre neusten Forschungsergebnisse vor.

Ein weiterer Schwerpunkt der Konferenz lag bei den insgesamt sieben Arbeitsgruppen, welche verschiedene Schwerpunkte der Neuen Frauenbewegung behandelte. Durch den begrenzten Zeitraum, teilten sich die Anwesenden auf die sieben Arbeitsgruppen auf. Im Anschluss wurde im Plenum übereinstimmend die Notwendigkeit einer stärkeren Vernetzung thematisiert, neue Männlichkeitsbilder und Lebensentwürfe skeptisch

überdacht und die zukünftige internationale Relevanz der Frauenbewegungen fokussiert.

*Ilse Lenz* führte mit ihrem Eröffnungsvortrag in die Konferenz ein. Sie zeigte anhand der Auswertung einer Ereignisdatenbank, in der wichtige Ereignisse der Neuen Frauenbewegung in einem Zeitdiagramm aufgestellt wurden, auf, dass das immer wieder prophezeite "Ende der Frauenbewegung" ein Trugbild ist. Ihrer Darstellung nach lassen sich historisch gesehen vier Transformationen der neuen Frauenbewegung ausmachen, bei denen die Selbstreflektion der Bewegung eine wichtige Rolle spielt. Ausgangspunkt war die Bewusstwerdung und Artikulation der Neuen Frauenbewegung (1968-1976). Sie begann 1968 mit dem berühmten Tomatenwurf von Sigrid Rieger und wandelte sich 1976 mit dem Aufkommen des radikalen Gleichheitsfeminismus' in eine zweite Phase der Pluralisierung und Konsolidierung, welche 1980 in eine dritte Phase der Professionalisierung und institutionellen Integration überging, seit 1989 ist ein Wandel der Neuen Frauenbewegung hin zur Internationalisierung, Vereinigung und Neuorientierung zu beobachten. Diese neue Phase befindet sich zwischen einer hinter Familienpolitik und Globalisierungstendenzen zurücktretenden Geschlechterpolitik und einem Wiederaufkeimen geschlechterzentrierter Themen, welche sich durch Publikationen aufgeschlossener AutorInnen ein Sprachrohr schaffen (bspw. F-Klasse, Feuchtgebiete).

*Ralf Puchert* setzte sich der Frage "Männer in Bewegung?" auseinander und zeichnete seinerseits drei Entwicklungsphasen der "Männer in Bewegung" nach. Die erste Phase beginnt mit der Entstehung der Männergruppenszene, die zweite Phase mit der Etablierung von Männerbüros, Männerforschung, kirchlicher Männerarbeit und der Männergesundheitsbewegung und die letzte Phase ist gekennzeichnet durch eine Kooperation zwischen Männern und Frauen. Abschließend wies Puchert auf die Wandelbarkeit des sozialen Geschlechts und deutete auf ein wichtiges zukünftiges Feld: die Männlichkeitspolitik, hin. In der anschließenden Diskussion wurde thematisiert, dass das Gros der Männer weiterhin trotz äußerlicher Offenheit, wie bereits von Robert Connell beschrieben, einer nur langsam schwindenden Verhaltensstarre unterliege.

Die Beiträge von *Alison Woodward* und *Anna Holz* beleuchteten verschiedene Aspekte der politischen Forderungen und Ergebnisse der Neuen Frauenbewegung in der EU-Politik. Woodward zeichnete in ihrem Beitrag wichtige EU-politische Veränderungen nach. Sie zeigte, dass Frauenpolitik als wichtige Komponente der Europapolitik durch den Diversity Diskurs an Bedeutung verlieren könnte und fokussierte, dass die Chancen-

gleichheit der Frauen gerade international ausgeweitet werden muss. In ihrem Vortrag "Entwicklung der EU-Gleichstellungspolitik im Prozess der europäischen Integration" knüpfte Holz an die historische Entwicklung der EU-Gleichstellungspolitik an.

Als Ausblick verwies Holz auf die Themen: Bekämpfung der Ungleichheit durch steuer- und sozialpolitische Maßnahmen (Gender-Budgeting), die Festschreibung des Frauenanteils in allen entscheidenden Gremien auf der EU-Ebene, sowie bessere Informations- und Bildungsmaßnahmen als nationales Bündnis von Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft. Auch Holz warnte vor dem Rückgang von Frauenfragen infolge von Diversity und Antidiskriminierungsmaßnahmen. Sie forderte eine stärkere Vernetzung, sowie einen europäischen Zusammenschluss von Gleichstellungsbeauftragten. Holz stellte fest, dass in Hinblick auf die EU-Gleichstellungspolitik ein neuer Feminismus wichtig ist.

*Wang Zheng* beschrieb in ihrem Beitrag "Global Concepts, Local Practices: Chinese Feminism since the Fourth UN Conference on Woman" den Einfluss des globalen Feminismus auf die chinesische Frauenbewegung. Trotz deutlicher historischer Unterschiede in der Entwicklung der chinesischen Frauenbewegung hat es in China fruchtbare Ansätze für ein Empowerment von Frauen für den Bereich des Gender Mainstreaming gegeben. Die Frauen konnten sich einen Raum für Diskussionen und Innovationen rund um Frauenfragen im Staatssystem schaffen. An ihrer Herkunftsuniversität, der University of Michigan, besteht ein Global Feminisms Project, das nicht nur Kontakte mit chinesischen Frauen und Frauengruppen, sondern auch mit solchen aus anderen Weltgegenden unterhält (bspw. [www.umich.edu/~glbfem/index.html](http://www.umich.edu/~glbfem/index.html)). Zheng wies darauf hin, dass dort im Juni 2009 eine Konferenz zu internationalen Frauenfragen stattfinden wird.

*Gudrun-Axeli Knapp* und *Paula-Irene Villa* setzten sich in ihren Beiträgen wissenschaftskritisch mit dem zunehmenden Verlust einer gesellschaftskritischen Perspektive in der Geschlechterforschung auseinander. Sie stellten die Unschärfen in der Außenwahrnehmung von Frauenforschung und Gleichstellungsarbeit, die Abwertung der Queer Studies als "dubiose Minderheitenwissenschaften", die zunehmende Abhängigkeit der Genderforschung von wirtschaftlichen Faktoren, sowie die Selbstverständlichkeit der Gleichheitswahrnehmung von jungen Frauen kritisch heraus. Die Zukunft des feministischen Denkens beschreiben beide in der Intersektionalität des Fachgebietes. Sie fordern von den Hochschulen ein zeit- und wirtschaftsunabhängiges wissenschaftliches Arbeiten, um dem Reputationsverlust entgegen zu

wirken, sowie einen größeren Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis.

In einer anschließenden Podiumsdiskussion zum Konferenzthema setzten sich PolitikerInnen, WissenschaftlerInnen und PraktikerInnen mit der Zukunft der Geschlechterfragen auseinander. Sie thematisierten die Nutzung von Frauennetzwerken sowie die mögliche Neuorientierung des "Neuen Mannes".

Anhand vielfältiger wissenschaftlicher Beiträge und Diskussionen aus der Praxis konnte demonstriert werden, dass die Themen der Neuen Frauenbewegung an Brisanz nichts verloren haben. Die Debatten um Frauen-, Männer- und Geschlechterfragen sind weiterhin aktuell und wer-

den in den verschiedenen wissenschaftlichen, politischen und praktischen Feldern behandelt. Die hohe Anzahl der Teilnehmer an dem Kongress und der über die Zeit hinausgehende Diskussionsbedarf zeigte, dass ein Dialog und eine stärkere Vernetzung zwischen Wissenschaft und Praxis von beiden Seiten nötig und erwünscht ist.

Die Konferenz an der Ruhr-Universität wurde von der Marie-Jahoda Gastprofessur für internationale Geschlechterforschung, vom Gunda-Werner-Institut für Feminismus und Geschlechterdemokratie, der Heinrich Böll Stiftung, der Heinrich Böll Stiftung-NRW, der Hans Böckler Stiftung und dem Netzwerk Frauenforschung NRW veranstaltet.

Kontakt und Information  
 kristina.binner@rub.de,  
 ilse.lenz@ruhr-uni-bochum.de

Jan-Paul Reinke

## Ein rasanter Streifzug durch Geschlechterordnungen und Zukunftsperspektiven

Ein Bericht über die Studentische Tagung "MachtGenderMacht" vom 12. Juni 2008 in Köln



Der Kammermusiksaal der Kölner Hochschule für Musik war Schauplatz der Studentischen Tagung "MachtGenderMacht". Ergänzend zum Festival "Klang.Körper" vom 13.-15. Juni 2008 hatte das Genderstudio der Musikhochschule ein Symposium zum Austausch und Diskurs über die Genderproblematik in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen organisiert. Gemäß dem Titel der Tagung sollten Denkspielräume geschaffen, Machtstrukturen beleuchtet und Möglichkeiten erörtert werden, bestehende Rollen- und Machtkonstruktionen zu dekonstruieren und neu zu perspektivieren. Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen waren eingeladen, um kurze Vorträge zu halten und diese zur Diskussion zu stellen. Bewusst entschied sich das Genderstudio dafür, die Referentinnen und Referenten aus Studierendenkreisen auszuwählen - ein Tag von Studierenden für Studierende!

Den Anfang machte *Anne Casprig*, Studentin der TU Dortmund. Mit ihrem Vortrag "Kampfschauplatz Stadt - Leben wie vor hundert Jahren?" schlug sie einen weiten Bogen von der Problema-

tik der frühen Pariser Stadtkonzeption, bis hin zur aktuellen städtebaulichen Spielplatzproblematik und dem Bedarf nach ausgeglichenen Entfaltungsmöglichkeiten für Mädchen und Jungen.

Im Anschluss übernahm *Jutta Eckes* (MHS Köln) das Wort und gab mit ihrem Vortrag "Hosen- oder Opferrolle? Frauenfiguren im italienischen Opernlibretto" einen Einblick in die Welt der italienischen Oper und die Stellung der Frau in den Librettikonzeptionen. Mit der Position der Frauen in der Männerdomäne der Dirigenten beschäftigten sich Brigitta Muntendorf und Adriana Georgantopoulos (beide MHS Köln) in ihrem Beitrag "Dirigentinnen - Wenn Frauen den Takt angeben". Teil des Vortrages war ein Hörspiel der Referentinnen, in welchem Berufsdirigentinnen zur Situation der Frauen in der Szene befragt wurden. Am Nachmittag stellte Phillip Lack den von Charlotte Roach verfassten Roman "Feuchtgebiete" vor. Die Auswirkungen des Werkes für eine wissenschaftlich fundierte Genderdebatte sowie die allgemeingellschaftliche Haltung dazu wurden kontrovers diskutiert.

Die iranische Journalistin *Roshanak Zangeneh* (KHM Köln) erläuterte an Hand ihrer Fotoinstallation "dress codes", ausgestellt im Foyer der Musikhochschule, transkulturelle, die Rolle der Frau betreffende Unterschiede und Problematiken. In verschiedenen Kleidern, die die jeweilige Kultur an bestimmten Orten von einer Frau verlangt, ließ

sich Zangeneh mit neutraler Mimik ablichten, um so die kulturell bedingten, äußerlichen Unterschiede dem Betrachter deutlich zu machen. In der angeregten Diskussion standen der Freiheitsbegriff in unterschiedlichen Kulturen und die mögliche Diskrepanz zwischen innerer und äußerer Haltung in diesem Kontext im Mittelpunkt.

Prägnant und packend referierte *Maika Bußmann* von der TU Dresden in ihrem Vortrag "Geschlecht und Soziologie. Historische Genese, Funktion und (De-)konstruktion einer sozialen Kategorie" über die Entstehung und die Manifestierung hierarchischer Geschlechterordnungen, dem doing gender, sowie über deren Auflösung, durch das Ausbrechen aus einer bestehenden "Zwangsheterosexualität" und der damit verbundenen Bedeutungsminde- rung der Kategorie Geschlecht.

Zum Abschluss der Vortragsreihe stellte erneut *Brigitta Muntendorf* zusammen mit *Oxana Omeltshuk* und *Andreas Winkler* (alle MHS Köln), die als Teil des Festivals ausgeschriebene Installatio-

nen "Knall.Körper" vor. Ausgehend davon wurden der von Judith Butler geprägte Begriff der Performance und das Ins-Wanken-geraten von Bildern thematisiert. So mögen die gewonnenen Eindrücke dazu führen, festgefahrene Bilder und Konstellationen ins Wanken zu bringen und mit neu zu zeichnen.

Ein von *Katharina Deserno* (MHS Köln) konzipiertes und moderiertes Konzert mit dem Titel "»Bei Männern und Frauen, welche Liebe fühlen« oder »Die Macht der Geschlechterverhältnisse«" bildete den Abschluss der Veranstaltung. Studierende der MHS Köln präsentierten Werke von Mozart, Fanny und Felix Mendelssohn, Gustav und Alma Mahler, bis hin zu Adriana Hölszky und schickten das Publikum so auf einen Streifzug durch musikalisch-historische Geschlechterverhältnisse. Das Konzert rundete einen abwechslungsreichen und spannenden Tag in der Musikhochschule Köln stimmungsvoll ab.

Kontakt und Information  
gender@mhs-koeln.de

Kordula Knaus

## Symposium Kulturphänomen "Gender"

Interdisziplinäres Symposium an der Hochschule für Musik Köln, 13.-15.6.2008

Das von *Annette Kreuziger-Herr* und *Katrin Losleben* organisierte und im Rahmen der Veranstaltung "Klang-Körper. Festival für zeitgenössische Musik und Gender" in Köln stattfindendes Symposium brachte (dem Untertitel entsprechend) Personen unterschiedlicher Disziplinen zusammen, um die Kategorie "Gender" als kulturelles Phänomen zu befragen. In sechs Sektionen wurden dabei unterschiedliche Aspekte thematisiert, die von der Selbstdarstellung von Künstlerinnen und Künstlern über Jugend- und Populärkultur bis hin zur Geschlechtlichkeit der Stimme reichten.

Unter der Leitung von *Dagmar von Hoff* und *Anett Holzheid* machten sich die Musikwissenschaftlerin *Melanie Unseld*, der Medienwissenschaftler *Gunnar Schmidt* und die Kunsthistorikerin *Alexandra Tacke* zunächst auf die Suche nach künstlerischen Selbstinszenierungen. Während Unseld feststellte, dass Adriana Hölszky die in ihrer Oper Giuseppe e Sylvia behandelten Figuren Giuseppe Verdi und Sylvia Plath entlang der Geschlechterstereotypen des 19. Jahrhunderts konstruiert, brachten Schmidt und Tacke mit Leigh Bowery und Rebecca Horn Beispiele für Selbstinszenierungen, in denen der eigene Körper als Medium für geschlechtliche Dekonstruktionen verwendet wird.

Die zweite Sektion setzte die Kategorie Geschlecht mit der Kategorie Raum in Beziehung. Theoretische und methodische Grundlagen der Raumforschung wurden dabei zunächst von der Soziologin *Martina Löw* geboten, ehe die Musikwissenschaftlerin *Susanne Rode-Breymann* das Forschungsprojekt "Orte der Musik" vorstellte und ihre Promovendin *Carolin Stahrenberg* schließlich am Beispiel der von Trude Hesterberg geleiteten Cabaret-Bühne im Berlin der 1920er Jahre die Handlungsräume von Frauen umriss.

In der dritten Sektion kamen nun Komponistinnen und Komponisten selbst zu Wort. Die von *Katrin Losleben* und *Rainer Nonnenmann* geleitete Podiumsdiskussion mit *Jin-Ah Ahn*, *Gloria Coates*, *Jamilia Jazybekova* und *Matthias Muche* verdeutlichte die paradoxe Situation, in der sich Komponistinnen nach wie vor befinden. Auf der einen Seite steht der Anspruch, sich eben nicht explizit als weibliche Künstlerin zu definieren, sondern genau wie ihre männlichen Kollegen agieren zu können, auf der anderen Seite die Einsicht, dass es in der Praxis in vielen Lebenslagen eben doch geschlechtsspezifische Unterschiede gibt.

Die vierte Sektion lag ganz in der Hand der Medienwissenschaft. Unter der Leitung von *Susanne*



Regener stellte *Regina Jorissen* zunächst den zwischen Selbstdarstellung und Selbstfindung changierenden Film "Tarnation" von Jonathan Caouette vor, ehe Dominika Szope und *Katrin Berkler* auf Ästhetik und Selbstinszenierungen im Format youtube.com eingingen und Martina Schuegraf schließlich am Beispiel von Eminem eine Rezeptionsperspektive durch Jugendliche lieferte.

Vor dem Start der fünften Sektion, in der *Roger Behrens*, *Kerstin Stakemeier* und *Jochen Bonz* unter der Leitung von Dorle Dracklé und *Olaf Sanders* vor allem den Körper und die Frage der Denaturalisierung von Geschlecht nochmals explizit in die Diskussion einbrachten (mit Vergleichen von Punk und Techno, der Frage nach geilem Porno und Verhandlungen über Kulturindustrie und Popkultur) spannte *Uta Brandes* in ihrem Vortrag über die geschlechtsspezifische Zurichtung der Stimmen einen weiten Bogen, beginnend bei mythologischen und anderen Sirenen, Kastraten, stummen Automatenfrauen bis hin zum Stimmcoaching von Hilary Clinton. Die Stimme stand schließlich auch im Zentrum der letzten wieder von der Musikwissenschaft dominierten Sektion, in der sich *Kordula Knaus*, *Corinna Herr* und *Ulrich Linke* unter der Leitung von *Arnold Jacobshagen* und *Kai Wessel* mit den Männlichkeitskonstruktionen des Countertenors im zeitgenössischen Musiktheater beschäftigten und dabei zu dem Schluss kamen, dass der Countertenor für die Darstellung des Außer-gewöhnlichen zuständig ist (sei es als Engel, Teufel, Schwuler, Transvestit oder - Frau). Der Countertenor Kai Wessel brachte dabei auf-

schlussreiche Perspektiven aus seiner praktischen Erfahrung ein.

Trotz der vielfältigen Palette an Themenbereichen wurde eine zentrale Frage immer wieder gestellt und die unterschiedlichen Antworten zueinander in Beziehung gesetzt: das komplexe Zusammenspiel von Körper, Geschlecht, Performance, (Selbst)Inszenierung und Authentizitätskonzepten. Begleitet wurde das Symposium vor Ort von künstlerischen Beiträgen der Studierenden (der Bilderreihe "Genderinterventionen" unter der Leitung von Uta Brandes und den Performances "Knall.Körper" unter der Leitung von Michael Beil) und durch zahlreiche Konzerte an verschiedenen Spielstätten im Rahmen des Klang-Körper-Festivals, wo die wissenschaftlichen Inputs durch künstlerische Perspektiven bereichert wurden. Dass eine zeitgleich an der Universität Köln stattfindende Veranstaltung namens "*Dichotonies*" sich ebenfalls mit Musik und Gender beschäftigte und hier offensichtlich (sieht man von der gemeinsamen Eröffnung ab) kaum Synergieeffekte erzielt werden konnten, lässt das feministische Auge zwar eine kleine Träne vergießen; das Kulturphänomen Gender wurde aber jedenfalls in klug zusammengestellten und gut vorbereiteten Sektionen (ebenso wie in zahlreichen gemütlichen Kaffeepausen) in sehr produktiver und anregender Weise diskutiert und abschließend in einer vom WDR aufgezeichneten Podiumsdiskussion auch über die Reichweite des Konferenzraumes hinausgetragen.

Kontakt und Information  
gender@mhs-koeln.de

Sabine Schäfer

## Genderkompetent in Forschung, Lehre und Verwaltung? Professionelle Herausforderungen - Chancen für Professionalität

Internationaler Workshop vom 24.-25. Juni 2008 an der Universität Luxemburg

Der internationale Workshop auf dem Campus Walferdange an der Universität Luxemburg, zu dem die Gleichstellungsbeauftragten der Universität Luxemburg, *Christel Balthes-Löhr*, und der Leuphana Universität Lüneburg, *Anne Dudek*, eingeladen hatten, machte deutlich: Zur Umsetzung der Gleichstellung von Männern und Frauen an Hochschulen ist ein erhebliches ExpertInnen-Wissens auf ganz unterschiedlichen Ebenen verfügbar, das nur darauf wartet, abgerufen und eingesetzt zu werden. Gender-Expertinnen aus Luxemburg, der Schweiz, Rumänien und Deutschland stellten Konzepte und Studien aus der Hochschul-

politik, Hochschulentwicklung und Hochschulforschung vor, die dazu dienen können, Genderwissen allgemein zugänglich zu machen und damit Genderkompetenz in den Hochschulen zu stärken.<sup>1</sup> Fünf Vorträge wurden dabei von Mitgliedern des *Netzwerks Frauenforschung NRW* gehalten.

*Karin Derichs-Kunstmann* und *Victoria Schnier* von der Ruhr-Universität Bochum stellten das Weiterbildungskonzept "Gender-Qualifizierung für die Bildungsarbeit" vor, das für MitarbeiterInnen in der Erwachsenen- und Jugendbildung konzipiert wurde und überprüften seine Brauchbar-

<sup>1</sup> Die Präsentationen des Workshops sind verfügbar unter [www.uni-due.de/genderportal/workshop](http://www.uni-due.de/genderportal/workshop).

keit für die Hochschule, die durch die besondere Lernsituation an der Hochschule herausgefordert wird. Einen Einblick in das Verhältnis von Hochschulbildung und Gender in Rumänien gab *Mihaela Ionescu* von der Technischen Universität Bukarest. Mit dem Dreiklang Gender, Diversity und Nachhaltigkeit beschäftigten sich *Anna Müller* und *Gerlinde Schreiber* von der Hochschule Bremen. Anhand verschiedener Beispiele verdeutlichten sie, wie die Hochschule Bremen mithilfe eines Aktionsplans diese drei Kernziele verfolgt. *Birgitta Wrede* von der Universität Bielefeld stellte den dortigen MA-Studiengang Gender Studies vor und schilderte an diesem Beispiel Hindernisse und Möglichkeiten, die sich aus den allgemeinen Umstrukturierungen der Hochschulen im Zusammenspiel mit der Neueinrichtung von Studiengängen ergeben. Die Vor- und Nachteile der Modularisierung von Gender-Inhalten in der Lehre versus deren Einfügen als Querschnittsaufgabe erörterte *Patricia Graf* von der Universität Tübingen am Beispiel der Politikwissenschaft. *Vera Naumann*, Lehrbeauftragte an der Fachhochschule Nürtingen und selbständige Kommunikationstrainerin und Beraterin für Organisationsentwicklung, schilderte, wie sie in Lehrveranstaltungen im Masterstudiengang International Finance beim Thema Human Resources mit Erfolg Gender-Aspekte einfließen lässt, ohne dass es sich bei diesen Veranstaltungen explizit um Gender Studies handelt. Inwiefern das innovative Konzept der Leuphana Universität Lüneburg, das im Bachelor-Programm ein Komplementärstudium mit einem multiperspektivischen Ansatz einfügt, dazu dienen kann, Gender-Aspekte in Lehrveranstaltungen und in Mentoring-Programmen zu etablieren, stellten *Kathrin van Riesen* und *Anja Thiem* dar.

Im zweiten Panel stellte *Bettina Jansen-Schulz* von der Leuphana Universität Lüneburg die Studie "Gender in gestufte Studiengänge" zur Berücksichtigung von Gender-Themen bei Akkreditierungsverfahren und die Datenbank "Gender in Studiengängen" vor, die das Netzwerk Frauenforschung NRW in den Jahren 2005/2006 im Auftrag des Innovationsministeriums NRW durchführte. Eine aktuelle Studie des Netzwerks Frauenforschung NRW, den Gender-Report und Wettbewerb zur Geschlechtergerechten Hochschule in NRW, präsentierte *Sabine Schäfer* von der Technischen Universität Dortmund. Der Weiterentwicklung des Diversity-Konzeptes an Hochschulen widmete sich der Vortrag von *Ursula Meyerhofer* von der Fachhochschule Nordwestschweiz. Mit Gender Studies in Form von E-Learning-Modulen in interdisziplinären Studiengängen beschäftigte sich *Vera Bollmann* von der Hochschule Vechta. *Mariele Evers*, Leuphana Universität Lüneburg, stellte

das Konzept eines internationalen Masterstudiengangs im Bereich des Wasserressourcenmanagements vor, das sich aus den Erfahrungen der Internationalen Frauenuniversität (ifu) ergeben hat und systematisch Gender-Aspekte einbezieht.

Das dritte Panel startete mit *Edith Rosenkranz-Fallegger* von der Fachhochschule Nordwestschweiz, die ein Handbuch präsentierte, das Orientierungs- und Vorbereitungshilfen in Form von Checklisten für genderkompetente Forschung, Lehre und Verwaltungsarbeit bietet. Das Projekt KompädenZ, in dem im Ausgangsberuf ErzieherIn erworbene Kompetenzen im Hinblick auf ihre potenzielle Anrechenbarkeit für den BA-Studiengang Sozialarbeit/Sozialpädagogik untersucht werden, stellte *Angelika Henschel* von der Leuphana Universität Lüneburg vor. Gender-Experten in EU-finanzierter Forschung widmete sich der Vortrag von *Maria Bzinis-Andinach* von der Universität Luxemburg.

Beim vierten und letzten Panel ging es zunächst um den Nationalen Aktionsplan zur Gleichstellung von Frauen und Männern in Luxemburg und seine Bedeutung für die Hochschulpolitik, die *Maddy Mulheims* vom Ministerium für Chancengleichheit Luxemburg erörterte. *Marion Kampfans* von der Technischen Universität Dortmund beschäftigte sich mit den Möglichkeiten und Hindernissen bei der Implementierung von Gender Mainstreaming in Hochschulstrukturen. Und last but not least verdeutlichten *Annette Schönborn*, *Lisa Mense* und *Ingeborg Stahr* die Verknüpfung von Gleichstellung mit Hochschulentwicklung an der Universität Duisburg-Essen und stellten das Gender-Portal als Instrument eines gleichstellungsorientierten Wissensmanagements vor.

Die Vielfalt und Vielzahl der Vorträge lässt erahnen, wie interessant der Workshop in Luxemburg einerseits war, was er den Teilnehmerinnen andererseits aber auch abverlangte. So verständlich es ist, dass möglichst viele und verschiedenartige Konzepte, Ideen, Studien usw. vorgestellt werden sollen, so sehr muss man sich aber auch fragen, ob nicht in solchen Fällen weniger mehr sein könnte. Wenn man jetzt versucht, ein Gesamtbild des Workshops herzustellen, dann zeigt sich, dass an vielen Stellen in der Regel Frauen wunderbare Ideen und Konzepte entwickeln, die zu mehr Gleichstellung, Geschlechtergerechtigkeit, Chancengleichheit etc. führen können. Was derzeit noch fehlt, ist die konkrete Nachfrage danach - jenseits der verschiedenen gesetzlichen Vorgaben, die von den Hochschulen umgesetzt werden müssen. "Der Nutzen von Genderkompetenz muss stärker verdeutlicht werden", war denn auch

Kontakt und Information  
 Dr. Sabine Schäfer  
 Research School "Education  
 and Capabilities"  
 Universität Bielefeld  
 Fakultät für Erziehungswissen-  
 schaft  
 Universitätsstr. 25  
 33615 Bielefeld  
 sabine.schaefer@uni-  
 dortmund.de

eine wichtige Schlussfolgerung der Expertinnen in Luxemburg. Gleichzeitig ist aber auch zu überlegen, ob nicht eine stärkere Vernetzung der einzelnen Initiativen wichtig wäre, auch wenn dies auf-

grund verschiedener kultureller, historischer und disziplinärer Unterschiede an den Hochschulen eine große Herausforderung darstellt.

Rita Schäfer

## Gerechtigkeit für vergewaltigte Frauen in Nachkriegsgesellschaften

Internationale Arbeitstagung der Frauen-Rechtsorganisation Medica Mondiale in Bad Honnef vom 7.-11. September 2008

Der Zeitpunkt war gut gewählt: Drei Monate nach der Verabschiedung der UN-Resolution 1820 durch den UN-Sicherheitsrat organisierte die Frauen-Rechtsorganisation Medica Mondiale in Bad Honnef (7.-11. September 2008) eine internationale Arbeitstagung zur Aufarbeitung sexualisierter Kriegsgewalt. Mitveranstalter war das UN-Hochkommissariat für Menschenrechte in Genf.

Mit dieser vielbeachteten Resolution setzte der UN-Sicherheitsrat einen Meilenstein bei der strafrechtlichen Verfolgung von Vergewaltigern in Kriegskontexten. Explizit werden sexualisierte Gewaltakte als Kriegsverbrechen und als Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt. Darüber hinaus werden auch Vergewaltigungen im Zusammenhang mit Genoziden als systematische Vernichtungsstrategie definiert.

Nun muss diese Resolution in der Praxis umgesetzt werden. Alle Mitgliedstaaten der UN sollen nach einem Kriegsende Vergewaltigern keine Amnestie gewähren und der Straflosigkeit ein Ende bereiten. Eine weitere Aufgabe ist es, Frauen und Mädchen den Zugang zur Justiz zu erleichtern und ihnen zu ihrem Recht zu verhelfen. Umfassende Konzepte und ein klarer politischer Wille sind notwendig, um die neuen internationalen Vorgaben zu realisieren.

Vor welchen Herausforderungen internationale und nationale Gremien, aber auch zivilgesellschaftliche Gruppen nun stehen, wurde während der hochkarätigen Arbeitstagung deutlich. Unter dem Motto "Auf der Suche nach Gerechtigkeit" diskutierten über fünfzig Frauenrechtsaktivistinnen und Menschenrechtsexpertinnen, die aus Nachkriegsgesellschaften in Afrika, Asien, Lateinamerika und Süd-Osteuropa kamen, über ihre Erfahrungen mit der Umsetzung internationaler Rechtsgrundlagen auf nationaler Ebene und über die Probleme bei Polizei- und Justizreformen.

Das innovative Konzept der Veranstaltung zeichnete sich dadurch aus, dass nur sehr kurze fachli-

che Impulsreferate gehalten wurden und der problemorientierte Dialog eindeutig im Mittelpunkt stand. Dies bot allen Konferenzteilnehmerinnen die Möglichkeit, untereinander und mit Madeleine Rees, Leiterin der Frauenrechts- und Gender-Abteilung des UN-Hochkommissariats für Menschenrechte, in einen direkten Austausch zu treten. Auch Yakin Ertürk, die UN-Sonderbericht-erstatteerin über Gewalt gegen Frauen, war Diskussionspartnerin in den gut vorstrukturierten Arbeitsgruppen und vorbildlich moderierten Plenumsitzungen. Sie betonte ausdrücklich, wie wichtig ihr die Diskussionen mit Juristinnen und Aktivistinnen aus den unterschiedlichen Ländern waren. Denn sie und Madeleine Rees wurden mit den konkreten Problemen konfrontiert, die Frauen auf nationaler und lokaler Ebene bei der Umsetzung internationaler Abkommen haben. Gleichzeitig erfuhren die UN-Repräsentantinnen eindrücklich, wie wichtig internationale Resolutionen und Rechtsgrundlagen für die konkrete Arbeit vor Ort sind.

So arbeitet die Organisation Fokupers in Osttimor daran, langlebige Gewaltstrukturen zu durchbrechen. Die Fokupers-Direktorin Rosa Maria do Rosario de Sousa erläuterte, dass sie und ihre Kolleginnen Opfern Rechtshilfe bieten, aber auch Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit leisten. Während ihrer langjährigen Arbeit wurde sie immer wieder damit konfrontiert, dass Täter, die für sexualisierte Kriegsgewalt nicht zur Verantwortung gezogen wurden, ihr gewalttätiges Verhalten nach dem eigentlichen Kriegsende weiter fortsetzten. Dadurch werden Vergewaltigungen und häusliche Gewalt zu Strukturproblemen, die Frauen und Mädchen alltäglich gefährden.

Aus diesen Gründen arbeitete Rosa Maria do Rosario de Sousa daran mit, dass alte Frauen aus Osttimor beim internationalen Frauentribunal in Japan aussagen konnten, das im Dezember 2000 die Sex-Sklaverei durch die japanische Armee im Zweiten Weltkrieg verurteilte. Während der lan-

gen Kriegsjahre wurden über 200.000 Frauen und Mädchen aus Osttimor, Korea und anderen südostasiatischen Ländern in Bordellen gefangen gehalten und von japanischen Soldaten vielfach vergewaltigt. Patricia Sellers, die Co-Chefanklägerin des internationalen Frauentribunals in Japan erläuterte, dass in diesem Tribunal das damalige japanische Militär, die Regierung und der frühere japanische Kaiser Hirohito schuldig gesprochen wurden - und zwar auf der Grundlage der in der damaligen Zeit gültigen internationalen Rechtsgrundlagen. Zwar hatte sich Tokyo 1993 zur Beteiligung der kaiserlichen Armee bekannt, verweigerte aber jegliche Entschädigung für die sogenannten "Comfort Women". Das Tribunal im Jahr 2000 zielte darauf ab, den Überlebenden aus Südostasien ihre Würde zurückzugeben und die Schuldigen zu verurteilen. Obwohl das Urteil juristisch nicht bindend war, war seine moralische und politische Bedeutung weitreichend.

Im Jahr 2000 setzte die internationale Staatengemeinschaft ein weiteres Zeichen zur Sanktionierung von Zwangsprostitution im Kriegskontext und zur Berücksichtigung von Geschlechterdimensionen bei Friedensprozessen. Der UN-Sicherheitsrat verabschiedete die UN-Resolution 1325, die ähnlich wie die neue Resolution 1820 auf zahlreiche internationale Abkommen zum Schutz von Frauen und Mädchen und zur Geschlechtergleichheit aufbaut. Zwischenzeitlich hatte der frühere UN-Generalsekretär Kofi Annan "Null-Toleranz"-Richtlinien für Soldaten in internationalen Friedenseinsätzen erlassen.

Wie schwierig es ist, diese Vorgaben umzusetzen, schilderten Immaculee Birhaheka und Julienne Lusenge aus der Demokratischen Republik Kongo. Im kriegsgeschüttelten Osten des Landes haben Kriegsherren und Militärs weiterhin das Sagen, gleichzeitig sind Polizisten und Richter extrem korrupt. So kauften sich wiederholt Militärs frei, die nachweislich Frauen vergewaltigt hatten. Auch Blauhelmsoldaten geraten immer wieder in Misskredit, weil sie Mädchen sexuell ausbeuten. Immaculee Birhaheka und Julienne Lusenge setzen sich mit viel Zivilcourage gegen die Straffreiheit ein und mobilisieren alle gesellschaftlichen Gruppen gegen sexualisierte Gewalt. Sie fordern eine respektvolle Behandlung der Opfer, kämpfen gegen deren Stigmatisierungen an und leisten auf unterschiedlichen Ebenen politische Lobbyarbeit. So bereitete Julienne Lusenge im Juli 2007 den Besuch von Yakin Ertürk, der UN-Sonderberichterstatterin über Gewalt gegen Frauen, im Ost-Kongo vor und sprach Mitte 2008 vor dem EU-Parlament und dem UN-Sicherheitsrat. Sie forderte, die Bekämpfung sexualisierter Gewalt in das Mandat der Friedenserhaltung zu integrieren. Ohne die internationale Öffentlich-

keit wäre die Arbeit der Frauenrechtlerinnen im Ost-Kongo unmöglich, weil sie gravierende Strukturprobleme unter der Kabila-Regierung anprangern, die sich in einer spektakulären Wahl eine demokratische Legitimation verschafft hat.

Selbst in Ländern, in denen kriegerische Gewalt oder Militärdiktaturen offiziell längst der Vergangenheit angehören und die Wahrheits- und Versöhnungskommissionen eingesetzt haben, um die Gräueltaten aufzuarbeiten, setzen sich geschlechtsspezifische Gewaltmuster fort. In Südafrika, aber auch in Guatemala oder Peru zeigt sich, wie das Schweigen über sexualisierte Gewalt zu neuen Gewaltformen führt. Wenn Gesellschaften die gewaltgeprägten Maskulinitätsvorstellungen nicht durchbrechen, verankern sich diese in langlebigen Männlichkeitskonzepten, die auf umfassender Dominanz, Gewaltbereitschaft und vielschichtigen Gewaltlegitimationen aufbauen. Couragierte Frauenrechtsaktivistinnen versuchen, diesen Prozessen gegenzusteuern. Jedoch ist ihr Engagement oft lebensgefährlich. Um so beachtlicher sind Fraueninitiativen z. B. in Guatemala, die durch Basisarbeit in ländlichen Siedlungen und gezielte Arbeit mit Behörden der Gewalt Einhalt gebieten wollen. Ihnen geht es darum, Frauen Respekt zu verschaffen und am Aufbau einer gerechteren Gesellschaft mitzuwirken.

Auch in anderen zentral- und lateinamerikanischen Ländern prangern Frauenrechtlerinnen sexualisierte Gewalt an. Durch länderübergreifende Netzwerke versuchen sie, die jeweiligen Regierungen unter Druck zu setzen, um von staatlicher Seite Richtlinien zu setzen und diese auch einzuhalten. Solche Allianzen sind notwendig, um rechtliche und gesellschaftliche Reformen durchzusetzen.

Diese internationale Arbeitstagung der Kölner Frauenrechtsorganisation Medica Mondiale verdeutlichte, dass in Lateinamerika, aber auch auf allen anderen Kontinenten die große Herausforderung darin besteht, gewaltgeprägte und frauenverachtende Einstellungen von politischen Entscheidungsträgern, Militärs und Zivilisten grundlegend zu ändern.

Doris Janshen

## Kommentar zu: The Third International Congress of Gender Medicine

12.-17. September 2008, Stockholm

40 Jahre Geschlechterforschung und die medizinischen Fächer stehen immer noch am Anfang. Das hat sich inzwischen herum gesprochen. Die Bundesrepublik Deutschland ist unter den reichen Industrieländern nach wie vor das Schlusslicht. Umso wichtiger ist es, die Fortschritte im internationalen Kontext wachsam zur Kenntnis zu nehmen.

Die Stockholmer Konferenz ist *Karen Schenk-Gustafsson* vom berühmten Karolinka Institutet zu verdanken. Sie ist seit Jahren weichenstellend in und für Europa und von ihrem Institut Centrum for Genus Medicine gehen vielfältige fruchtbare Impulse aus. Entsprechend breit war das Programm des Kongresses.

Ausgangspunkt für medizinische Genderforschung waren in fast allen Ländern koronare Herzkrankungen, von denen Frauen quantitativ häufiger und oft anders als Männer betroffen sind. Entsprechend facettenreich war der Programmfokus "Gender Issues in Cardiovascular Diseases." Gegenwärtig ist das Desiderat von Sex und Gender in der Hirnforschung dringlich. Selbst renommierte HirnforscherInnen tendieren zu einem biologischen Essentialismus, der Geschlechterstereotype platt reproduziert. Zentral waren daher auch die Beiträge im Schwerpunkt "Cerebral Sex Differences, their Origins and possible Implications".

"Gender Infection and Inflammation" war ein weiteres Thema. Akzentuierung verdient auch der Schwerpunkt "Gender and Adverse Drug Reactions". Nach wie vor werden pharmakologische Produkte überwiegend mit Männern erprobt. Die namhafte deutsche Repräsentantin für dieses Thema ist *Petra Thürmann* von der Universität Witten-Herdecke. Auch in Stockholm wusste sie mit ihren Ergebnissen zu beeindrucken. Der Schwerpunkt "Gender, Immunology, and Rheumatology" reflektierte die Tatsache, dass diesbezüglich Erkrankungen bei Frauen wesentlich häufiger auftreten als bei Männern.

Den Auftakt zu der Veranstaltung machte *Marianne J. Legato*, von der Columbia University. Sie ist die - inzwischen fast legendäre - Pionierin im Bereich der Gendermedizin. Bereits 1990 gründete sie ihr Institut Partnership for Women's Health. Auch heute ist ihre Orientierung wegweisend. Denn die Differenzierung von Sex und Gender - bekanntlich der Unterscheidung von biologischem und sozialem Geschlecht - ist eine revolutionäre

Tat im Kontext medizinischer Fächer, die sich gemeinhin schwer tun Bio- und Sozialpathologie bei Genese und Verlauf einer Erkrankung zu berücksichtigen. Genderforscherinnen z. B. in Public Health und Medizinsoziologie nehmen die Kategorie Sex oft eher ungnädig auf. Letztendlich ist aus ihrer Sicht alles sozial codiert. Dies ist ähnlich kurz-sichtig wie die Sicht der Mediziner, die ihrerseits Soziales auf wenige Variablen (Umwelt, Lebensqualität) reduzieren. Die empirische biologische Regelmäßigkeit des Körpers verlangt in klinischen Studien nach zentraler Berücksichtigung.

Trotz der Programmatik für Sex und Gender überwog in Stockholm in der Vielfalt der Beiträge die Berücksichtigung von Sex. Insgesamt gab es 35 Präsentationen und 28 davon bezogen sich auf biologische Differenzierungen in Bezug auf Sex. Dennoch ist der voreilige Schluss, die ReferentInnen seien einäugig auf physiologische Aspekte beschränkt, nicht richtig. Angesichts des Nachholbedarfs in den medizinischen Fächern müssen diese Lücken auf jeden Fall geschlossen werden.

Eine Präsentation aus dem Bereich der Schmerzforschung verband Sex und Gender mit bemerkenswerter Brillanz. *Karen J. Berkley* von der Florida State University berichtete mit *Zsuzsanna Wiesenfeld-Halin* von der Universität Tallahassee in Finnland über einen Report renommierter internationaler Zentren für Schmerzforschung. Diese verdeutlichten, dass interaktiv genetische physiologische, anatomische, neurale, hormonale Faktoren mit psychologischen Konditionierungen auch von Lebensstil und soziokulturellen Einflüssen unterschiedliche Schmerzerfahrungen männlicher und weiblicher Individuen erzeugen. Dieser Beitrag begeisterte auch durch seine methodische und methodologische Genauigkeit und repräsentierte damit den "Tanz" zwischen biologischen und sozialen Aspekten, den *Marianne J. Legato* in ihrer Einführung versprochen hatte.

Auf diesem Kongress präsentierte sich erstmals die International Society of Gender Medicine. Ich empfehle deutschen WissenschaftlerInnen die Mitwirkung in dieser neuen scientific community, außerdem selbstverständlich Neugier auf den Tagungsband.

## Kontakt und Information

Prof. Dr. Doris Janshen  
Essener Kolleg für Geschlechterforschung  
Universitätsstraße 11  
45117 Essen  
Tel: (0201) 183-3521  
doris.janshen@uni-due.de

## Buchbesprechungen

Mona Motakef rezensiert:

### Christina von Braun, Bettina Mathes, 2007: *Verschleierte Wirklichkeit: Die Frau, der Islam und der Westen*

Berlin: Aufbau Verlag. Auflage: 2., Aufl. 2007, ISBN: 978-3351026431

"Was besagt eigentlich die Fülle von westlichen Schriften, die sich dem Orient widmen über den Okzident?" Diese Frage versuchte bereits Edward Said 1978 in seiner für die Postkolonialen Studien so wegweisenden wie auch kontrovers diskutierten Studie "Orientalismus" zu beantworten. Die kulturwissenschaftlichen Gender-Forscherinnen Christina von Braun und Bettina Mathes haben sie fast dreißig Jahre später wieder aufgegriffen. Said analysierte den Wissenskorpus, den englische und französische Gelehrte und Schriftsteller des 19. Jahrhunderts in ihren Beschreibungen über den Orient geschaffen haben. Der Westen, so Sais Fazit, hat sich im Orient vor allem eine Projektionsfläche geschaffen. In diese hat er negative Eigenschaften phantasiert, die er positiv gewendet, sich selbst zuschrieb. Dieser orientalistische Diskurs ist nicht überwunden und prägt weiterhin, wenn auch modifiziert, die Wissens- und Wahrnehmungsstruktur des Westens über den Orient. Braun und Mathes nehmen seinen Faden zunächst auf, spinnen ihn jedoch zu einem anderen Gewebe: In der Auseinandersetzung zwischen Orient und Okzident spielt die Verschleierung des weiblichen Körpers eine wichtige Rolle, so die These. Ein Teil der unbewussten und verdrängten Geschichte westlicher Gesellschaften wird in die "Frau im Islam" projiziert. Auf mehr als 400 Seiten zeichnen sie nach, wie der Dialog zwischen Orient und Okzident in der Auseinandersetzung über die "richtige" Geschlechterordnung in Erscheinung tritt. Denn diese, so die Autorinnen, ist das Terrain, auf dem das Unbewusste jeder Kultur am deutlichsten agiert.

In dieser These wird bereits das psychoanalytische Instrumentarium deutlich, dass sie für ihre kulturhistorische Untersuchung verwenden. Die Breite an Themen, die sie hierbei einbeziehen, ist enorm: Sie reicht von der Symbolik des Kreuzes, den Schleiern im Christentum und im Islam, der Entblößung von Frauenkörpern im Westen, dem Bikini und der Atombombe, den zwei Wissensordnungen des Westens und des Orients, dem westlichen und östlichen "Ehrenmord", der türkischen Säkularisierung bis zur Verbindung von Geld und Gold im Mittelalter und im 20. Jahrhundert - und dies war nur ein grober Ausschnitt.

In westlichen Gesellschaften wird der Schleier von einer Mehrheit als fremd empfunden. Dies liegt nicht daran, dass er im Westen tatsächlich fremd ist, weil er unbekannt war, sondern, weil er "fremd gemacht" wurde. Es ist verwunderlich, dass die Kopfbedeckung bei Bäuerinnen und Nonnen heute als vertraut empfunden wird, obwohl sie sich von der "muslimischen" nicht unterscheidet. Auch der Blick in die Geschichte ist aufschlussreich: Der Schleier ist nämlich keine Erfindung des Islams. Im siebten Jahrhundert wurde er in den christlichen Gebieten wie im Nahen Osten und im Mittelmeerraum als ein übliches Kleidungsstück getragen. Die Christen wiederum hatten den Schleier von Syrern, Juden und Griechen übernommen. Muslimische Frauen trugen ihn erst ab dem neunten Jahrhundert und zwar nicht als sakrale Kleidung, sondern, wenn sie der Oberschicht angehörten, als Zeichen der sozialen Distinktion.

Wenn in westlichen Gesellschaften der Schleier als Inbegriff von patriarchaler Unterdrückung gilt, dann lassen sich hieraus auch Rückschlüsse über den weiblichen Körper in der Geschichte des Westens ziehen: Vermutlich wird der Schleier als antifeministisch gewertet, da europäischen Frauen die rasante Entblößung ihres Körpers historisch gesehen als Freiheitsgewinn verkauft wurde. Hierfür steht das Bild der barbusigen Marianne auf den Barrikaden der Republik. Sie gilt als Symbol für Freiheit und Gleichberechtigung.

Für "Verschleierte Wirklichkeit" haben Christina von Braun und Bettina Mathes in den Feuilletons bereits viel Zuspruch erhalten. Vor allem die geschichtlichen Bezüge, wie die über den Schleier und das Kreuz, werden als hilfreich gelobt, die zahlreichen Schief lagen in dem gesellschaftlichen Bild muslimischer Frauen zu korrigieren.

An die Autorinnen wurde von einigen Rezensenten die Kritik formuliert, dass sie die Gewalt, die von islamischen Kontexten ausgeht, relativieren und damit verharmlosen. Der Orient und insbesondere Islamisten seien schließlich nicht nur westliche Projektionen. Es ist interessant, dass Edward Said für "Orientalismus" eine ähnliche Kritik erhielt. Dass mithilfe des Kopftuchzwangs eine hierarchische Geschlechterordnung aufge-

baut wird, taucht in dem Buch kaum auf, so etwa Udo Wolters in der *iz3w*. Diese Kritik richtet sich gegen die Strategie, die die Autorinnen das ganze Buch über einhalten: Sie dekonstruieren die Gewalt, von der westliche Gesellschaften in der Regel lautstark verkünden, dass muslimische Frauen ihr ausgesetzt sind. Ihr stellen sie die Gewalt entgegen, die in westlichen Gesellschaften vorzufinden ist, die jedoch nicht im gleichen Maße skandalisiert wird: Während die Nachrichten über so genannte Ehrenmorde wochenlang die Zeitungen füllen, sind Liebesmorde von deutschen Männern an deutschen Frauen keine vier Spalten wert. Während die Praxis der Zwangheirat mit viel medialer Präsenz zu Recht verurteilt wird, fehlen die Titelgeschichten über Frauenhandel und Sextourismus.

Meines Erachtens distanzieren sich die Autorinnen eindeutig von der Gewalt, die vom Orient ausgeht, sie bildet eben nicht ihren einzigen Fokus. Wenn man erklärt, woher die Gewalt kommt, heißt dies schließlich nicht, dass man die Gewalt akzeptiert. Hier liegt gerade die Stärke des Buches: Orient und Okzident werden nicht als unvereinbare Entitäten im "clash of civilizations" festgeschrieben, vielmehr werden die kulturhistorischen Verwobenheiten beider deutlich.

Kontakt  
mona.motakef@uni-due.de

Anzulasten ist dem Buch eher, dass einige Vergleiche nicht ganz überzeugen: So hinkt die von den Autorinnen gezogene Parallele von Schönheitsoperationen und Selbstverstümmelungen im Westen und Klitorisbeschneidungen im Osten. Schönheitsoperationen lassen sich bei aller Antipathie gegen diese Praktik eben nicht als Menschenrechtsverletzung einordnen.

Insgesamt ist "Verschleierte Wirklichkeit" weiterhin zu wünschen, dass es viele Leserinnen und Leser findet - vor allem auch außerhalb der Universitäten. Dies kann sicher gelingen, denn das Buch ist, außer was seine Fülle betrifft, sehr leserfreundlich geschrieben. Der kulturhistorische Rekurs sowie die Befragung zu den Entblößungspraktiken des Westens sind in Zeiten in denen der Islam als Feindbild aufgebaut wird und Polemiken die Debatten über Muslime in Deutschland dominieren, wichtiger denn je. Von daher ist es nicht nur für die Gender-Forschung erfreulich, dass das Buch mit dem Preis des österreichischen Buchhandels und des Wissenschaftsministeriums als "bestes wissenschaftliches Buch des Jahres" in der Kategorie "Sozial- und Kulturwissenschaften" prämiert wurde.

Linda Wotzlaw rezensiert

## Charlotte Roche, 2008: Feuchtgebiete

Dumont Buchverlag; Auflage: 20., Aufl. 2008, ISBN: 3832180575

Meine erster Eindruck von Feuchtgebiete war gut: ein schönes Cover. Leuchtendes Pink, ein schicker Schriftzug und ein kleines Pflaster, das sich sogar in seiner Textur vom Rest des Umschlags unterscheidet und das, wie ich dachte, vielleicht symbolisch auf die eine oder andere von Perfektionismus und Schönheitswahn malträtierte Frauenseele zu kleben war. Humor, Intelligenz, Originalität und Mut hatten Charlotte Roche schließlich immer ausgezeichnet, hinzu kam ihr wunderbarer Umgang mit Sprache. Doch wie eine befreundete Lektorin kritisch anmerkte: "70 % eigene Erfahrung + 30 % Fiktion = Literatur???" Einmal mehr hat sich bewahrt, dass man ein Buch nicht nach dem Umschlag beurteilen sollte.

Die Medienpräsenz der Autorin und ihrer Aussagen macht es schwierig bis unmöglich, zwischen Romanfigur Helen und Charlotte Roche, zwischen Literatur und "Botschaft/Mission" zu trennen. Indem Roche in unzähligen Interviews immer wie-

der Themen aus dem Buch aufgegriffen hat, hat sie selbst verhindert, dass das Buch einfach als ein Stück Literatur wahrgenommen und vielfältig interpretiert werden kann.

Wenn man es dennoch versucht, gibt es durchaus auch Positives zu entdecken. Die Sprache ist wie erwartet direkt und humorvoll, und die 18-jährige Helen, die sich bei einer Intimrasur verletzt hat und lieber im Krankenhaus bleibt als in ihr kaputtes Elternhaus zurückzukehren, ist keineswegs eine unsympathische Figur. Ihre familiären Probleme werden eindrucksvoll geschildert. Viele Passagen über Sex und Körperflüssigkeiten wirken dagegen einfach wie ein großer Schabernack mit dem die Autorin ReinlichkeitsfanatikerInnen verschrecken möchte. Ansonsten erweckt die Protagonistin schnell Mitleid, schließlich hat sie keine Freunde und keine Hobbies außer extremem Sex - einige Praktiken klingen stark nach Selbstverletzung, und die praktizieren Menschen ja oft, um

überhaupt wieder etwas zu fühlen - sowie der Aufzucht von Avocadopflanzen.

Man merkt allerdings schnell, dass Roche aus einer anderen Generation kommt als heutige Achtzehnjährige, denn das Internet kommt in dem Buch überhaupt nicht vor. Während Helen darunter leidet, dass ihre Mutter nicht mit ihr über Sexualität redet, suchen sich Jugendliche heute alle möglichen und unmöglichen Infos über den eigenen Körper und über Sexualität einfach online, wenn sie mit Freunden oder Eltern darüber nicht reden können. Deshalb erscheint es auch nicht mehr zeitgemäß, dass ein Mädchen ins Bordell gehen muss, um Sex mit einer Frau zu haben, denn dafür kann sie sich auch jemanden im Internet oder über eine Kleinanzeige suchen.

Helens Sexualpraktiken mögen unterschiedlichste Frauen abschrecken, langweilen oder inspirieren, aber die Autorin predigt sie als Erfüllung "der" unverklemmten, befreiten Frau. Und diese Botschaft wird bereitwillig und ohne Nachzudenken besonders gern von JournalistInnen geschluckt und weiterverbreitet, denn der Titel, die Autorin, das Thema sind lukrative Eyecatcher geworden. So berichtet ein Interviewer in Galore begeistert einer ahnungslosen Alanis Morissette von der tollen jungen Autorin aus Deutschland, die jetzt ganz mutig DAS Buch über DIE weibliche Sexualität und DEN weiblichen Körper geschrieben habe. Und hier liegt das Problem: es geht in Feuchtgebiete um einen Körper, eine Sexualität, die zu 70 % Charlottes Roche sind und zu 30 % Fiktion (obwohl die Autorin selbst diese Aussage mittlerweile relativiert hat - warum wohl?). Es geht nicht zwangsläufig um mich oder Sie oder Frauen generell.

Während ich anfangs in vielen Interviews noch eine authentische feministische Einstellung beobachten konnte, nahmen die ach-so-provokanten Sprüche, die eigentlich nichts weiter sind als unreflektierte, selbstverliebte Meinung, mit der Zeit deutlich zu.

Ja, es ist wichtig sich gegen Hygienebesessenheit und Perfektionszwang auszusprechen, weil man einfach ein besseres Leben hat, wenn man sich nicht vor dem eigenen Körper ekelt. Dass Alice Schwarzer, wie Roche meint, SM-Sex verbieten will stimmt zwar so nicht, aber es ist natürlich wichtig, wenn Leute, die darauf stehen und damit niemandem schaden, sich auch nicht dafür entschuldigen müssen. Und natürlich möchte ich nicht Alice Schwarzer fragen müssen, was ich im Bett tun und lassen darf. Aber viele Aussagen von Charlotte Roche sind nichts anderes als Vorschriften: "Frauen sind nun mal total masochistisch", "Frauen die Zärtlichkeit und Vorspiel/Nachspiel wollen, haben eine ungesunde Einstellung", "Frauen sollten im Bett mehr Nuttensachen ma-

chen." Im Interview mit der Zeitschrift myself sagt sie über sich selbst, sie habe keine Tabus, fände aber auch nichts erotisch. Nur Strangulier-Sex fände sie schlimm.

Daraus ergeben sich mehrere Fragen: Können Frauen nicht bitte endlich einmal selber entscheiden, was sie tun und lassen möchten? Ist neuerdings jede Frau ungesund und verklemmt, die auf andere Praktiken steht als Roche? Zum Thema analsex empfiehlt sie, es halt öfter versuchen, auch wenn es beim ersten Mal nicht klappt. Soweit kein Problem, wer möchte soll das tun. Aber dann kommt ihr Argument: Schließlich gingen viele Männer sonst deswegen ins Bordell. "Liebe Frau Roche", so möchte man fragen, "stellen Sie sich vor, Sie müsstest Strangulier-Praktiken ausprobieren, weil Herr Roche sonst deswegen ins Bordell geht, und Sie müssten es weiter versuchen, auch wenn es Ihnen unangenehm ist und Sie schon der Gedanke überhaupt nicht reizt." Es gibt Dinge, die ich nicht ausprobieren möchte, gerade weil ich meinen Körper mag - nicht, weil ich mich vor ihm ekle.

Pornografie und Prostitution findet Roche nicht problematisch, Enthaarung dagegen schon (Helen jedoch wiederum nicht). Aber ist es nicht eine typische Porno-/Prostitutionspraxis, wenn Frauen sich die Scham rasieren?

Dass Charlotte Roche weder schlüssig argumentiert noch ihre eigenen Aussagen zu Ende denkt zeigt auch ihre Ansicht, dass Frauen in ihrem Sex- und Beziehungsverhalten durch schnulzige Liebesromane schlecht beeinflusst werden, sie sich andererseits aber nicht vorstellen kann, dass Pornos einen Einfluss auf das Denken, Fühlen und Verhalten mancher Männer haben können.

Meiner Ansicht nach hat ein Großteil der LeserInnenenschaft das Buch mit der gleichen Einstellung gelesen (und natürlich gekauft - und wie!) mit der Jungen in der Pubertät Songs der Band "Die Kassierer" hören oder mit der man früher Jackass auf MTV geschaut hat, eine Sendung in der leichte Selbstverletzungen und die Überwindung von Ekelgrenzen einem fasziniert-angewiderten Publikum präsentiert wurden. Das ist das Geheimnis des Erfolgs von Feuchtgebiete, und nicht die Tatsache, dass Millionen von Frauen und Männern darin etwas finden, das ihnen weiterhilft.

Meine Empfehlung ist: Lesen Sie Feuchtgebiete, Sie müssen es ja nicht gleich kaufen - ich selbst war hinterher froh, es nur geliehen zu haben. Machen Sie sich Ihr eigenes Bild und lesen Sie dann zum Vergleich Texte von Eve Ensler, Shere Hite, Irmtraud Morgner, Margarete Mitscherlich oder Sophie Andresky. Diese Frauen haben sich klug und ehrlich mit dem weiblichen Körper im Allgemeinen, Sexualität, Selbstakzeptanz, Pornographie oder Masochismus auseinandergesetzt. Fe-



Kontakt  
linda.wotzlaw@uni-due.de

minismus kann Spaß machen, soll befreien und schließt pinke Buchcover und schicke Outfits überhaupt nicht aus. Aber er braucht vor allem starke, sorgfältig durchdachte Argumente und die Fähigkeit, komplexe Themen differenziert zu betrachten sowie den Wunsch, etwas zu verändern.

Es hilft wenig, sich auf Allgemeinplätze wie "War ja nur ein Scherz" oder "Ist doch alle Ironie" zurückzuziehen. Der Anspruch, das coolste, lauteste Mädchen auf dem großen Pausenhof der Medienlandschaft sein zu wollen, ist für feministische Argumentationen absolut nicht ausreichend.

**Heike Meyer-Schoppa rezensiert:**

## **Gisela Notz, 2007: Mehr als bunte Tupfen im Bonner Männerclub. Sozialdemokratinnen im Deutschen Bundestag 1957-1969**

Verlag: Dietz, Bonn; 2007, ISBN: 978-3801241759

Zwölf Lebenswege schildert Gisela Notz, ehemalige wissenschaftliche Referentin in der Abteilung Sozial- und Zeitgeschichte der Friedrich-Ebert Stiftung, in ihrem 2007 erschienenen Buch "Mehr als bunte Tupfen im Bonner Männerclub". Gemeinsam ist diesen Biographien irgendwann im Zeitraum zwischen 1957 und 1969 ein Mandat im Deutschen Bundestag.

Eine Zufallsauswahl also? Keineswegs.

Mit diesem Buch setzt Gisela Notz ihre 2003 unter dem Titel "Frauen in der Mannschaft. Sozialdemokratinnen im Parlamentarischen Rat und im Deutschen Bundestag 1948/49 - 1957" erschienene Arbeit einer "Gesamtschau auf alle SPD-Parlamentarierinnen" fort. Weiblich und sozialdemokratisch sind neben dem Mandat die zentralen Kriterien. Und es handelt sich dabei nicht um eine Auswahl, sondern vielmehr um eine "Gesamtschau". Dabei sei es gleichgültig, ob die Porträtierten später berühmt wurden oder in Vergessenheit gerieten.

Anhand der Biographien soll der Frage nachgegangen werden, in welcher Form und in welchen Zusammenhängen sie auf frauenpolitisch brisante Politikbereiche Einfluss nehmen konnten, schreibt Gisela Notz im Vorwort. Der ständige Kampf, den das Verlangen nach sozialer und geschlechterspezifischer Ebenbürtigkeit erfordere, und die Auseinandersetzungen mit den Konservativen aber auch oft mit den Genossen und nicht selten sogar den Genossinnen aus den eigenen Reihen würden aus diesen Biographien deutlich. Die Autorin umreißt damit bereits im Vorwort sehr klar das eigene Forschungsinteresse. Ihren Forschungsansatz beschreibt sie als einen, "der sich für die Bedingungen, Voraussetzungen und Behinderungen von Frauenpolitik, aber auch von Frauen in der Politik interessiert." Lange Zeit habe die feministische Forschung politische "Führungsfrau-

en" ausgeblendet und damit "wichtige Epochen der Geschichte nicht zur Kenntnis" genommen.

Nach einem einleitend kurzen Abriss über Vorgehensweise und Quellenlage wird im ersten Teil des Buches die politische und gesellschaftliche Situation der Bundesrepublik Deutschland von 1957 bis 1969 dargestellt. Im Mittelpunkt der Veröffentlichung aber stehen die zwölf Porträts mit dem Schwerpunkt auf "Leben und Arbeiten" von 1957 bis 1969. Entsprechend sind die alphabetisch gereihten Biographien, auf eine Typisierung wurde bewusst verzichtet, jeweils folgendermaßen chronologisch gegliedert:

- Kindheit, Jugend und Ausbildung
- Erste politische Arbeit; Leben im Nationalsozialismus
- Wiederaufbau und Parteiarbeit nach 1945
- Arbeit im Deutschen Bundestag
- Weiterarbeit nach dem Ausscheiden aus dem Deutschen Bundestag

Im dritten Teil des Buches "Zusammenfassung und Ausblick" werden "Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Biographien" in einem "Gesamtresümee" herausgearbeitet.

Neben einer umfangreichen Quellenrecherche, deren Schwierigkeiten nicht zuletzt auch auf die "immer wieder festzustellende Bescheidenheit der Politikerinnen selbst zurückzuführen" sei, weil sie "viele Lebens- und Arbeitsspuren verwischt", hat Gisela Notz zahlreiche Interviews mit den Politikerinnen selbst oder/und Angehörigen bzw. sonstigen Personen, die ihren Weg begleiteten, geführt. Die so entstandenen Porträts fokussieren, so Notz, ein Stück Zeitgeschichte, "denn es geht um Frauen, die in verschiedenen Politikbereichen Hervorragendes geleistet, für das 'gute Leben' gekämpft und den Mut nicht verloren haben, auch wenn sie es nicht immer leicht hatten". Die Autorin bekennt sich also sehr offen zu einer von Sympathie getragenen Haltung, die so weit

geht, dass sie ihre Herkunft "aus vergleichbaren familiären Verhältnissen [...] wie die Arbeiter-töchter unter den Politikerinnen", ihre eigene Zeitleugeneigenschaft sowie die Bereitschaft, sich selbst befragen zu lassen, als Gründe dafür angibt, im Interview nach einiger Zeit "keine fremde Person mehr" gewesen zu sein. Manchmal sei sogar Nähe entstanden. "Schließlich ging es nicht nur um große Erzählungen, sondern es wurden auch Schwierigkeiten und Schwächen der Politikerinnen deutlich."

Nun sind Schwierigkeiten und Schwächen ebenso wie die Frage nach "Hervorragendem" natürlich generell abhängig vom Standort der Betrachtung, Notz aber lässt bezüglich ihres Standortes, wie bereits geschildert, wenig Zweifel. Die Darstellungen der zwölf Lebensläufe sind entsprechend fokussiert. Sie wollen deutlich machen, wie Frauen - oft unterprivilegierter Herkunft - den Weg in die (sozialdemokratische) Politik fanden und auf diesem Weg immerhin so erfolgreich waren, dass sie den "Bonner Männerclub" erreichten.

Bezüglich ihrer dortigen Bedeutung aber wirken die abschließenden Betrachtungen von Gisela Notz seltsam zerrissen. Während sie einerseits schreibt: "Es gab keine Probleme des Alltags, um die sich die Politikerinnen nicht kümmerten, keine politisch wichtige Frage, zu der sie sich nicht geäußert hätten", und sie durchweg als "glänzende Rednerinnen" und "leidenschaftliche Kämpferinnen" bezeichnet, greift sie andererseits die Rede von den "Hinterbänklerinnen" auf, die sich

überwiegend "im sozialen Bereich" engagiert hätten: "Die meisten fielen wenig durch Plenarreden auf, sondern machten die Kärnerarbeit in den zahlreichen Ausschüssen. Auch dort erregten sie wenig Aufsehen. [...] Egal, ob Plenarsaal oder Ausschüsse, wenn die 'bunten Tupfen im Bonner Männerclub' einmal nicht anwesend waren, fiel das sofort negativ auf. Waren sie anwesend, traten sie wenig in Erscheinung, denn dann standen sie meist im Schatten der großen Männer."

Worin aber bestand dann das "Mehr", mit dem sich die Autorin im Titel von Franz Müntefering absetzen möchte? Dieser hatte, was sich durchaus auch als selbstironische Anmerkung lesen lässt, Hedwig Meermann anlässlich ihres 75. Geburtstages als "einen bunten Tupfer im Bonner Männerclub" bezeichnet. Bezieht sich das von Notz ergänzte "Mehr" auf das Wirken dieser Frauen außerhalb des Bundestages? Hätte sie, Gisela Notz, "Mehr" erwartet, erwünscht, erhofft von diesen Parlamentarierinnen oder ist dieses "Mehr" der eigenen Hilflosigkeit geschuldet, eben jenen Widerspruch auf zu lösen, der zwischen dem eigenen frauenpolitischen Anspruch der Autorin und dem politischen Wirken jener Frauen besteht, die "im Zweifel solidarisch mit ihren Genossen" zurücksteckten "mit ihren Anliegen"?

Um diese Fragen zu beantworten, empfiehlt es sich, mehr über die "bunten Tupfen im Bonner Männerclub" zu lesen. Ihre Lebensläufe haben unsere Beachtung verdient - und unser Nachdenken auch!

Kontakt  
heike.meyer-  
schoppa@FernUni-Hagen.de

Ines Schell-Kiehl rezensiert:

### Sibylle Peters, Franziska Genge, Yvonne Willenius (Hrsg.), 2006: Flankierende Personalentwicklung durch Mentoring II

München und Mering: Rainer Hampp Verlag. ISBN 3-86618-092, 24,80 EUR, 233 Seiten

Mit "Flankierende Personalentwicklung durch Mentoring II" erschien 2006 der dritte Band der Reihe Weiterbildung - Personalentwicklung - Organisationales Lernen und der direkte Nachfolgebund des bereits 2004 veröffentlichten "Flankierende Personalentwicklung durch Mentoring".

Anknüpfend an das Vorgängerbuch will Sibylle Peters - dieses Mal zusammen mit zwei anderen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen - einen Sammelband zum aktuellen Stand der deutschen Mentoringdiskussion vorlegen und noch einmal verstärkt darauf hinweisen, dass sich Mentoring zunehmend als ein kostengünstiges und nachhaltiges Rekrutierungsinstrument erweisen und Per-

sonalentwicklung - vor allem auch in kleinen und mittleren Unternehmen - flankierend ergänzen kann.

Ähnlich ihrem ersten Buch zu diesem Thema gliedert sich auch dieser Band in vier Hauptabschnitte, wobei der Blick verstärkt auf Alternativen zum klassischen one-to-one Mentoring gelenkt und die Möglichkeiten neuartiger Mentoringkonzepte - wengleich zum Teil nur perspektivisch - aufgezeigt werden sollen.

Ich habe alle Beiträge des Buches mit großem Interesse gelesen. Trotzdem ist mir die Rezension dieses Sammelbandes nicht leicht gefallen. Dies liegt daran, dass es insgesamt 15 verschiedene

Beiträge gibt, von denen sich 5 gar nicht und zwei eher am Rande mit Mentoring befassen.

Sibylle Peters ist selbst mit drei Buchbeiträgen vertreten und leitet den Band zunächst mit dem Artikel "Mentoringsysteme auf dem Wege in die Wissensgesellschaft - Chancen von Rekrutierungsstrategien" ein. Neben einer Situationsbeschreibung der Mentoringpraxis in Deutschland nimmt Sibylle Peters eine Art Einteilung der deutschen Mentoringlandschaft vor, die sie mit "Entwicklungsmodelle der Mentoring-Programme" überschreibt. Sie unterscheidet dabei drei große Gruppen von Mentoring-Programmen, die verschiedene gesellschaftliche Entwicklungstendenzen aufnehmen: (1) Zielgruppenorientierung und Chancengleichheitsförderung, (2) Förderung wissensintensiver Ausbildungsprogramme als Förderung verschiedener Wissensformen und (3) Förderung selbstorganisierter Mentoring-Programme wie spezielle Foren zur nachhaltigen Entwicklung von Personal- und Organisationsentwicklung. Sibylle Peters geht davon aus, dass sich innerhalb der Mentoringpraxis "die Entwicklungen (...) weit weg von isolierten Strategien der öffentlichen Förderung von Frauen in Führungspositionen verschoben [haben]" (16). Für sie fallen damit gleichzeitig aktuell entwickelte Praxismodelle und analytische Beobachtungen auseinander. Ein Gesichtspunkt, der auch in der us-amerikanischen Mentoringforschung immer wieder beklagt wird. Sibylle Peters versucht hier eine Lücke zu schließen, indem sie sich auch in diesem Band auf die "Schnittstelle zwischen Hochschule und Erstplatzierung auf dem Arbeitsmarkt" (17) von Hochschulabsolvent/-innen konzentriert.

Der erste Hauptabschnitt ist dann auch mit "Prekäre Übergänge von Hochschulabsolventen in hoch qualifizierte Arbeitsmarktsegmente" überschrieben. Er liefert neben einem Neuabdruck eines Artikels von Jutta Allmendinger und Franziska Schreyer (IAB) zum Arbeitsmarkt von Akademiker/-innen eine Situationsanalyse der so genannten "Generation Praktikum" von Silvia Helbig (DGB) und die Beschreibung eines Projekts zur Förderung der besseren Vereinbarkeit von Elternschaft und Studium als möglicher positiver Beitrag zur Bevölkerungsentwicklung in Sachsen-Anhalt (Christiane Dienel und Loreen Lesske, Hochschule Magdeburg-Stendal). Die einzelnen Beiträge weisen leider weder direkt noch indirekt auf konkrete Mentoringkonzepte oder empirische Befunde hierzu, sie geben aber dem Buch eine Art Rahmen und liefern eine Begründung für die Notwendigkeit von Mentoringprogrammen für die Zielgruppe der Hochschulabsolvent/-innen.

Als Kernstück des Buches kann der zweite Hauptabschnitt "Flankierende Personalentwicklung und Ausdifferenzierung von Rekrutierungsstrate-

gien in Mentoringsituationen" gelten. Sibylle Peters leitet diesen Teil mit ihrem Beitrag "Entwicklung der Chancen und Potenziale von Hochschulabsolventen durch Mentoring-Rekrutierungsstrategien in kleineren Unternehmen" ein. Sie stellt hier ausführlich Such- und Rekrutierungspraxen großer Unternehmen denen von kleinen bzw. mittelständischen Unternehmen gegenüber und geht perspektivisch darauf ein, wie KMU von Mentoring profitieren könnten. Ein Umsetzungsbeispiel liefert die Beschreibung des Projektes "regiostart" von Sibylle Peters, Franziska Genge und Yvonne Willenius in dem Beitrag "Projektarbeit als Einstieg in den hoch qualifizierten Arbeitsmarkt und Rekrutierungschance für KMU". Er erläutert detailliert das Konzept eines Mentoringprogramms, das sich an Absolvent/-innen sämtlicher Hochschulen des Landes Sachsen-Anhalt wendet und ihnen mittlerweile seit mehr als drei Jahren eine Starthilfe für den ersten Berufseinstieg ermöglicht und ein klassisches Mentoring um die Ebenen der Projektarbeit und des Projektmanagements erweitert, indem die Mentees praktische Berufserfahrungen durch die Übertragung einer eigenverantwortlichen Projektarbeit, an der Seite eines Mentors/einer Mentorin, sammeln können. Dieser Beitrag wird noch einmal im Anhang durch ein von Willenius/Genge zusammengestelltes Handbuch für Mentoringbeziehungen ergänzt.

Besonders hervorzuheben in diesem zweiten Teil des Buches sind die Beiträge von Helga Lukoschat und Uta Kletzing ("Mentoring Revisited" - Ziele, Effekte und künftige Herausforderungen) sowie Michael Gessler (Vertrauen und generatives Mentoring in einer Community of Practice).

Lukoschat und Kletzing haben ihren Beitragstitel vermutlich in Anlehnung an neuere Veröffentlichungen von Kathy E. Kram gewählt und legen auf Basis der jahrelangen Erfahrung der Europäischen Akademie für Frauen in Politik und Wirtschaft mit Mentoringsystemen eine kritische Analyse vor. So betrachten sie ganz offen die Entwicklung von Mentoring im gleichstellungspolitischen Wandel und stellten etwas provokant die Frage: Kann Frauenförderung durch den gezielten Einsatz von Männern sogar effektiver funktionieren (90)? Die Autorinnen kommen am Ende ihres Beitrags unter anderem zu der Schlussfolgerung, "dass in gemischtgeschlechtlichen Programmen durchaus Potenzial für Multiplikations- und Mainstreaming-Effekte steckt. Diese müssen allerdings entsprechende Steuerung und Gestaltung erfahren, damit gleichstellungspolitisch Fortschritte und nicht Rückschritte erzielt werden" (100). Das bedeutet auch, dass bei der Teilnahme sowohl weiblicher als auch männlicher Mentees und dem Einsatz von männlichen Mentoren innerhalb der formel-

len Mentoringprogramme eben nicht eine unreflektierte Wiederholung des Berufsalltags stattfinden darf, sondern dass stattdessen Gender-Aspekte in der Karriereentwicklung und Geschlechterstereotype thematisiert und bearbeitet werden.

Michael Gessler wählt für seinen Beitrag einen empirischen Zugang, indem er in einer Gruppe von externen Doktorand/-innen (Community of Practice) über ein Jahr drei verschiedene Befragungen durchführt. Die Gruppe wird von einem Mentor geleitet, aber nach und nach entsteht Vertrauen und teilweise intensiver Kontakt auch bei den Teilnehmer/-innen untereinander, sodass einige in eine Art Mentor/-innen Rolle für eine/-n Peer schlüpfen. Gessler nennt dies Generatives Mentoring und hält fest: "Aufgrund der Ergebnisse ist davon auszugehen, dass Generatives Mentoring entsteht, wenn spezifische Personeneigenschaften auf günstige Systembedingungen treffen" (150).

Der sehr interessante Artikel von Désirée H. Ladwig und Michel E. Domsch zur aktuellen Situation von Doppelkarrierepaaren verweist zwar immer mal wieder auf die Notwendigkeit diese Zielgruppe in unternehmensinternen Mentoringprogrammen gesondert zu berücksichtigen, kann jedoch weder empirisches noch konzeptionelles Material zu diesem Aspekt vorlegen.

Jörg Krämer erläutert dahingegen konkret das Mentoringkonzept eines deutschen Automobilzulieferers, fällt aber mit der Bemerkung "Wichtig ist hierbei zu betonen, dass das Unternehmen Mentoring nicht als ein Instrument zur Frauenförderung ansieht oder einsetzt" (123) und der Begründung dieser Entscheidung ("es wäre nahezu diskriminierend" (ebd.)) genau hinter das zurück, was Lukoschat und Kletzing nur wenige Seiten vorher mit der Gefahr gleichstellungs- und genderpolitischer Rückschritte angemahnt haben.

Der dritte Teil des Buches - Mentoring als vorgelagertes und begleitendes Unterstützungstool in offenen Bildungsmärkten - umfasst zwei Artikel. Zum einen zum Wissenschafts- und Coaching (Matthias Rudlof) und zum anderen zu Kommunikations- und Konfliktkompetenz (Angela Roethe). Sicherlich wichtige Themen und interessante Artikel sowieso. Leider fehlt in den Beiträgen der Bezug zu formellen Mentoringprozessen und es stellt sich die Frage, ob nicht gerade Coaching- von Mentoringprozessen zu unterscheiden sind.

Der vierte Teil des Bandes - Zukunftsszenarien für Mentoring in der Wissensgesellschaft - umfasst die beiden abschließenden Artikel. Christine Kurmeyer (Forum Mentoring e.V.) stellt ein bundesweites Forum für Mentoringprogramme an deutschen Hochschulen dar, das auch mit Mentoring-

projekten in Österreich und der Schweiz in engem Austausch steht und sich immer stärker europaweit orientieren will. Felix Ekhardt (Universität Bremen) geht recht provokant dem möglichen Zusammenhang des Mentoring-Diskurses mit der Nachhaltigkeitsdebatte nach. Unter anderem nimmt er dabei Bezug auf eine Form der Förderung von Studierenden an seinem Lehrstuhl, die er als eine Art "tenure track für zukünftige Doktoranden" beschreibt. Er hält in diesem Zusammenhang fest: "Eine Grenze des Modells ist naturgemäß auch, dass relativ klar eine Elitenförderung [...] betrieben wird. Als allgemeines Modell ‚für alle Jurastudierenden‘ würde das Vorgehen evident jeden Kapazitätsrahmen sprengen" (221). Kann dies also - wie in der Kapitelüberschrift angekündigt - tatsächlich ein Zukunftsszenario für Mentoring für die Zielgruppe der Studierenden und Absolvent/-innen sein? Möglicherweise liefern andere europäische Länder hierfür nachahmenswertere Modelle für den Umgang mit begrenzten Kapazitätsrahmen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Jeder Beitrag in diesem Sammelband ist in sich abgeschlossen. Dies birgt den Vorteil, dass ein interessegeleitetes und selektives Lesen möglich ist. Aber, nicht alles was in diesem Band veröffentlicht wurde, hat tatsächlich auch mit Mentoring zu tun bzw. der mögliche thematische Zusammenhang wurde von den jeweiligen Autor/-innen nicht immer explizit gemacht. Zum Teil (z. B. im dritten Abschnitt des Buches) bildet nur die von den Herausgeberinnen gewählte Kapitelüberschrift eine Klammer zum eigentlichen Thema des Buches.

Insbesondere den Anspruch der Herausgeberinnen "Mentoringssysteme auf dem Weg in die Wissensgesellschaft kritisch zu beobachten" (19) sehe ich mit den hier versammelten Beiträgen nur zum Teil erfüllt. Einzelne fallen vielleicht sogar hinter das zurück, was in den eher schon klassisch anmutenden one-to-one Mentorings zur Förderung von weiblichen Führungskräften als Diskussionsstand erreicht wurde und in anderen Beiträgen dieses Bandes auch sehr gut zum Ausdruck gebracht wird. Der Anspruch des vorliegenden Bandes ist komplex, vielschichtig und vielleicht auch eher perspektivisch ausgerichtet. Dennoch wird hier ein Problem noch einmal deutlich, dass - wie ich denke - charakteristisch für die Mentoringdiskussion im deutschsprachigen Raum ist: Es gibt zu wenige empirische Studien, die sich mit Strukturen und Prozessen sowie den Effekten von formellen Mentoring-Programmen konkret auseinandersetzen. Wenn diese systematisierenden Studien im Bereich der gesamten Mentoringforschung schon selten sind, dann gilt dies erst Recht für den hier fokussierten Bereich der kleineren und mittleren Unternehmen.

Andrea Qualbring rezensiert:

## Isolde Karle, 2006: "Da ist nicht mehr Mann noch Frau..." Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz

Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 284 Seiten

Geschlechtertheorie, Theologie und Kirche: In ihrem 2006 erschienenen Buch "Da ist nicht mehr Mann noch Frau..." Theologie jenseits der Geschlechterdifferenz" führt die Bochumer praktische Theologin Isolde Karle profund und kenntnisreich in die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung mit Konzentration auf konstruktivistische Theorien ein, verknüpft sie mit Neuinterpretationen einschlägiger biblischer Texte und formuliert daraus eine Theologie jenseits der bipolaren Geschlechterdifferenz mit konkreten Konsequenzen für die Praxis der evangelischen Kirche.

Im ersten Teil des Buches, Kapitel 1 bis 5, leistet Karle eine Einführung in die zentralen Beiträge zur konstruktivistischen Geschlechterforschung und hinterfragt gründlich die gängige und hartnäckige Vorstellung einer natürlich vorgegebenen Geschlechterdichotomie und von ihr determinierter Eigenschaften und Fähigkeiten.

Erste "Station" und soziologisch-historischer Ausgangspunkt ist die Theorie der Körpergeschichte Thomas Laqueurs, dem sich Karle in der Feststellung anschließt, dass erst die Moderne bzw. die geschlechtliche Arbeitsteilung in der beginnenden Moderne die bipolare Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit hervorgebracht habe. Warum und vor allem wie sich auch in der (spät-)modernen Gesellschaft trotz vielfältiger gegenteiliger Erfahrungen die Differenzierung nach zwei Geschlechtern durchhält, das untersucht Karle in dem folgenden Durchgang durch verschieden akzentuierte konstruktivistische Geschlechtertheorien. Geschlecht wird anhand der Ethnomethodologie als soziale Klassifikation und Einordnung in ein dichotomes Symbolsystem nachgewiesen, das in Interaktionen (Erving Goffman) und auch in systemtheoretischer Perspektive gesamtgesellschaftlich (Hartmann Tyrell und Stefan Hirschauer) bewusst und unbewusst immer wieder neu produziert und reproduziert wird, unterstützt von einer ganzen kulturellen "Infrastruktur der Geschlechterklassifikation". Die Entlarvung der Genderkonstruktion wird erschwert durch die körperliche Routinisierung der geschlechtsspezifischen Selbstdarstellung (Hirschauer) bzw. die somatische Verinnerlichung der geschlechtlichen Differenzierung, die Karle mit Pierre Bourdieu beschreibt. Isolde Karle findet in diesem Kapitel zahlreiche hilfreiche Beispiele, die die Theorien der Konstruktion der Geschlechterdichotomie un-

termauern, da sie Geschlecht als Konstrukt entlarven.

"Entlarven" will Karle auch im Kapitel "Zur Zirkularität von sex und gender", in dem sie mithilfe eines reichen Anschauungsmaterials deutlich macht, dass selbst der Körper, der in Diskussionen gern als letzte Bastion der eindeutigen Zweigeschlechtlichkeit benannt wird, nur in sozialer Vermittlung, als Ergebnis von Bearbeitung und Ausdruck von Erwartungen und Zuschreibungen existiert. Karle zeigt in historischer Perspektive mit Rückgriff auf Laqueur, wie unterschiedlich Körper, Anatomie und Sexualität in verschiedenen Epochen und Kulturen gesehen und behandelt wurden. Dann widmet sie sich kulturübergreifend der "Transgenderwelt", beschreibt eindrücklich und sensibel die Herausforderungen und Nöte der Menschen, die der kulturellen Zweigeschlechtlichkeit und/oder dem ihnen zugewiesenen Gender nicht entsprechen können und macht offensichtlich, "dass sich eine stereotype Zuordnung aller Individuen zu einem von zwei Geschlechtern schon allein biologisch nicht rechtfertigen lässt" und in einzelnen Kulturen auch gar nicht vorgenommen wird. Schließlich weist Karle auch den Einfluss der Sozialordnung auf "harte biologische Fakten" wie Hormone, Stimmhöhe und Intonation, Hirnfunktionen und Körperkraft nach und schließt das Kapitel mit Beispielen aus dem professionellen Sport ab, in dem auf der einen Seite Differenzen durch Segregierung erzeugt werden, und auf der anderen Seite Frauen wie Männer in der Formung ihres Körpers in für sie "untypischen" Sportarten die zweigeschlechtliche Differenzierung in Frage stellen.

Im folgenden Kapitel über "reale Mütter" und den "Muttermythos" fokussiert Isolde Karle die Mutterschaft als das Phänomen, aus dem immer wieder und nach wie vor nicht nur spezifisch weibliche Eigenschaften, sondern auch die Zuständigkeit für die Familienarbeit abgeleitet wird. In Deutschland, so Karle, sehen sich Frauen und Mütter immer noch dem Ideal der Vollmutterschaft gegenüber, was u. a. die niedrige Geburtenrate begründet. Wer nun denkt, Mütterlichkeit stelle aber auch eine genuine Eigenschaft von Frauen dar, den/die konfrontiert Karle mit der historischen Erkenntnis, dass erst die Erziehungstheoretiker Rousseau und Pestalozzi zu Beginn der Moderne die Kopplung von Weiblichkeit und Mütterlichkeit

und die Idealisierung der weiblichen Mütterlichkeit proklamiert haben. Vertreten und verstärkt haben das Ideal der Mütterlichkeit in der Folge auch andere: Karle benennt die frühe Frauenbewegung, die römisch-katholische Kirche und besonders das "Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt" aus dem Jahr 2004 und beschäftigt sich dann ausführlich mit dem Muttermythos im Nationalsozialismus. Gegen den "Primat der Mutter-Kind-Beziehung" führt Karle an, dass "Mothering", wie z. B. Studien mit alleinerziehenden Vätern zeigen, erlernt werden kann. Abschließend zeigt Karle auch die Berufswelt als Ort, an dem die bipolare Geschlechterdifferenz hergestellt wird. Zwar gibt es zunehmend "Geschlechtsmigrantinnen" und Auflösungstendenzen in Berufen und Verhaltensrepertoires, auf der anderen Seite aber auch hartnäckige Stimmen (auch z. B. aus dem differenzfeministischen Lager), die betonen, dass Frauen einfach anders sind und arbeiten als Männer, was letztlich die bestehenden Hierarchien naturalisiert und festigt.

Im letzten Kapitel des ersten Teils widmet sich Isolde Karle der Männerforschung und "Konstruktionen von Männlichkeit". Im Rückgriff auf Studien und Theorien von Michael Meuser und Robert (Raewyn) Connell wird zunächst festgestellt, dass die spätmodernen Entwicklungen zwar eine Pluralität von Männlichkeiten hervorgebracht haben, die hegemoniale Männlichkeit aber nach wie vor normgebend ist. Weiter im Anschluss an Meuser macht Karle homosoziale Sphären in Freizeit und am Arbeitsplatz als Orte der Konstruktion und Reproduktion hegemonialer Männlichkeit aus und illustriert dies mit zahlreichen Studien mit unterschiedlichen Gruppen von Männern. Gewalt, vor allem reziproke Gewalt, kommt in bzw. zwischen manchen dieser Gruppen wie anderswo als Ausdruck von Körperlichkeit und Männlichkeit und Akt der Vergemeinschaftung in den Blick. Karle schließt ab mit der Feststellung, dass Mannsein zur Gestaltungsaufgabe geworden ist und fordert vor allem Politik und Wirtschaft auf, ihren Teil zur Förderung und Unterstützung von Männern und Vätern jenseits stereotyper Erwartungen beizutragen.

Auf dem Hintergrund der sozialwissenschaftlichen Erkenntnisse geht es Isolde Karle im zweiten Teil ihres Buches um die Frage nach Geschlechterkonstruktionen und Geschlechtergerechtigkeit in Theologie und Kirche. Karle beginnt mit einem Durchgang durch die zeitgenössische evangelische Sozialethik, die - in Varianten - von einer biologischen Natürlichkeit und Bipolarität der Geschlechter ausgeht und fragt, ob diese sich dabei tatsächlich auf die Schöpfungserzählungen beru-

fen kann. Die Auseinandersetzung mit zwei neueren Auslegungen von Gen 2-3 führt Karle zu der Erklärung, dass die zweite Schöpfungserzählung nicht herangezogen werden kann, die Bipolarität der Geschlechter oder gar eine patriarchale Ordnung zu begründen. Tatsächlich sei von "3 gender" die Rede, der Text hebe die Ebenbürtigkeit und Ähnlichkeit von "isch" und "ischa" hervor und ihre Gemeinschaft, die sich erst nach der Gebotsüberschreitung in die Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit verkehrt. Mit Blick auf die erste Schöpfungserzählung in Gen 1 fokussiert Karle die Frage nach der Gottebenbildlichkeit und stellt fest, dass die Dichotomie der Geschlechter keine Aussageabsicht von Gen 1,27 ist. Vielmehr gehe es darum, dass allen Menschen ohne Unterschied, weiblichen, männlichen und In-Betweens, die königliche Würde des Bildseins zukommt.

Dass in christlicher Perspektive "die Zumutung der Zweigeschlechtlichkeit als schicksals- und identitätsbestimmender Faktor (...) keine soziale Relevanz mehr beanspruchen kann und darf", das unterstreicht, so Karle, die neutestamentliche Taufformel in Gal 3,28. Entgegen anderer Deutungen, die die Zweigeschlechtlichkeit ausnehmen, erkläre der Text, dass durch Glaube und Taufe eine radikal neue Sozialstruktur entstehe, in der die die Geschöpfe in all ihrer Pluralität jenseits aller vorgeblicher identitätsbestimmender Faktoren leben können und sollen. Dabei handele es sich nicht um eine Utopie: Jenseits von Geschlechternormen hätten im frühen Christentum tatsächlich Frauen die Gemeinden auch in Führungspositionen mitgetragen. Die "Neuschöpfung in Christus" bezeichnet nach Karle einen schöpferischen Pluralismus, der nicht nur eschatologisch Erfüllung finden wird, sondern sich schon jetzt in den Geschlechtervariationen widerspiegelt.

In ihrem letzten Kapitel fragt Karle, was solch ein plurales, grenzüberschreitendes Identitätsverständnis für die Praxis der Kirche bedeutet und diskutiert dies im Hinblick auf den Umgang mit Homosexualität, die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare, auf "GeschlechtsmigrantInnen" und Familien. Da es Christus nicht um Anatomien und Dichotomien, sondern um die Qualität von Beziehungen gegangen sei, sei es auch Aufgabe der Kirche, normative Rollenbilder und die Heteronormativität zu verabschieden. Entsprechend fordert Karle auch die Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften in eindeutiger Analogie zur kirchlichen Trauung. Die schöpferische Vielfalt Gottes verlangt nach Karle von der Kirche die Förderung individueller Charismen jenseits von Geschlechterstereotypen. Zuletzt sei es in diesem Sinn Aufgabe der Kirche, gleichgeschlechtliche Partnerschaften und ihre Kinder sowie alle Familienkonstellationen der Spätmoderne zu unterstützen.

Isolde Karles Buch ist ein klares Bekenntnis zu sozialkonstruktivistischen Geschlechtertheorien, gegen differenztheoretische und differenzfeministisch-theologische Strömungen und eine Option für eine konsequente Übertragung der Theorien in die Praxis in Gesellschaft und Kirche. Karle bietet eine vorzügliche Zusammenschau der wichtigsten Theorien und Studien, die sie ergänzt um neue Studien und hilfreiche Beispiele. Sie widmet sich sowohl der Frage nach der Bipolarität der Geschlechter als auch der Frage nach sexuellen Orientierungen und behält bei einer Konzentration auf den westlichen Kulturraum auch andere soziale und personale Faktoren sowie andere Kulturen im Blick. In der Beschäftigung mit den Theorien und der gesellschaftlichen Realität macht sie an vielen Stellen deutlich, wo sich Brüche und Entwicklungen abzeichnen, wo sie aber auch erschwert sind und werden. In ihrem theologischen Kapitel setzt sie sich in erster Linie mit den in diesem Zusammenhang einschlägigen biblischen Texten und den zentralen, im feministisch-theologischen und exegetischen Kontext bekannten exegetischen Deutungen auseinander, bietet insofern auch hier eine sehr gute Zusammenstellung und Einführung der wichtigsten Aspekte. Zum Weiterdenken regt die Verknüpfung auf die Perspektive des schöpferischen Pluralismus an, den sie überzeugend zum Maßstab für die Praxis der Kirche macht. Ihre Forderungen an die evangelische Kirche sind auch in ökumenischer Perspektive jede Diskussion wert.

Anzufragen ist, ob tatsächlich noch von einer "weitgehenden Rezeptionssperre" der deutschsprachigen theologischen Frauenforschung gegenüber sozialwissenschaftlich ausgerichteter Genderforschung, der Karle mit ihrem Buch be-

gegenen möchte, die Rede sein kann. So zeigt Stefanie Rieger-Goertz in ihrem Artikel im Neuen Handbuch theologischer Grundbegriffe aus dem Jahr 2005 sowie das u. a. von ihr herausgegebene "Arbeitsbuch Feministische Theologie" von 2003, dass sich die feministische und geschlechtersensible theologische Forschung in vielen Bereichen seit Jahren mit sozialkonstruktivistischen und dekonstruktivistischen Theorien auseinandersetzt. Bedauerlich ist in diesem Zusammenhang, dass sich Karle, trotzdem sie grundlegend in die zeitgenössische sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung einführen will, lediglich auf einen Hinweis auf dekonstruktivistische Theorien beschränkt - zumal hier auch schon auf Seiten der geschlechtersensiblen Theologie interessante Adaptionen und Auseinandersetzungen zu finden sind. Schließlich wären in der Darstellung der Reaktionen auf das lehramtliche Schreiben an die deutschen Bischöfe von 2004 neben den unterstützenden Äußerungen auch die kritischen Stimmen zu nennen gewesen, etwa von den katholischen Theologie-Professorinnen Marianne Heimbach-Steins (in: Herder Korrespondenz 58 (2004)) und Marie-Theres Wacker (in: Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen 4 (2004)).

Isolde Karles Buch stellt alle gängigen Vorstellungen von den zwei Geschlechtern gründlich in Frage und bietet ein neues, kreatives Denken mit Relevanz für das Zusammenleben in Gesellschaft und Kirche an. Als solches ist es eine hervorragende Einführung in die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit der Geschlechterfrage und bietet zugleich zahlreiche Anknüpfungspunkte für weitere Diskussionen und kreatives Weiterdenken in Theorie und Praxis.

Kontakt  
E-Mail:  
andrea.qualbrink@web.de

## Neuerscheinungen

### Buchreihe "Frauen- und Genderforschung in der Erziehungswissenschaft"

Die Reihe "Frauen- und Genderforschung in der Erziehungswissenschaft" diskutiert Themen der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Genderforschung. In dieser Reihe sind in 2008 zwei neue Bände erschienen: Zum einen wird ein Band veröffentlicht, der die Autobiographien namhafter Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung zusammenstellt. Bei dem zweiten ebenfalls im Mai erscheinenden Band dieser Reihe handelt es sich um eine Publikation von Mechthild von Lutzau zum Thema Frauen in Schulleitungspositionen:

### Mechthild von Lutzau: Frauen in Schulleitung, Zusammenhänge zwischen Biografie und Leistungshandeln

Band 7. 2008. Ca. 360 S., Kt. Ca. 36,00 Euro ISBN 978-3-86649-172-4

Frauen in der Schulleitung sind nicht nur unterrepräsentiert, sondern es zeigt sich auch ein Ost-West-Gefälle und im Westen zusätzlich ein Nord-Süd-Gefälle. Wie sehen die Erfolgskonzepte der Schulleiterinnen aus? Auf der Grundlage biographischer Interviews wird hier das Gelingen des Aufstiegs ausgeleuchtet. Untersucht werden dazu die vorgefundenen Bedingungen, die persönliche Aufstiegsbereitschaft bis hin zur Einstellung zu Macht. Ergänzt wird die Untersuchung durch Daten aller Bundesländer nach Schulformen gegliedert, seit der Wende bis 2007.

### Anne Schlüter (Hrsg.): Erziehungswissenschaftlerinnen in der Frauen- und Geschlechterforschung

Band 6. 2008. Ca. 240 S. Kt., 22,90 Euro, ISBN 978-3-86649-155-7



In ihren Autobiographien beschreiben einige der bedeutendsten Erziehungswissenschaftlerinnen aus der Frauen- und Geschlechterforschung ihren Weg in die Wissenschaft und erzählen von ihrer persönlichen Auseinandersetzung mit der Frauen- und Geschlechterforschung sowie von der Etablierung und Professionalisierung dieses Forschungszweiges in der Disziplin Erziehungswissenschaft. So entsteht ein sehr persönliches weibliches Gesicht dieser wichtigen Disziplin. Zu Beginn der Frauenforschung wurde wenig zwischen den Disziplinen der Wissenschaftlerinnen unterschieden. Doch als die Frauenforschung sich in den Institutionen verankerte, wurde eine fachliche Profilierung wichtiger und damit eine Abgrenzung von den Nachbardisziplinen. Einige Disziplinen wie Soziologie, Psychologie, Geschichte und Theologie haben ihr Feld bestellt. Viele Erziehungswissenschaftlerinnen jedoch forschen und lehren ohne die Aufmerksamkeit der Soziologinnen und ohne die Anerkennung ihrer männlichen Kollegen. Das hat auch zur Konsequenz, dass sie seltener in der entsprechenden Literatur zitiert werden. Die Präsentation ihrer Forschungs- und Studiengebiete vor dem Hintergrund der ausdifferenzierten erziehungswissenschaftlichen Disziplin und ihre jeweiligen Werdegänge und Kar-



rieren geschieht durch autobiographische Erzählungen. So beschreiben einige der bedeutendsten Erziehungswissenschaftlerinnen aus der Frauen- und Geschlechterforschung ihren Weg in die Wissenschaft und erzählen von ihrer persönlichen Auseinandersetzung mit der Frauen- und Geschlechterforschung sowie von der Etablierung und Professionalisierung dieses Forschungszweiges in der Erziehungswissenschaft.

## Buchreihe "Weiterbildung und Biographie"

Die Reihe "Weiterbildung und Biographie" thematisiert jeweils aktuelle, interessante und relevante Themen und Probleme aus dem Bereich der Weiterbildung auf Basis erziehungswissenschaftlich orientierter Biographieforschung.

Bei der zuletzt erschienenen Publikation handelt es sich um die Dissertation von Ines Schell-Kiehl mit dem Titel "Mentoring: Lernen aus Erfahrung? Biographisches Lernen im Kontext gesellschaftlicher Transformationsprozesse." In ihrer Dissertation untersucht Ines Schell-Kiehl die Vermittlungs- bzw. Aneignungsprozesse biographischer Erfahrungen anhand eines Mentoring-Programms für weibliche Führungskräfte in der freien Wirtschaft in Nordrhein-Westfalen. Dies geschieht mit Hilfe von Interviews mit den Organisatorinnen, Mentorinnen und Mentees des Programms, welche die Autorin unter den Aspekten Bildungs- und Berufsbiografie, biografische Struktur und Deutungsmuster, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Motivation und Teilnahme am Mentoring analysiert.

Kontakt und Information  
Prof. Dr. Anne Schlüter  
Institut für Berufs- und  
Weiterbildung  
Universität Duisburg-Essen  
Campus Essen  
Universitätsstr.12  
45117 Essen  
Tel.: 0201/183-2898/2655  
anne.schlueter@uni-due.de

## Dokumentation: "Strategien für weiblichen Technicknachwuchs - Wirtschaft und Wissenschaft im Dialog"

Die erheblich zurückgegangenen Zahlen der Studienanfängerinnen und -anfänger in den Ingenieurwissenschaften zeigen, dass es Zeit ist, den Nachwuchs für die Technik zu begeistern. Die Dokumentation des Workshops "Strategien für weiblichen Technicknachwuchs - Wirtschaft und Wissenschaft im Dialog" gibt einen praxisnahen Überblick über Perspektiven einer geschlechtergerechten Ausgestaltung der Schnittstelle Hochschule - Beruf: Was kann getan werden, um Studentinnen frühzeitig konkrete Arbeitsmarktperspektiven zu vermitteln, ihre hohen Drop-Out Quoten zu verringern und ihre Chancen in der Wirtschaft zu verbessern?

Der Workshop fand am 3. Dezember 2007 im Campus Treff der Technischen Universität Dortmund statt. Veranstalter waren die Technische Universität Dortmund und das Kompetenzzentrum Technik-Diversity-Chancengleichheit e. V. Bielefeld im Auftrag des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen. Es diskutierten rund 60 Personalverantwortliche, Gender- und Diversity-Fachleute aus Hochschulen und Wirtschaft, Politik, Beratung und Arbeitsagenturen, Studierende, Absolventinnen und Absolventen und weitere am Thema interessierte Personen unter der Moderation von Sabine Asgodom.

In der Dokumentation werden erfolgreiche Beispiele zur Verwirklichung einer geschlechtergerechten Hochschule im Bereich Frauen und Technik an den einzelnen Hochschulen im Ruhrgebiet und in einigen Wirtschaftsunternehmen vorgestellt. Schwerpunkte bilden die Handlungsfelder "Mentoring", "Berufs- und Karriereplanung" und "Schlüsselkompetenzen". Es werden Ansätze aufgezeigt, wie Hochschulen und Unternehmen den weiblichen Nachwuchs auf dem Weg in eine Wirtschaftskarriere unterstützen und wie Karrieren in der Wirtschaft stärker in das Blickfeld der Absolventinnen technischer Studiengänge gerückt werden können. Ein besonderer Fokus liegt darauf, welche Werte und Sichtweisen die Einstellungsverfahren und Karriereverläufe in Unternehmen prägen und wie hier stärker zielgruppensensibel agiert werden kann.

Unter dem Motto "Löcher in der Talent-Pipeline schließen" - Innovative Strategien, Netzwerke und Projekte für den weiblichen Technicknachwuchs" werden Möglichkeiten neuer Strategien und Kooperationen im Bereich der Wirtschaft ausgelotet sowie Anknüpfungspunkte für gemeinsame Aktivitäten sondiert und gefunden. Die Ideen und Handlungsvorschläge im Einzelnen werden entsprechend den Handlungsfeldern "Zielgruppensensibel für Frauen agieren", "Wissen austauschen" und "Netzwerke verdichten" zusammengefasst.

Der Workshop baute auf der vom nordrhein-westfälischen Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration in Auftrag gegebenen Studie "Zeit, dass sich was dreht - Technik ist auch weiblich!" auf, die vom Kompetenzzentrum durchgeführt wurde. Die Studie identifiziert erfolgreiche Projekte in NRW, die

zeigen wie das Image von technischen Ausbildungen und Berufen wirksam verändert werden kann. Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf dem Ruhrgebiet.

Zum Download stehen zur Verfügung: Dokumentation "Strategien für weiblichen Technicknachwuchs - Wirtschaft und Wissenschaft im Dialog": <http://www.kompetenzz.de/dokumentation-dortmund> und die Studie "Zeit, dass sich was dreht - Technik ist auch weiblich!": <http://www.kompetenzz.de/studie-zeit>

Kontakt und Information  
Christina Haaf M.A.  
Kompetenzzentrum Technik-  
Diversity-Chancengleichheit  
Wilhelm-Bertelsmann-Strasse  
10, 33602 Bielefeld  
Tel.: 0521 106-7324  
haaf@kompetenzz.de  
<http://www.kompetenzz.de>

## Sabine Grenz, Gabriele Jähnert, Beate Kortendiek (Eds.): Bologna and Beyond? New Perspectives on Gender and Gender Studies

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien, Humboldt-Universität zu Berlin, Texte 34, 2008, ISSN 0947-6822

Last summer the 5th European Conference on Gender Equality in Higher Education took place at Humboldt-Universität in Berlin. A brochure with the most important results and recommendations can be downloaded from the homepage of the conference: [www2.hu-berlin.de/eq-berlin2007](http://www2.hu-berlin.de/eq-berlin2007)

The papers of Track D: "More or Less Gender? The Challenges of the Bologna-Process" have been published under the title "Bologna and Beyond? New Perspectives on Gender and Gender Studies" and can be ordered for free from the office of the Gender Equality Officer of Humboldt-Universität.

Kontakt  
kirstin.hardt.2@uv.hu-berlin.de,  
zentrum@gender.hu-berlin.de  
<http://www2.hu-berlin.de/frb/>

## Sabine Grenz, Beate Kortendiek, Marianne Kriszio, Andrea Löther: Gender Equality Programmes in Higher Education - International Perspectives

2009. 227 pp. With 10 Fig. and 10 Tab. Softc. ISBN: 978-3-531-16141-9, 19,90 EUR

For the last twenty years gender equality has been on the agenda of national higher education policies both within Europe and beyond it.

Previous research in this area has produced numerous case studies about programmes at institutions of higher education as well as reports about national policies. Building on this material, the authors of this book analyse under which circumstances equality programmes are successful. In order to develop a deeper understanding of the mechanisms of and barriers to gender equality in higher education this book presents comparative studies and research focusing on the development of gender equality policies in different countries, as well as studies on the conditions for implementing policies, changes in strategies and the evaluation of gender equality programmes.

Mit Beiträgen Susanne Baer, Quirin J. Bauer, Lynette Browning, Christine Brunn, Terry Morehead Dworkin, Helene Füger, Evi Genetti, Susanne Gruber, Dagmar Höppel, Marianne Kriszio, Angel Kwolek-Folland, Sabine Lask, Regula Julia Leemann, Carmen Leicht-Scholten, Inken Lind, Andrea Löther, Elisabeth Maurer, Virginia Maurer, Angelika Paseka, Mary Ann Danowitz Sagaria, Cindy A. Schipani, Katrin Schönfisch, Nikolina Sretenova, Heidi Stutz, Wanda E. Ward, Maya Widmer, Jane Wilkinson

Kontakt  
kortendiek@netzwerk-  
frauenforschung.de

## Ruth Becker, Beate Kortendiek (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie

Aus der Reihe: Geschlecht und Gesellschaft 35, 2., erweiterte und aktualisierte Aufl.  
2008. 959 S. Geb., ISBN: 978-3-531-16154-9, 49,90 EUR

Das Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung bietet mit seinen Beiträgen zu über 100 Stichworten einen fundierten Überblick über die Entwicklung und den aktuellen Stand der deutschsprachigen und internationalen Frauen- und Geschlechterforschung. Es eignet sich insbesondere als Nachschlagewerk für Forschung und Lehre.

Die Aufsätze behandeln zentrale Fragen der Frauen- und Geschlechterforschung aus unterschiedlichen Disziplinen (Soziologie, Pädagogik, Politik, Geschichte, Theologie, Philosophie, Kultur, Medizin, Psycholo-

gie, Wirtschaft, Recht, Technik- und Naturwissenschaften) und auf unterschiedlichen Ebenen: Das Spektrum der Beiträge reicht von den theoretischen Konzepten zum Geschlecht über Methoden der Frauen- und Geschlechterforschung bis zu zentralen Forschungs- und Arbeitsfeldern.

Die Artikel bieten eine Übersicht über die jeweiligen zentralen Definitionen, grundlegenden Studien und Debatten sowie über die aktuellen (Forschungs-)Ergebnisse des vorgestellten Themenbereichs und geben einen Ausblick auf Forschungsfragen und Zukunftsvisionen.

Sektempfang anlässlich des Erscheinens der zweiten, aktualisierten und ergänzten Ausgabe des „Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorien, Methoden, Empirie“ des VS-Verlages Wiesbaden auf dem Soziologiekongress am 7. Oktober 2008.



#### Aus dem Inhalt

Beiträge u. a. zu Alter, Arbeit, Armut, Behinderung, Beruf, Bildung, Dekonstruktion, Differenz, Doing Gender, Elite, Familie, Feminismus, Film, Frauenbewegung, Gesundheit, Gewalt, Habitus, Ingenieurinnen, Kirche,

Kommunikation, Konstruktion, Körper, Lesbenforschung, Literatur, Mathematik, Mädchen, Männlichkeiten, Medien, Migration, Mittäterschaft, Mode, Modernisierung, Moral, Musik, Netzwerkforschung, Organisation, Patriarchat, Physik, Postkolonialismus, Poststrukturalismus, Rassismus, Raum, Religion, Schule, Sozialisation, Sport, Systemtheorie, Technikkritik, Transformation, Wissenschaftskritik

Kontakt  
kortendiek@netzwerk-  
frauenforschung.de

## Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien

26. Jahrgang , Heft 1/2008

Aus dem Inhalt: Silvia Kontos und Michael May: Hegemoniale Männlichkeit und männlicher Habitus: Überlegungen zu einem analytischen Bezugsrahmen zur Untersuchung von Geschlechterverhältnissen. Michael May: Studenten, hegemoniale Männlichkeit und Soziale Arbeit: Ergebnisse eines Lehrforschungsprojekts. Inken Tremel und Waltraud Cornelißen: Mann werden im Wehrdienst - ein vernachlässigter Aspekt in der Debatte: Marianne Flassbeck: "The more stitches, the less riches" - Huxleys "Brave New World" in den Zeiten unvollendeter Globalisierung. Franziska Fellenberg: Determinanten erfolgreicher Mentoringbeziehungen von Nachwuchswissenschaftlerinnen. Jürgen Budde: Geschlechterkonstruktionen im Sozialen Lernen in der Schule - Bericht aus einem empirischen Forschungsprojekt. Rita Radl Philipp, Jorge García Marín, Gómez Vázquez und Maria Begóna: Änderungen des Geschlechtsrollenverhaltens von Großmüttern und Großvätern in Spanien. Angelika Henschel: Mit Hartz IV zum "Aufbruch" ins Erwerbsleben? Unterstützungsangebote für von Misshandlung betroffene Frauen. Brigitte Fahrenberg: Modelle einer emanzipatorischen Bildungsarbeit mit älteren Frauen? Das Beispiel "Neue Chancen nach der Lebensmitte - Spurenwechsel."

Kontakt  
kortendiek@netzwerk-  
frauenforschung.de

## Marie-Luise Angerer, Christiane König (Hg.): Gender goes Life Die Lebenswissenschaften als Herausforderung für die Gender Studies

Oktober 2008, 264 Seiten, kart., 26,80 Euro, ISBN: 978-3-89942-832-2, Transcript Verlag

Seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts hat sich "Gender als Wissenskategorie" in den geistes- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen etabliert. Bis vor wenigen Jahren waren hierbei poststrukturalistische sowie psychoanalytische Theorien zentral, um Fragen nach Körperlichkeit, sexueller Differenz und geschlechtlicher Identität zu bearbeiten. Heute bedingt die durchgreifende Digitalisierung von Wissen-

schaft und Gesellschaft eine Revision dieser Kategorie, da das Leben sich selbst zum neuen Agenten macht.

Natur, Körper und Leben haben heute eine Eigenmächtigkeit erhalten, durch die sich das klassische Mantra - Klasse, Geschlecht, Ethnie - einmal mehr als künstliche, politisch willkürliche und gesellschaftlich kontrollierte Zuordnung erweist.

## **Birgit Riegraf, Lydia Plöger (Hrsg.): Gefühlte Nähe - Faktische Distanz: Geschlecht zwischen Wissenschaft und Politik. Perspektiven der Frauen- und Geschlechterforschung auf die "Wissensgesellschaft"**

Sammelband, Barbara Budrich Verlag, Erscheinungsdatum Herbst 2008

Sozialwissenschaftliche Analysen prognostizieren seit einigen Jahren grundlegende Veränderungen im Verhältnis von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Wie sind Verknüpfungen zwischen Politik, Wissenschaft und Gesellschaft überhaupt zu denken? Welches handlungs-, praxis- und politikrelevante Geschlechterwissen für Entscheidungsprozesse in Politik und Verwaltung wird von Frauen- und Geschlechterforschung überhaupt zur Verfügung gestellt? Wie wirkt die Nachfrage nach Geschlechterwissen und -kompetenz auf die Produktion wissenschaftlichen Wissens aus? Wie stellt sich die Kommunikation zwischen der "scientific community" und der community of practice dar? Entstehen an den Schnittstellen zwischen Wissenschaft und Praxis neue "Wissensräume", also neue Erkenntnisse über die Kategorie "Geschlecht"? Gibt es einen neuen Dialog und eine erneute Annäherung zwischen Frauen- und Geschlechterbewegung und Frauen- und Geschlechterforschung? Die Beiträge des Bandes greifen diese Diskussionen aus Sicht der Frauen- und Geschlechterforschung und der Gleichstellungspolitik auf.

Autorinnen: Löther Andrea, Dackweiler, Regina-Maria, Kahlert, Heike, Metz-Göckel, Sigrid, Riegraf, Birgit, Wetterer, Angelika, Hark, Sabine, Baer, Susanne, Gröhning, Katharina, Neusüß, Claudia/Chojecka, Julia, Harzer, Regina, Müller, Ursula.

Kontakt  
lydia.ploeger@uni-bielefeld.de  
birgit.riegraf@uni-bielefeld.de

## **Ilse Lenz (Hrsg.): Die Neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung**

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008. ca. 1195 Seiten. Gebunden. EUR 49,90, ISBN 978-3-531-14729-1

Die Neuen Frauenbewegungen haben Selbstbestimmung, Gleichheit, Zuwendung und einen neuen Eros gefordert und sie haben die Politik, Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland grundlegend verändert. Dabei haben sie sich auch selbst transformiert. Der Band dokumentiert ihre wichtigsten Quellen und stellt sie in ihrer Vielfalt und ihren Veränderungen vor. Auch die Reaktionen der Männerbewegung wurden aufgenommen. Der Band eröffnet einen einzigartigen Zugang zu den Kontroversen um Geschlecht und gesellschaftlichen Wandel in Deutschland seit 1968. Diese Texte sind weiterhin aktuell angesichts der Debatten um die Zukunft der Arbeit, der Familie und des Friedens vor Ort und auf globaler Ebene. Aus dem Inhalt:

Die unendliche Geschichte? Zur Entwicklung und den Transformationen der Neuen Frauenbewegungen in Deutschland - Bewusstwerdung und Artikulation (1968-1975) - Pluralisierung und Konsolidierung (1976-1980) - Pluralisierung, Professionalisierung und institutionelle Integration (1980-1990) - Globalisierung, deutsche Vereinigung und Postfeminismus (1989-2005) - Anstelle eines Schlusswortes: Zwischenbemerkungen zur unendlichen Geschichte - Quellensammlung

Kontakt  
ilse.lenz@ruhr-uni-bochum.de

## **Fleschenberg, Andrea: Afghanistan: Single Non Transferable Vote: from misogynist theocracy to gender-inclusive democracy?**

In: Manon Tremblay (Hrsg.), Women and Electoral Systems in Comparison, New York/Houndmills: Palgrave MacMillan, 2008, S. 67-79

## **Fleschenberg, Andrea: Asia's women politicians at the top - roaring tigresses or tame kittens?**

In: Kazuki Iwanaga (Hrsg.), *Women's political participation and representation in Asia: obstacles and challenges*, Kopenhagen: NIAS Press 2008, S. 30-61

## **Andrea Fleschenberg, Claudia Derichs: Handbuch Spitzenpolitikerinnen**

Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, 2008. 247 S. ISBN: 978-3-531-16147-1

Unter Mitarbeit von Anton, Denise/Flocke, Sarah-Janine/Gärtner, Nadja/Gehrig, Kathinka/Goegel, Christiane/Lennartz, Ludmilla/Ross, Barbara/Roth-Deblon, Katharina/Schippritt, Sarah/Schmidt, Julia/Streubl, Anett/Thiel, Eva/Tiedtke, Sina.

Politische Spitzenpositionen in Regierungen und Parlamenten werden weltweit von Männern dominiert. Frauen an den Schalthebeln der Macht gelten vielen noch immer als Ausnahmeerscheinung. Dieses Handbuch nimmt deshalb erstmals umfassend und für alle Weltregionen Spitzenpolitikerinnen in den Blick und fragt nach den sozioökonomischen, institutionellen und kulturellen Faktoren, die ihre Partizipation und schließlich auch ihren Erfolg ermöglichen.

### **Aus dem Inhalt:**

Frauen an die Macht?! - Einige einleitende Reflektionen - Politische Führerinnen in Asien und Ozeanien - dynastische und meritokratische Karrieren - Spitzenpolitikerinnen im subsaharischen Afrika - Zwischen Postkonflikt und Demokratisierung - Naher und Mittlerer Osten - Scheherazade im Parlament? - Spitzenpolitikerinnen im alten und neuen Europa - ein Phänomen im Aufwärtstrend - Politische Führerinnen in Südamerika und der Karibik - ein Generationenwandel? - Exkurs: Interimschefinnen von Staat und Regierung.

## **Dagmar Hellmann-Rajanayagam, Andrea Fleschenberg (Eds.): Goddesses, Heroes, Sacrifices. Female Political Power in Asia**

Reihe: *Southeast Asian Modernities*, Bd. 8, Münster et al.: LIT Verlag, 2008, 232 S. ISBN 978-3-8258-0540-1

Women at the head of states and governments have become a regular phenomenon in South and South-east Asia in the last decades, even though patriarchal structures have endured. A dynastic principle is seen to be at work where women are frequently preferred over available male successors. The publication discusses the relationship of the state and secularism, the significance of religion in society, the concept of the goddess, the perception and interpretation of martyrdom and sacrifice, and the question of moral capital as background for the emergence of women political leaders and their career paths.

Kontakt  
fleschen@uni-hildesheim.de

## **Claudia Derichs; Susanne Kreitz-Sandberg (eds.): Gender Dynamics and Globalisation Perspectives on Japan within Asia**

Münster et al.: LIT, 2007. Reihe: *Gender-Diskussion*, vol. 6, 256 S. ISBN: 3-8258-9761-3

This volume applies a gender-sensitive perspective on Japan, discussing issues such as national identity, the changing appeal of role models, legacies of a misogynous past, gendered education policies, female imaging in the media, or working women's networks. The transnational dimension of this perspective is highlighted by comparisons drawn between Japan and other countries of the region such as Philippines and South Korea. Authors attend to concepts of gender and gendered identities as well as to actors within gendered spaces of society.

## Annemarie Bauer, Katharina Gröning: Gerechtigkeit, Geschlecht und demografischer Wandel

ISBN 9783938304846, 2008, Mabuse-Verlag GmbH, EUR 25,90

Die meisten pflegebedürftigen alten Menschen werden heute von Angehörigen betreut. Nicht umsonst wird von der Familie als vom "größten Pflegedienst der Nation" gesprochen. Bei einer genauen Analyse wird deutlich, dass trotz sich wandelnder Geschlechter- und Generationsverhältnisse nach wie vor innerhalb der Familie hauptsächlich Frauen pflegen. Die AutorInnen beleuchten das Verhältnis von Geschlecht, Gerechtigkeit und demografischem Wandel aus verschiedenen disziplinären Perspektiven und sensibilisieren für einen oft vernachlässigten Aspekt von Pflegebeziehungen.

Kontakt  
katharina.gröning@uni-  
bielefeld.de

## Sigrid Metz-Göckel, Mirjana Morokvasic, A. Senganata Münst (eds.): Gender and migration. Migration and mobility in an enlarged Europe. A gender perspective

2008. 304 pp. 29,90 EUR, ISBN 978-3-86649-108-3

In line with the world wide feminisation of migration, women tend to outnumber men in new migration patterns in Europe as well. This book is about transnational migration and mobility of women from and within Central-Eastern European countries and their practices and experiences mostly in the service sector where they are in demand as substitutes to perform what stereotypically labelled "women's work" - cleaning, nursing, care for the elderly. Sociological and anthropological studies based on field work in Poland, Turkey, Germany, Netherlands, Austria, Italy and Slovakia provide evidence about transnational management in coping with de-skilling and life in two places. They raise questions: can the situations where the boundaries of work, help and love are blurred nevertheless be empowering and if so how? Are the traditional identities of women only being reinforced, as some of the authors argue? Other contributions in the book provide statistical and historical evidence about changing migration patterns, as well as a comparative analysis of policies which have largely contributed to the dominant circulatory pattern, to the constitution of transmigrant communities and to undocumented migration.

From the Contents: Mirjana Morokvasic, A. Senganata Münst, Sigrid Metz-Göckel, Gendered mobilities in an enlarged Europe International division of (reproductive) labour in the context of post-wall Europe Krystyna Slany, Female migration from Central-Eastern Europe: demographic and sociological aspects, Claudia Finotelli, Migration policy between restrictive purposes and structural demand: the case of the domestic sector in Germany and in Italy, Ludovica Banfi, Whose status matters? An analysis of Italian couples' demand for domestic workers and nannies. When the welfare state fails: private solutions for public duties, Ayse Akalin, Turning labour into love: the employment of migrant domestic workers in Turkey, Dobrochna Kalwa, Commuting between private lives, Sabine Hess, The boundaries of monetarizing domestic work: au pairs and the moral economy of caring Migration as a resource, David Karjanen, Women's 'Just-in-Time' migration, Norbert Cyrus, Managing a mobile life: changing attitudes among illegally employed Polish household workers in Berlin, A. Senganata Münst, Social capital in migration processes of Polish undocumented care- and household workers, Roos Pijpers, Circumventing restrictions on free movement of labour: evidence from a Dutch-German border region Multidirectional flows - Poland at the cross-roads, Dorota Praszalowicz, Women at the cross-road: Poland and its emigration and immigration, Krystyna Slany, Magdalena Slusarczyk, Immigrants in Poland: legal and socio-demographic situation.

Kontakt  
sigrid.metz-goeckel@uni-  
dortmund.de  
senganata.münst@uni-  
dortmund.de

## Rita Schäfer: Im Schatten der Apartheid - Frauen-Rechtsorganisationen und geschlechtsspezifische Gewalt in Südafrika

Lit-Verlag, Münster - Berlin - Hamburg, 2. aktualisierte und erweiterte Auflage 2008.  
29,90 Euro; ISBN 3-8258-8676-9

Mit dem Ende der Apartheid änderte sich die Ausrichtung der südafrikanischen Frauen-Rechtsorganisationen: Sie waren bis dahin Teil der Befreiungsbewegung und hatten die besondere Problemlage von Frauen dem Kampf gegen das Apartheid-Regime untergeordnet. Nach der politischen Wende 1994 forderten sie

die Verankerung von Frauenrechten in der neuen Verfassung. Nun arbeiten sie mit der ANC-Regierung zusammen, um die Rechtsrealität von Frauen zu verbessern und die grassierende geschlechtsspezifische Gewalt zu reduzieren.

"Im Schatten der Apartheid" analysiert, inwieweit Frauen-Rechtsorganisationen gesellschaftliche Veränderungen in Südafrika mitgestalten. Auf breiter empirischer Basis dokumentiert das Buch die Arbeit von Frauen-Rechtsorganisationen in verschiedenen Landesteilen.

In umfassender Weise beleuchtet diese Studie die historischen Hintergründe und kulturellen Legitimationen der Gewaltformen. So werden körperliche und sexualisierte Gewalt gegen Frauen und Mädchen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten ergründet. Hierbei werden die komplexen Interdependenzen zwischen sexueller Gewalt und HIV/AIDS aufgezeigt. Als Schlüssel gelten Maskulinitätskonzepte, die sich in Macht über Frauenkörper niederschlagen und mit Race- und Class-Differenzen verbunden sind.

Das Buch eröffnet neue Perspektiven für die Gender-, Gewalt- und Rechtsforschung in Afrika.

Kontakt:  
Marx.Schaefer@t-online.de  
<http://www.frauen-und-kriege-afrika.de>

## Christiane Goldenstedt: Les femmes dans la Résistance

Frauen in Geschichte und Gesellschaft (hrsg. von Annette Kuhn/Valentine Rothe),  
Centaurus 2006, ISBN 978-3825506490, 246 Seiten, 25,90 EUR

In der französischen Résistance engagierten sich Frauen, die verschiedenen Glaubensrichtungen angehörten, unterschiedliche politische Überzeugungen vertraten und aus allen Schichten der Gesellschaft kamen. Die ehemaligen Kombattantinnen nennen patriotische, ideologische und persönliche Motive für den Eintritt in den Widerstand. In der Wahrnehmung ihrer Aktivitäten zeichneten sich die Frauen in der Résistance durch große Flexibilität, Organisationsfähigkeit, Hilfsbereitschaft und durch großen Mut aus. Phasenweise waren sie parallel oder nacheinander in verschiedenen Mouvements oder Réseaux tätig, arbeiteten als Verbindungsagentinnen in ganz Frankreich und scheuten nicht davor zurück, auch ihre Kinder den größten Gefahren auszusetzen. Es gelang den Kombattantinnen, ein Mikromodell neuen gesellschaftlichen Zusammenlebens zu schaffen, in dem ideologische, politische oder religiöse Unterschiede an der Basis weitgehend irrelevant waren. Nach Ende der Libération scheiterten einige Frauen in der Parteipolitik, engagierten sich vorrangig in humanitären Organisationen und machten zum Teil eine herausragende Karriere. Persönlichkeit und Aktivitäten bildeten in der Résistance, im Konzentrationslager und in der Lebensphase nach dem Zweiten Weltkrieg bei vielen Frauen eine Einheit.

Kontakt  
Christiane.Goldenstedt@gmx.de

## Zinken, Marlene (Hrsg.): Der unverstellte Blick. Unsere Mütter (aus)gezeichnet durch die Zeit 1938 bis 1958.

Mit vielen Fotos und Materialien. 2., durchgesehene Auflage, Reihe: Schriften aus dem Haus der FrauenGeschicht; ISBN 978-3-86649-190-8, 10/2008, 229 Seiten, Barbara Budrich Verlag, 19,90 Euro

Geschichte in Biografien - Biografien der Mütter erzählt von den Töchtern: Die vielschichtigen Erinnerungsberichte beweisen in aller Deutlichkeit, dass sich Geschichte aus der Sicht von Frauen auf eine neue Weise darstellt. Andere Prioritäten bestimmen die Betrachtungsweise. Unbeachtete Schwerpunkte bekommen Gewicht. Hoffnungen und Erwartungen für die Zukunft lassen sich davon ableiten.



### Aus dem Inhalt (Auswahl):

Ingrid Willing über ihre Großmutter Clara Vohs (\*1878), die in Riga ermordet wurde

Martine Metzging-Peyre über ihre Mutter Marianne Kergomard- Peyre (1903-2000) und deren Leben in der Resistance

Libet Werhahn über ihre Mutter Gussie Adenauer (1895-1948), die Konrad Adenauer zur Seite stand

Dr. Theodora Freifrau von Bottlenberg-Landsberg über ihre Mutter (1905-1979), der Frau eines Opfers des 20. Juli

Uta Würfel über ihre Mutter Lotte Kroll (1911-1995), die von Ostpreußen nach Bayern kam  
 Dorothea Kaminski über ihre Mutter Meta Kaminski (1890-1969), die auf der Flucht von ihren Kindern getrennt wurde  
 Marlene Zinken über ihre Mutter Helen Fußhoeller (1897-1986) und ihre Großmutter Helen Laufs (1861-1947), die 20 Menschen eine würdige Zuflucht gewährten  
 Dr. Annete Kuhn über ihre Mutter Käthe Kuhn, die ihre eigene jüdische Identität verschwieg

## Gisela Ecker: 'Giftige' Gaben. Über Tauschprozesse in der Literatur

München: Wilhelm Fink Verlag 2008. ISBN 9783770545667, EUR 26,90

Theorien der Gabe beschäftigen sich häufig mit der Frage, ob es eine reine, uneigennützte Gabe überhaupt geben kann, und gehen meist von einem kategorialen Gegensatz zwischen Gabentausch und anderen Tauschformen aus. Literarische Texte bekümmert diese Fragen weniger. Sie erzählen Geschichten von unvollständigen, listigen, tückischen Gaben, von Zurückweisungen, Undankbarkeiten und Verausgabungen. Gute Gaben können schnell in schlechte umkippen oder sind von vorneherein durch Euphemisierung verklärte Akte (Bourdieu). Solche Störfaktoren verstehen sich als Gift der Gabe, sie halten die Narrationen am Laufen, sie kommentieren Charaktertypen und Gesellschaften. Der Band geht Geschichten vom Geben von Jane Austen bis Ilse Aichinger, von Balzac bis Böll, von Henry James bis George Tabori nach, beschäftigt sich mit dem Brot als exemplarischem Stoff der Gabe, dem Souvenir als Gattung und fragt, welche theoretischen Modelle Gift zulassen.

Kontakt  
 ecker@zitmail.uni-  
 paderborn.de

## Yvonne P. Doderer: DOING BEYOND GENDER - Interviews zu Positionen und Praxen in Kunst, Kultur und Medien

Münster: Monsenstein & Vannerdat, 2008, ISBN 978-3-86582-633-6, EUR 21,00

In Interviews mit KünstlerInnen, KuratorInnen, TheoretikerInnen und MedienproduzentInnen wird Strategie der Überschreitung von Geschlecht und Geschlechterordnungen nachgegangen.

Interviews mit: Ute Meta Bauer, Professorin/Direktorin Visual Arts Program, Massachusetts Institute of Technology (MIT), Cambridge (USA). Regina Möller, Künstlerin, Herausgeberin Zeitschrift regina, Berlin. Eva Khachatryan, Kuratorin, Armenian Center for Contemporary Experimental Art (ACCEA), Yerevan (Armenien), Bulbo Medienproduktions-u. Kunstkollektiv, San Diego (USA) - Tijuana (Mexiko). Katrina Daschner, Künstlerin, Wien. Judith "Jack" Halberstam, Queer-Theoretikerin, Professorin Gender Studies, University of Southern California, Los Angeles (USA). Hans Scheirl, Künstler, Professor für Kontextuelle Malerei, Akademie der Bildenden Künste Wien. Frauke Hehl, Ladyfest Berlin, workstation Ideenwerkstatt Berlin e. V., Berlin.

Mit zahlreichen Abbildungen.

ONLINE-Projekt: [www.doingbeyondgender.net](http://www.doingbeyondgender.net)

Kontakt  
 ypd@MIT.EDU

## Annette Kreuziger-Herr, Katrin Losleben (Hrsg.): History | Herstory. Alternative Musikgeschichten

Musik - Kultur - Gender, Band 5, Köln/Weimar: Böhlau 2008

Mit dem Begriff ›Geschichte‹ ist das Historische, aber auch eine Erzählung verbunden; mit ›history‹ auch die ›story‹, eine interessengeleitete Erzählung von einer Gegebenheit, die die Erzähler fast nie selbst erlebt haben. Auch Musikgeschichte ist eine solche Story, die aus vielen einzelnen stories besteht, die von musikalischen Höchstleistungen, Heroen und Meisterwerken erzählen, und in denen aber fast immer die Frauen fehlen. In dem Sammelband "History | Herstory. Alternative Musikgeschichten" stellen Annette Kreuziger-Herr und Katrin Losleben den musikalischen Histories Herstories an die Seite. 24 Aufsätze von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern wie Marcia Citron, Stefan Horlacher, Eva Rieger, Susanne



Rode-Breymann, Peter Schleuning, Margarete Zimmermann u.v.a. zeigen, dass der kulturwissenschaftliche Blick Musikgeschichte farbenreicher und lebendiger werden lässt. Und da man zum mehrdimensionalen Sehen beide Augen braucht, nehmen sie besonders die Frauen, aber auch die Männer in den Blick. So werden Frauen aus der historiographischen Abwesenheit ins Licht der Aufmerksamkeit geholt, herkömmliche Kategorien und Diskurse hinterfragt, neue Denkwege geboten, um den Weg zu einer facettenreichen Musikwissenschaft zu beschreiten, die methodologisch im 21. Jahrhundert angekommen ist. Das Buch ist nicht nur in Inhalt, sondern auch in Form innovativ und kreativ gestaltet: Aus der Mittelalter ermuntert Christine de Pizan, an einer neuen "Musikstadt" zu bauen. Buchillustrationen und Graphiken leiten den Gedanken von der Grundsteinlegung bis zum fertigen Bau.

Annette Kreutziger-Herr ist Professorin für Musik- und Kulturwissenschaft an der Hochschule für Musik Köln, Katrin Losleben ist dort Wissenschaftliche Mitarbeiterin.

Kontakt  
annette@kreutziger-herr.de

### **Michaela Harmeier: 'Für die Teilnehmer sind wir die VHS'. Selbstverständnis von Kursleitenden und ihr Umgang mit Qualifizierungsmaßnahmen**

Reihe: Weiterbildung und Biographie, Band 6, 2009, 234 Seiten, ISBN: 978-3-7639-3682-3, Bertelsmann, 29,90 Euro

Wie kann in der Erwachsenenbildung die Qualität der Lehre sichergestellt werden? Da an den Volkshochschulen überwiegend nebenberufliche Honorarkräfte unterrichten, ist das Qualifikationsniveau und das berufliche Selbstverständnis der Lehrenden sehr unterschiedlich. Am Beispiel des Landesverbands Nordrhein-Westfalen untersucht die Autorin, wie Kursleiter auf Fortbildungsangebote reagieren. Die Autorin führt für ihre Studie problemzentrierte Interviews und entwickelt ein theoretisches Modell zur Erklärung von individuellen Vorstellungen über erwachsenenpädagogisches Lernen. Die Auswertung macht deutlich, dass die Akzeptanz von Fortbildungen für Lehrende abhängig ist von dem jeweiligen Selbstverständnis und ihrer persönlichen Auffassung von Lehren und Lernen. Diese biographische Verwobenheit muss daher bei der Entwicklung von Lehrkompetenz innerhalb einer Fortbildung berücksichtigt werden.

Kontakt  
michaela.harmeier@uni-due.de

### **Denner, Silvia: Psychische Problematiken und Krisen von Kindern und Jugendlichen im Geschlechtervergleich.**

In: Betrifft Mädchen. Juventa. 20.Jg., Heft 2, April 2007, S. 52-57

### **Silvia Denner (Hrsg.): Soziale Arbeit mit psychisch kranken Kindern und Jugendlichen**

Kohlhammer-Verlag, 302 Seiten. Kart., 28 Euro, ISBN 3-17-019387-2

Die Soziale Arbeit mit seelisch behinderten und psychisch kranken Kindern und Jugendlichen bildet ein expandierendes Berufsfeld für Sozialpädagogen und Sozialarbeiter. Dieses Lehrbuch liefert dafür die wichtigsten Basisinformationen. Autoren aus Hochschule und Praxis machen die Anforderungen in den einzelnen Arbeitsfeldern der Psychiatrie, Jugendhilfe, Schule und Ausbildung transparent und vermitteln die notwendigen Kompetenzen für professionelles Handeln. Ausgehend von der Verknüpfung von medizinisch-psychiatrischem und sozialpädagogischem Wissen werden die Versorgungssysteme und ihre Aufgaben beschrieben, gefolgt von der ausführlichen Erörterung der sozialpädagogischen Fragestellungen, Arbeitsziele und Methoden in den diversen Handlungsfeldern.

Die Herausgeberin, Professor Dr. Silvia Denner, ist Diplom-Pädagogin sowie Ärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie. Sie lehrt an der Fachhochschule Dortmund am Fachbereich Angewandte Sozialwissenschaften Sozialmedizin und Psychiatrie."

Kontakt  
denner@fh-dortmund.de



Netzwerk Frauenforschung NRW  
Universität Dortmund  
44221 Dortmund

ISSN 1617-2493